

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



Falsches Spiel.

Erster Band.

Otto Janke's

Ausländische Roman-Collection

Preis pro Band 20 Sgr.

enthält ferner folgende Werke, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen sind:

M. E. Braddon, Raubvögel. Roman. 4 Bände.

Mrs. Henry Wood, Der rothe Hof. Roman. 4 Bände.

Falsches Spiel.

Roman.

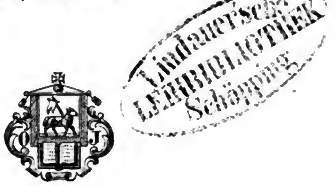
Nach dem Englischen

von

Charles Reade.

Verf. von: „Hart Geld“ — „Griffith Gaunt“ ꝛc.

Erster Band.



Berlin.

Verlag von Otto Janke.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



1.

Es gibt Orte, welche beim ersten Anblick für alle romantischen Ideen unzugänglich erscheinen, und ein solcher Ort war Mr. Wardlaws Speisezimmer in Russel Square. Es war sehr groß, hatte mattgrüne Tapeten, schwere braunrothe Vorhänge, Mahagonystühle, einen zolldicken türkischen Teppich und war nur mit Wachslichtern erleuchtet.

In der Mitte desselben stand, von Silber und Glas strahlend, ein runder Tisch, an welchem vierzehn Personen bequem Platz finden konnten. Gegenwärtig saßen aber nur zwei Männer, welche so nett, so ernst und so unromantisch wie der Ort selbst aussahen, an diesem Tische einander gegenüber. Es waren der Kaufherr Wardlaw und sein Sohn.

Wardlaw, der Vater, war ein ältlicher Mann, groß, hager, eisengrau, mit einem runden Kopf, einem kurzen dicken Hals, hübschen braunen Augen, einem

Mund, der Entschlossenheit verrieth, und einer fast leichenhaften Gesichtsfarbe. Der Mann war hart wie Eisen, aber eine gewisse steife Würde wohnte ihm inne und stand ihm gut an.

Arthur Wardlaw glich seinem Vater in der Gestalt, aber seiner Mutter im Gesichte. Er hatte blondes Haar, eine auffallend weiße und zarte Stirne, blaßblaue Augen, gut geformte Züge mit einer Unterlippe, die etwas kürzer als die obere war, ein ovales, etwas zurückweichendes Kinn und eine blühende Gesichtsfarbe. Sein ganzes Aussehen hatte etwas Einnehmendes, wie er denn auch allgemein für einen schönen jungen Mann galt.

Beide Wardlaws befanden sich nach der unveränderlichen Sitte des Hauses in vollem Anzuge und saßen in lautloser Stille, die dem großen nüchternen Gemache angemessen schien, einander gegenüber.

Dies geschah aber nicht aus Mangel an Unterhaltungsstoff, sie hatten im Gegentheil einen Gegenstand von großer Wichtigkeit zu besprechen und dies war auch der Grund, warum sie allein speisten; aber ihre Zungen waren für den Augenblick gefesselt. Zuvörderst stand in der Mitte der Tafel ein ungeheurer Blumenstrauß, der den beiden Wardlaws einander nicht zu sehen ge-

stattete, wenn sie nicht die Hälse wie ein Jäger hinter einem Busche ausstrecken wollten, dann waren drei Lauscher in der Gestalt von zwei stattlichen Bedienten und eines ehrwürdigen Hausverwalters anwesend, welche wie die Katzen einherschlichen, wenn sie einem Rothkehlchen nachgehen, und jede Aeußerung, die sie auffingen, ins Gesindezimmer trugen, wo man sie ins Lächerliche zog, oder boshafte Bemerkungen darüber machte.

Endlich aber zogen sich diese drei glatten Heuchler, nachdem sie glücklicher Weise auch den mächtigen Strauß entfernt hatten, zurück und Vater und Sohn blickten sich mit jener bewußten Miene an, in der sich die Erwartung auf eine interessante Unterhaltung auszusprechen pflegt. Als Einleitung dazu forderte der alte Wardlaw seinen Sohn auf, aus einer Flasche alten seltenen Portweins sein Glas zu füllen.

Während der junge Mann sich einschenkt, wollen wir einstweilen einen kurzen Rückblick auf sein früheres Leben werfen.

In der Schule bis zu seinem fünfzehnten Jahre und dann als Commis auf dem Comptoir seines Vaters legte er so bedeutende Fähigkeiten an den Tag, daß John Wardlaw, welcher der Geschäfte überdrüssig wurde,

den Beschluß faßte, ihm die Zügel derselben so bald als möglich zu übergeben. Seinem Wunsche gemäß sollte aber das künftige Haupt der Firma die Universität besucht haben und demgemäß ging der junge Wardlaw, obschon er sieben Jahre kein Griechisch und Lateinisch mehr angesehen hatte, nach Oxford. Dort erhielt er indeß einen Privatlehrer, unter dessen Anleitung er das Versäumte bald wieder nachholte. Der ehrwürdige Robert Penfold war ein tüchtiger Gelehrter, der zugleich in hohem Grade die Gabe des Unterrichts besaß. Das Haus Wardlaw hatte besondere Ansprüche an ihn, denn er war der Sohn des alten Michael Penfold, des Cassiers von Wardlaw. Er ließ es auch nicht an Mühe und Geduld fehlen, um den jungen Wardlaw in den Stand zu setzen, mit Ehren das Examen zu bestehen. Die beiden Männer, zwischen denen keine große Altersverschiedenheit herrschte, befreundeten sich mit einander und Robert Penfold hatte später Gelegenheit, seinem Zögling bei einem sehr ernsten Anlasse einen wichtigen Dienst zu leisten. Der junge Wardlaw besaß nämlich zu seinem Unglück die Gabe, nicht nur fremde Schriftzüge, sondern fremde Stimmen mit täuschender Aehnlichkeit nachzuahmen. Eines Abends nun öffnete er, vom Weine erhitzt, das Fenster seines Zimmers

und als er unten im Schulhofe schwatzend und rauchend einen Haufen Studenten stehen sah, hielt er ihnen in der eigenthümlichen schrillen Stimme des Vicepräsidenten der Anstalt, Mr. Champion, eine Strafpredigt und ermahnte sie, auf ihr Zimmer zu gehen und zu studiren, sofern sie nicht so arg betrunken seien, daß sie die Buchstaben nicht mehr zu sehen vermöchten. Die Nachahmung war so wohl gelungen, daß die Zuhörer in wiederholtes Gelächter ausbrachen und sich höchlich an dem Spaße ergötzten. Nur Einer fand daran keinen Gefallen und dies war Champion selbst, der an dem Fenster seiner Wohnung den ganzen Scandal mit anhörte. Er beklagte sich darüber beim Präsidenten und der kluge Wardlaw beging hierauf den großen Mißgriff, es zu leugnen.

Dadurch wurde die Sache bedeutend erschwert. Der Präsident, der Anfangs über den Spaß heimlich gelacht hatte, machte ein sehr ernstes Gesicht und man sprach sogar von Ausweisung. Darauf kam Wardlaw mit betrübtem Gesichte zu Penfold und sagte: „Ich muß furchtbar betrunken gewesen sein, denn ich kann mich nicht mehr erinnern, was ich gesagt habe. Ich sage Dir, alter Junge, es wird ein schlimmer Handel für mich werden, wenn sie mich von der Anstalt fort=

weisen. Mein Vater wird mir niemals verzeihen. Ich werde sein Commis sein, aber niemals sein Compagnon werden und dann wird er auch erfahren, was ich hier für Schulden gemacht. Ich bin verloren, ich bin verloren."

Penfold äußerte kein Wort, sondern ergriff seine Hand und ging zum Präsidenten, dem er sagte, sein Zögling habe etwas zu viel getrunken gehabt und könne sich natürlich nicht jedes Wortes, das er gesprochen, erinnern. Die Sucht, Andern nachzuahmen, sei leider eine Gewohnheit von ihm. Und dann bat er mit solchem Eifer und solcher Beredsamkeit für eine mildere Auffassung, daß der Präsident sich erweichen ließ. So endigte die Sache mit einer geschriebenen Abbitte an Mr. Champion, die alle die Glätte und Nettigkeit eines kaufmännischen Briefs hatte. Arthur Wardlaw war bereits ein Meister in diesem Styl.

Sechs Monate später und vierzehn Tage vor dem wirklichen Beginn unserer Erzählung stellte sich Arthur Wardlaw von Penfold tüchtig „eingepaukt" und zitternd vor Angst, zu seinem Schlußexamen. Er bestand es und war so dankbar gegen seinen Lehrer, daß er, als eine kleine Pfründe in der Nähe von Oxford feilgeboten wurde, seinen Vater bat, Robert Penfold

eine Summe, weit größer als nöthig, zu leihen und der ältere Wardlaw zögerte keinen Augenblick, das Begehren abzulehnen.

Diese einfache Skizze ist dazu bestimmt, als Schlüssel für die nachfolgenden Ereignisse zu dienen.

* * *

„Ist es also wirklich wahr, Arthur, daß Du Deinen Grad erlangt hast?" fragte der ältere Wardlaw.

„Nein, Sir, aber ich habe mein Examen bestanden. Der Grad folgt erst nach; es handelt sich nur noch um die Gebühren."

„O, dann habe ich Dir etwas zu sagen. Nun noch ein Glas von dem Portwein. Du mußt mich entschuldigen, ich bin ein Geschäftsmann, ich zweifle nicht an Dein Wort, der Himmel verhüte es, aber kannst Du irgend ein Document zur Bekräftigung dessen, was Du sagst, namentlich darüber, daß Du Dein Endexamen an der Universität bestanden hast, beibringen?"

„Allerdings, Sir," erwiederte der junge Wardlaw, „mein Testamur."

„Was ist das?"

Der junge Mann griff in die Tasche und brachte sein Testamur oder Zeugniß, ein kurzes gedrucktes

Document in lateinischer Sprache, zum Vorschein, dessen Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Wir bezeugen, daß Arthur Wardlaw vom St. Lukas-Collegium unsere Fragen aus den allgemeinen Wissenschaften gehörig beantwortet hat.

George Richardson,
Arthur Smythe,
Edward Merivale,
Examinatoren."

Wardlaw, der Aeltere, nahm es, legte es neben sich, besah es mit seinem doppelten Augenglas und der Eindruck, den es auf ihn machte, war, obschon er kein Wort Latein verstand, sichtbar ein mächtiger. Seine Achtung vor seinem Sohn stieg um 40 bis 50 Procent.

„Sehr gut, Sir," sagte er. „Jetzt höre mich an. Vielleicht war es nur der Einfall eines alten Mannes; aber ich habe oft in der Welt gesehen, welch einen Stempel die Universitätsbildung einem Menschen aufdrückt. Dich im zweiundzwanzigsten Jahre vom Handelscomptoir zu Griechisch und Latein zurückzusenden, hieß Dich auf eine harte Probe stellen, doppelt hart, weil dabei Dein Gehorsam und Deine Fähigkeiten gleichmäßig in Anspruch genommen wurden. Wohlan, Sir, Du hast die Probe bestanden und ich bin stolz

auf Dich. Jetzt aber kommt die Reihe an mich: von diesem Tage und von dieser Stunde an betrachte Dich als meinen Compagnon in dem alten Hause von Wardlaw. Das betreffende Document und meine Bilanz sollen ohne Verzug angefertigt werden. Du kommst in ein blühendes Geschäft, Sir, und Du wirst in schriftlicher Verbindung mit mir die wirkliche Leitung desselben übernehmen, denn ich habe fünfundvierzig Jahre lang darin gearbeitet und dann, mein Lieber, Du weißt es ja, Dr. Watson empfiehlt mir ernstlich, meinen Schreibtisch zu verlassen, die Landluft zu genießen und von den Geschäften und ihren Sorgen auszuruhen."

Er hielt einen Augenblick inne und der junge Mann athmete tief auf, wie Einer, dem eine schwere Last vom Herzen fällt.

Was den alten Herrn anlangte, so achtete er in diesem Augenblicke nicht auf seinen Sohn, sondern dachte nur an seine eigene Laufbahn. Ein Ausdruck von Schmerz und Trauer prägte sich in seinen Zügen aus, aber er schüttelte sie mit männlicher Würde ab. „Komm', komm'," sagte er, „das ist das Gesetz der Natur, dem man sich mit Anstand unterwerfen muß. Wardlaw junior, füllen Sie Ihr Glas." Zu gleicher Zeit erhob er sich und sagte mit fester Stimme: „Die untergehende Sonne

trinkt auf das Wohl der aufgehenden Sonne;" aber er vermochte in diesem hochtrabenden Tone nicht fortzufahren, sondern endigte mit folgenden Worten: „Gott segne Dich, mein Junge, und mögest Du Dich mit Eifer und Fleiß dem Geschäfte widmen. Vermeide gewagte Speculationen, wie ich es gethan, damit Du die Firma gesund und kräftig Deinem Sohne übergeben kannst, wie mein Vater dort (auf eines der Gemälde deutend) sie mir überliefert hat und ich sie Dir überliefere."

Seine Stimme zitterte ein wenig, als er diesen Segen aussprach, aber nur einen Augenblick darauf setzte er sich ruhig nieder und schlürfte seinen Wein, als ob nichts vorgefallen.

Nicht so der Andere. Während sein Vater sprach, wechselte er mehrmals die Farbe und darauf sank er mit einem neuen Seufzer, tiefer als der frühere, in seinen Stuhl zurück und zwei krampfhafte Thränen traten in seine Augen.

Dann aber suchte er, im Bewußtsein, daß er etwas antworten müsse, diese geheimnißvolle Bewegung niederzukämpfen und stammelte einige Worte hervor, welche ohngefähr so viel besagten, daß er die Verant-

wortlichkeit nicht fürchte, wenn er jeder Zeit sich bei seinem Vater Rath erholen könne.

„Natürlich," war die Antwort. „Mein Landhaus ist nur eine Meile von der Station entfernt und Du kannst in allen Fällen von Wichtigkeit an mich telegraphiren."

„Wann wünschen Sie, daß ich meine neuen Pflichten übernehme?"

„Laß mich sehen. Es wird sechs Wochen bedürfen, um die Bilanz, wie ich sie einem eintretenden Compagnon vorlegen muß, herzustellen. Wir wollen zwei Monate sagen."

Dem jungen Wardlaw sank der Muth.

„Mittlerweile sollst Du auf dem Continent reisen und Dich vergnügen."

„Ich danke Ihnen," sagte der junge Wardlaw und verfiel in düsteres Nachdenken.

Eine tiefe Stille trat darauf ein, die so lange andauerte, bis sie von Außen unterbrochen wurde.

Ein scharfes Klopfen ließ sich an der Straßenthüre vernehmen und hallte in dem hohen Speisesaal wieder.

Die Wardlaws blickten einander mit einer gewissen Ueberraschung an.

„Ich habe Niemand eingeladen," sagte der ältere.

Eine kurze Zeit verging und dann erschien ein Bedienter und brachte eine Karte.

„Mr. Christopher Adams."

Daß Mr. Christopher Adams bei John Wardlaw in seiner Privatwohnung um neun Uhr Abends vorsprechen sollte, kam dem Kaufherrn unregelmäßig, anmaßend und ungeheuerlich vor.

„Sagen Sie ihm, er werde mich morgen, wie gewöhnlich, in meinem Comptoir finden," antwortete er, die Stirne runzelnd.

Der Bediente entfernte sich mit dieser Botschaft, dann vernahm man unten lebhafte Stimmen und gleich darauf trat der gravitätische Hausverwalter ins Zimmer.

„Er sagt, er müsse Sie sehen; er ist in großer Angst."

„Ja, ich bin in großer Angst," sagte eine zitternde Stimme hinter ihm, und Mr. Adams trat mit dem Hut in der Hand an den Tisch. „Ich bitte, entschuldigen Sie mich, Sir; aber es handelt sich um eine sehr ernste Sache. Ich kann nicht ruhig sein, bis ich Ihnen eine Frage gestellt habe."

„Dies ist ein sehr ungewöhnliches Verfahren, Sir," sagte Mr. Wardlaw. „Glauben Sie, daß ich

hier Geschäfte abmache und noch dazu zu allen Stunden?"

„O nein, Sir. Es handelt sich um mein eigenes Geschäft. Ich bin gekommen, um eine sehr ernste Frage an Sie zu richten. Ich kann, von einem solchen Zweifel gequält, nicht bis morgen warten."

„Gut, Sir, ich wiederhole Ihnen, daß dies ein unregelmäßiges und ganz ungewöhnliches Verfahren ist; da Sie aber doch einmal da sind, so sagen Sie gefälligst, was Sie wünschen." Damit gab er dem zögernden Hausverwalter einen Wink, sich zu entfernen. Mr. Adams warf einen unruhigen Blick auf den jungen Wardlaw.

„O," sagte der ältere, „Sie können vor ihm sprechen. Dies ist mein Compagnon, d. h. er wird es sein, sobald die Bilanz angefertigt und der Vertrag entworfen ist. Wardlaw junior, dies ist Mr. Adams, ein sehr achtbarer Wechseldiscontirer."

Die beiden Männer verbeugten sich gegen einander und Arthur Wardlaw setzte sich lautlos nieder.

„Sir, haben Sie heute einen trockenen Wechsel gezogen?" fragte Adams den ältern Kaufherrn.

„Allerdings. Haben Sie einen von mir unterzeichneten discontirt?"

„Ja."

„Gut, Sir, Sie dürfen ihn nur, wenn er fällig ist, präsentiren. Wardlaw und Sohn werden ihn einlösen." Dies sagte er mit der stolzen Gleichgiltigkeit eines reichen Mannes, der noch nie in seinem Leben eine Verbindlichkeit unerfüllt gelassen.

„Ja, das weiß ich wohl, wenn Alles in Ordnung ist, aber ich fürchte, daß dies nicht der Fall ist."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Wardlaw einigermaßen erstaunt.

„O nichts, Sir. Er trägt Ihre Unterschrift und diese ist gut für den zwanzigfachen Betrag, und er ist von Ihrem Cassier endossirt. Nur das macht mich ein wenig unruhig, daß Ihre Wechsel sonst immer auf Ihren eigenen Formularen ausgestellt waren, und dies sagte ich auch meinem Compagnon, der ihn discontirt hat. Gentlemen, ich wünschte, Sie möchten ihn einmal ansehen."

„Natürlich wollen wir ihn sehen. Zeigen Sie ihn Arthur zuerst, seine Augen sind jünger, als die meinigen."

Mr. Adams zog ein umfangreiches Taschenbuch hervor, nahm den Wechsel heraus und reichte ihn dem jüngern Wardlaw. Dieser nahm ihn mit einer Art

Schauder und beugte den Kopf sehr tief darüber, dann gab er ihn schweigend zurück.

Adams trug ihn zu dem älteren Wardlaw und legte ihn vor dem Kaufherrn hin neben Arthurs Zeugniß.

Der alte Herr besichtigte ihn mit seinem Glase.

„Es ist offenbar meine Schrift."

„Das freut mich sehr," sagte Adams eifrig.

„Warten Sie ein wenig," fuhr Mr. Wardlaw fort. „Wie, was ist das? Für zweitausend Pfund und, wie Sie sagen, nicht mein Formular. Ich habe in dieser Woche keinen Wechsel für zweitausend Pfund unterzeichnet. Von gestern datirt. Hoffentlich haben Sie den Betrag dafür noch nicht bezahlt?"

„Leider muß ich sagen, daß es mein Compagnon gethan hat."

„Das thut mir leid, aber um Sie nicht in Ungewißheit zu lassen, das Ding ist das Papier nicht werth, auf dem es geschrieben ist."

„Mr. Wardlaw! Sir! Gütiger Himmel! Dann ist es, wie ich gefürchtet habe, es ist eine Fälschung."

„Es würde schwer fallen, einen andern Namen dafür aufzufinden. Du brauchst nicht so blaß zu werden, Arthur. Wir können es nicht verhüten, wenn

irgend ein geschickter Schurke unsere Handschrift nachahmt. Was Sie betrifft, Adams, so hätten Sie vorsichtiger sein sollen."

„Aber, Sir, der Name Ihres Cassiers ist Penfold," stammelte der Mann, nach einem Strohhalm greifend. „So ist also das Giro ebenfalls gefälscht?"

Mr. Wardlaw besichtigte die Rückseite des Wechsels. „Nein," sagte er. Der Name meines Cassiers ist Michael Penfold, das Giro ist dagegen von „Robert Penfold." Hörst Du es, Arthur? Fehlt Dir etwas? Du siehst ja wie ein Geist aus. Auf der Rückseite dieses gefälschten Wechsels steht der Name Deines Lehrers. Dies ist sehr auffallend. Da, sieh' ihn selbst an und sage mir, wer die zwei Worte „Robert Penfold" geschrieben hat."

Der junge Wardlaw nahm das Schriftstück und machte den Versuch, es ruhig zu besichtigen, aber es zitterte sichtbar in seinen Händen und ein kalter Schweiß stand auf seiner Stirne. Seine starren Blicke wanderten hin und her und es dauerte so lange, bis er ein Wort hervorbrachte, daß die ändern anwesenden Personen ihn mit Erstaunen betrachteten.

Endlich stammelte er mühsam die Worte heraus: „Der Name „Robert Penfold" gleicht allerdings seiner

Handschrift; aber die übrige Schrift gleicht ebenfalls der Ihrigen, Sir. Ich bin überzeugt, daß Robert Penfold nie etwas Schlechtes gethan hat. Mr. Adams, erweisen Sie mir den Gefallen, keinen weitern Schritt in dieser Sache zu thun, bis ich ihn gefragt habe, ob das Giro von ihm ist."

„Sei nicht voreilig," sagte der ältere Wardlaw. „Die erste Frage ist, wer das Geld erhalten hat."

Mr. Adams entgegnete, daß es ein achtbar aussehender Mann, ein junger Geistlicher gewesen sei.

„Ah," sagte Wardlaw in einem vielsagenden Tone.

„Vater," flehte der junge Wardlaw, um meinetwillen sagen Sie diesen Abend nichts weiter. Robert Penfold ist einer schlechten Handlung unfähig."

„Deinen Jahren steht es zu, so zu denken; aber ich habe lange genug gelebt, um zu sehen, zu welchen Verbrechen achtbare Männer in der Stunde der Versuchung verleitet worden sind. Und jetzt fällt mir bei, daß dieser Robert Penfold sich in Geldverlegenheit befindet. Hat er mich nicht um ein Anlehen von zweitausend Pfund gebeten? War es nicht dieselbe Summe? Kannst Du mir nicht antworten? Du hast Dich ja für ihn verwendet."

Da er keine Antwort von seinem Sohne, der

gerade vor sich hinstarrte, erhalten konnte, so nahm er seinen Bleistift heraus und schrieb die Adresse von Robert Penfold auf. Diese überreichte er dem Wechselagenten und gab ihm zugleich in leisem, flüsterndem Tone gewisse Rathschläge, die Mr. Christopher Adams mit tiefem Danke aufnahm und sich dann eiligst entfernte, den älteren Wardlaw aufgeregt und entrüstet, den jüngeren blaß und niedergeschlagen zurücklassend.

Einige Minuten lang wurde kein Wort gesprochen und dann sagte der junge Mann plötzlich mit einer gewissen Heftigkeit:

„Robert Penfold ist der beste Freund, den ich jemals hatte. Ohne ihn wäre ich von der Universität ausgewiesen worden und ohne ihn würde ich niemals dieses Zeugniß erlangt haben.“

„Du übertreibst,“ unterbrach ihn der alte Kaufherr, „es thut mir aber, um die Wahrheit zu sagen, leid, daß ich ihm das Geld, um das Du mich gebeten, nicht geliehen habe; denn in einem Augenblicke der Versuchung hat dieser unglückliche junge Mann meinen Namen gefälscht und ohne Zweifel wird er dieses Verbrechens überführt und dafür bestraft werden.“

„Nein, nein, o Gott wolle es verhüten!“ rief

der junge Mann. „Ich könnte es nicht ertragen. Wenn er es wirklich gethan hat, so muß er die Absicht gehabt haben, es zu ersetzen. Ich muß ihn sehen, ich will ihn sogleich sehen."

Er sprang auf und war im Begriff, zu Penfold zu eilen, um ihn zu warnen, aus dem Weg zu gehen, bis das Geld zurückerstattet wäre. Aber sein Vater erhob sich in demselben Augenblicke und verbot es ihm in einem Tone, dem er niemals zu widerstehen gewagt.

„Setze Dich, Sir, setze Dich augenblicklich nieder," sagte der alte Mann mit furchtbarer Strenge, „setze Dich, oder Du wirst niemals mein Compagnon werden. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf nehmen. Welches Recht haben wir, einen Verbrecher in Schutz zu nehmen? Ich würde mich selbst Deiner nicht annehmen, wenn Du einer wärst. Es ist auch bereits zu spät, denn die Polizei wird eher bei ihm sein, als Du zu ihm gelangen kannst. Ich habe Adams seine Adresse gegeben."

Als der jüngere Wardlaw dies vernahm, legte er, laut stöhnend, seinen Kopf auf den Tisch und dicke Schweißtropfen sammelten sich auf seiner weißen Stirne.

2.

An demselben Abende saß ein anderes Paar in der Norfolkstraße am Strand beim Thee. Es waren ebenfalls Vater und Sohn, aber die umgekehrten Wardlaws. Michael Penfold war ein ehrwürdiges, sanftes Wesen mit weißem Haare, blauen Augen und großer Schüchternheit, während sein Sohn Robert, ein junger Mann mit einem großen, braunen Auge, einer klangvollen Stimme und breiten Schultern, ein gewandtes und entschiedenes Wesen an den Tag legte. Er war offenbar eben so sehr Weltmann, als Gelehrter und Geistlicher.

Sie sprachen in hoffnungsvoller Weise über eine Pfründe, welche Robert zu kaufen beabsichtigte. Sie lag, wie er sagte, in der Nähe von Oxford und würde ihn in den Stand setzen, auch ferner an Zöglinge der Universität Unterricht zu ertheilen.

„Aber, Vater," sagte er, „es wird ein geeigneter Platz sein, wo ich meiner Frau eine Heimat bieten kann, wenn ich jemals eine solche haben werde, mittlerweile aber hoffe ich, daß Du mich dort vom Samstag auf den Montag zuweilen besuchen wirst."

„Das will ich, Robert. O, wie stolz würde sie sein, wenn sie Dich predigen hören könnte. Es war immer ihr Traum, das arme Ding!“

„Laß uns denken, daß sie mich hören kann,“ sagte Robert, „und ich habe, dem Himmel sei Dank! noch immer Dich. Der Ertrag dieser Pfründe wird mich in den Stand setzen, Dir eine bequemere Wohnung zu verschaffen.“

„Du bist sehr gütig, Robert, aber es wäre mir lieber, wenn Du es für Dich verwendetest. Was mußt Du für ein Haushälter sein, daß Du Dich so schön kleiden, Deinem alten Vater solche Geschenke senden und noch vierzehnhundert Pfund sparen konntest, um diese Pfründe zu kaufen.“

„Du bist im Irrthum, Vater. Ich habe nur vierhundert erspart, das fehlende Tausend — doch das ist für den Augenblick ein Geheimniß.“

„O, ich bin nicht neugierig. Ich war es niemals.“

Sie plauderten dann über gleichgiltige Dinge und der alte Herr war gerade im Begriffe sein Licht anzuzünden, um zu Bett zu gehen, als ein Fremder ins Zimmer gewiesen wurde.

Die Penfolds sahen zwar ein wenig, aber doch

nicht auffallend überrascht aus. Sie hatten keine Hausthüre für sich, keine Drachen in Livree, um unzeitige und unwillkommene Besucher abzuhalten.

Der Mann war sehr gut gekleidet, mit Ausnahme, daß er eine goldene Kette trug. Er hatte eine stark gebogene Nase und ein durchdringendes schwarzes Auge. Er blieb an der Thüre stehen und betrachtete, ehe er ein Wort sprach, die Personen und Gegenstände im Zimmer mit der größten Aufmerksamkeit.

Dann sagte er in ruhigem Tone: „Habe ich die Ehre, mit Mr. Michael Penfold zu sprechen?“

„Ihnen zu dienen, Sir?“

„Und Mr. Robert Penfold?“

„Ich bin Robert Penfold. Was wünschen Sie?“

„Sagen Sie mir gefälligst, ist der „Robert Penfold“ auf der Rückseite dieses Wechsels Ihre Handschrift?“

„Allerdings. Man würde ihn ohne diese nicht ausgezahlt haben.“

„Sie haben also das Geld erhalten?“

„Natürlich habe ich es erhalten.“

„Sie haben es doch noch nicht ausgegeben?“

„Nein.“

„Um so besser.“ Er wandte sich dann an Michael

und sah ihn einen Augenblick ernst an. „Die Sache ist die," sagte er, „es waltet mit diesem Wechsel eine kleine Unregelmäßigkeit ob, welche aufgeklärt werden muß, oder Sie dürften sonst sehr bald in den Fall kommen, das Geld zurückzuzahlen."

„Eine Unregelmäßigkeit in Betreff eines Wechsels?" rief Michael Penfold erschrocken. „Wer hat ihn gezogen? Laß ihn mich sehen. O Himmel, eine Unregelmäßigkeit mit einem Wechsel, den Du indossirt hast!" und der alte Mann begann heftig zu zittern.

„Was hast Du, Vater?" sagte Robert. „Wozu diese Furcht? Wenn der Wechsel nicht in Ordnung ist, so kann ich das Geld zurückgeben. Ich habe es im Hause."

„Sie werden am besten daran thun, Mr. Robert Penfold, sogleich mit mir zu dem Wechselagenten zu gehen. Er wohnt nur einige Häuser von hier entfernt. Und Sie, Sir, müssen hier bleiben und für das Geld haften, bis wir zurückkehren."

Robert Penfold nahm sogleich seinen Hut und ging mit dem geheimnißvollen Besucher fort.

Sie waren nur wenige Schritte auf der Straße gegangen, als Roberts Begleiter stehen blieb und sagte: „Wir können diese Sache hier abmachen."

Zu gleicher Zeit trat ein Polizeiagent zu ihnen heran und ein anderer Mann, ein Polizeiagent in Civilkleidern, kam aus einem Thorwege hervor und stellte sich hinter Robert Penfold.

Als man ihn auf diese Weise umzingelt hatte, warf der Polizeibeamte die Maske ab.

„Mein Mann,“ sagte er, „ich hätte diese Sache in Ihrem Hause abthun sollen; aber ich nahm auf den würdigen alten Herrn und seine grauen Haare Rücksicht. Ich dachte, ich wollte seiner, so viel ich könnte, schonen. Ich habe einen richterlichen Befehl, Sie wegen Fälschung zu verhaften.“

„Fälschung! Mich wegen Fälschung zu verhaften!“ sagte Robert Penfold mit einiger Ueberraschung, aber ohne besonders erregt zu sein, denn er schien Anfangs die schreckliche Bedeutung der Sache noch nicht recht zu begreifen.

Im nächsten Augenblicke aber wurde er blaß und wäre unter dem furchtbaren Schlage fast zusammengesunken.

„Ich bitte Sie, gehen Sie mit mir zu Mr. Wardlaw,“ sagte er nach einer kurzen Pause.

„Das kann nicht sein,“ sagte der Beamte. „Wardlaw hat nichts damit zu thun. Der Wechsel ist für

ungiltig erklärt. Sie werden auf die Klage des Mannes, an den Sie ihn verkauft haben, festgenommen. Hier ist der Verhaftsbefehl. Wollen Sie gutwillig mit uns gehen, oder müssen wir Ihnen die Handschellen anlegen?"

Robert war furchtbar aufgeregt.

„Es ist nicht nöthig, daß man mich verhaftet," rief er. „Ich werde meinem Ankläger nicht entrinnen. Hand weg! Ich bin ein Geistlicher der englischen Kirche und Ihr sollt keine Hand an mich legen."

Aber einer von den Polizeimännern legte doch Hand an ihn. Darauf schüttelte ihn der ehrwürdige Robert Penfold mit wüthender Heftigkeit von sich ab und sprang mit einem gewaltigen Satz in die Mitte der Straße.

Die Diener der Gewalt eilten ihm unvorsichtig nach und als ihr Anführer sich seiner bemächtigen wollte, erhielt er einen Schlag auf den Kopf, der ihn, wie eine leblose Masse aufs Pflaster niederwarf. Darauf folgte ein Regen von Hieben und Stößen, welche mit boxermäßiger Gewandtheit und Schnelle rechts und links auf die Nasen und Gesichter der untergeordneten Agenten niederfielen. Diese aber, obschon blutend und arg zugerichtet, ließen nicht von ihrem Gefangenen ab

und im Ringen fielen sie Alle auf den Boden nieder, wo der wüthende Kampf fortgesetzt wurde. Alle Fenster in der Straße waren jetzt geöffnet und an einem derselben erblickte man das weiße Haar und das ehrwürdige Gesicht von Michael Penfold, welcher Zeuge dieses verzweifelten Kampfes, die hilflosen Hände rang und ein herzzerreißendes Jammergeschrei ausstieß.

Der Anführer der Polizeiagenten, der sich mittlerweile von seinem Falle wieder erholt hatte, kam jetzt seinen Leuten zu Hilfe, knieete Penfold auf die Brust und so gelang es ihnen endlich, dem Gefangenen die Handschellen anzulegen, worauf sie ihn in ein Cab brachten und nach der nächsten Polizeistation abführten.

Am folgenden Tage führte Wardlaw, der Aeltere, vor dem Gerichte den Beweis, daß der Wechsel gefälscht sei, und Mr. Adams Compagnon legte einen Eid darauf ab, daß der Gefangene den Wechsel präsentirt und indossirt habe. Die Polizeiagenten waren ebenfalls zugegen, zwei von ihnen, jeder mit einem blauen Auge und einer mit verbundenem Gesicht und zwei gesunden Zähnen in seiner Tasche, welche ihm der Gefangene in seinem verzweifelten Versuche zur Flucht eingeschlagen hatte. Ihr Zeugniß war dem Angeklag-

ten sehr nachtheilig und der Richter weigerte sich, Bürgschaft für ihn anzunehmen.

Der ehrwürdige Robert Penfold wurde in Folge davon ins Gefängniß abgeführt, um von dem Criminalgerichtshof wegen Verbrechens der Fälschung abgeurtheilt zu werden.

Als der ältere Wardlaw nach Hause kam, erzählte er den Vorgang seinem Sohne, der kein Wort dazu sagte. Arthur Wardlaw erhielt kurz darauf von Robert Penfold einen Brief, der ihn in große Aufregung versetzte. Er versprach, seinen Freund im Gefängnisse zu besuchen.

Er ging aber niemals hin.

Die Beute eines heftigen inneren Kampfes, fühlte er sich sehr elend und unglücklich. Er wagte seinen Vater am Vorabend des Tages, wo ihn dieser zu seinem Compagnon machen wollte, nicht zu beleidigen; aber sein Herz blutete für Robert Penfold.

Er that, was man von diesem farblosen Auge und diesem zurücktretenden Kinn wohl erwarten konnte, er verließ sich auf die Zeit. Er sagte zu sich:

„Ehe dieser schreckliche Gerichtstag kommt, werde ich der Vertreter des Hauses Wardlaw sein und einen Wechsel für Tausende ziehen können. Ich werde Adams

um jeden Preis erkaufen, damit er die Klage zurückzieht und den Handel der Vergessenheit übergibt."

So hoffte und hoffte er. Aber der Buchhalter seines Vaters war in der Aufstellung der Bilanz sehr langsam, der Staatsanwalt aber ungewöhnlich schnell und die Seelenangst des jungen Wardlaw stieg aufs höchste, als ein flehender Brief in seine Hand gelegt wurde, worin ihn Penfold bei Allem, was heilig ist, beschwor, in der Gerichtssitzung zu erscheinen und Zeugniß für den Gefangenen abzulegen.

Dieser Brief machte den jungen Wardlaw fast wahnsinnig. Er ging zu Adams und bat ihn, die Klage zurückzunehmen, aber dieser war unerbittlich. Er hatte zwar sein Geld wieder erhalten, wollte sich aber für den gehabten Schrecken rächen.

Da hier alle seine Bemühungen umsonst waren, so kehrte der junge Wardlaw nach Oxford zurück, wo er sich, von Furcht und Gewissensbissen gequält, in sein Gemach einschloß. Er ließ Niemand zu sich und trat nicht über seine Schwelle. Seine einzige Bewegung bestand darin, daß er ruhelos wie ein wildes Thier in seinem Käfig im Zimmer hin und her rannte.

Aber alle seine Vorsicht vermochte es nicht zu

verhindern, daß der Vertheidiger des Gefangenen in seine Einsamkeit eindrang. Eines Morgens um sieben Uhr schlüpfte ein Gerichtsbote zugleich mit seinen Bedienten in das Zimmer, weckte ihn aus einem unruhigen Schlummer und lud ihn unter Strafandrohung vor, als Zeuge für den Gefangenen vor Gericht zu erscheinen.

Dieser letzte Schlag gab ihm den Rest. Seine Seelenleiden untergruben seine körperliche Gesundheit. Ein gastrisches Fieber befiel ihn und er lag ohne Bewußtsein im Delirium, während Robert Penfold im Criminalgerichtshofe abgeurtheilt wurde.

Die Sitzung nahm sechs Stunden in Anspruch. Die Anklage zerfiel in zwei Abtheilungen, die eine betraf die Fälschung, die andere die Veräußerung des gefälschten Wechsels mit der Kenntniß, daß er gefälscht sei.

In Bezug auf den ersten Punkt war die Anklage schwach, da nach dem Urtheile des schriftkundigen Zeugen die Hand, welche die Worte „Robert Penfold" geschrieben, nicht dieselbe war, von welcher der Wechsel herrührte. Der Gerichtshof ließ deshalb diesen Punkt der Anklage fallen.

Aber in Bezug auf den zweiten Punkt, die Veräußerung des gefälschten Wechsels, war die Beweisführung vollkommen klar und in Bezug auf die Frage der Kenntniß stand der Gefangene in so fern im Nachtheil, daß er nach dem englischen Gerichtsverfahren nicht persönlich mit seinen Aussagen gehört werden konnte, wie dies in den Gerichtshöfen anderer Länder der Fall gewesen wäre. Vor Allem aber leistete sein Widerstand gegen die Agenten der öffentlichen Gewalt der Annahme Vorschub, daß er von der Fälschung des Wechsels durch die eine oder andere Person, die sein Mitschuldiger war, Kenntniß gehabt habe.

Die Abwesenheit seines Zeugens, des jüngern Wardlaw, gab seinem Vertheidiger zu strengem Tadel und zu dem Antrage Anlaß, der Richter möge den genannten Wardlaw wegen Ungehorsams gegen den Gerichtshof verhaften lassen. Darauf trat der ältere Wardlaw vor und gab die eidliche Erklärung ab, daß er seinen Sohn in einem hitzigen Fieber, von dem er schwerlich aufkommen werde, in Oxford zurückgelassen habe. Nur das Gefühl seiner Pflicht als Staatsbürger habe ihn von dem Sterbebett seines Sohnes weg hierher gebracht. Er theilte auch dem Gerichtshofe mit, daß Arthurs Krankheit nur darin ihren Grund

habe, daß er nicht im Stande sei, die Unschuld seines Freundes zu beweisen.

Nach langer Berathung sprachen die Geschworenen das S c h u l d i g gegen den Angeklagten aus, empfahlen ihn aber auf Gründe hin, die man auch für seine Unschuld hätte geltend machen können, die aber, wenn er wirklich schuldig war, sein Verbrechen sehr erschwerten, der Gnade.

Darauf fragte ein Beamter des Gerichtshofs, ob der Gefangene einen Grund anzuführen habe, weshalb das Urtheil nicht nach dem Wahrspruch gefällt werden solle.

Darauf erhob sich Robert Penfold in unbeschreiblicher Aufregung. „Mein Lord, mein Lord!“ rief er, „ich will den wahren Grund sagen, weshalb der junge Wardlaw nicht hier ist.“

Der Richter erhob seine Hand mit einer Bewegung, um Schweigen zu gebieten.

„Gefangener,“ sagte er, „ich kann keine Erörterung von Thatsachen mehr gestatten. Die Jury hat darüber geurtheilt. Das weitere Rechtsverfahren kann nur durch gesetzliche Gründe aufgehalten werden. Ueber diese dürfen Sie vernommen werden. Haben Sie aber

keine solche vorzubringen, so müssen Sie schweigen und sich Ihrem Urtheile unterwerfen."

Darauf hielt er, ohne eine Pause zu machen, dem Gefangenen eine Art Strafpredigt, indem er von der Abscheulichkeit seines Verbrechens sprach, aber zugleich zugab, daß ein mildernder Umstand vorhanden sei, und schließlich verurtheilte er denselben zu fünfjähriger Zwangsarbeit.

Bei diesem Ausspruch stieß der Unglückliche einen furchtbaren Angstschrei aus und ergriff krampfhaft das Geländer der Anklagebank.

Ein Gefangener spricht selten zu einem Richter, ohne ihm wegen schlechter Gesetze, oder ungerechter Führung seines Processes Vorwürfe zu machen. Aber in diesem wilden Aufschrei lag nichts Derartiges und er ging deshalb von dem Herzen auf der Anklagebank geradezu in das Herz auf dem Richterstuhle. So kam es, daß die Stimme seiner Lordschaft einen Augenblick zitterte. Gleich darauf aber wurde sie wieder fest und dabei feierlich und mild.

„Meine Erfahrung," fuhr er fort, „lehrt mich, daß dieses Ihr erstes Verbrechen ist, und es wird vielleicht Ihr letztes sein. Ich werde deshalb meinen Einfluß aufbieten, daß Sie nicht mit verhärteten Ver-

brechern zusammengestellt werden. Man wird Sie in ein anderes Land senden, wo Sie ein neues Leben beginnen und im Laufe der Jahre diesen schrecklichen Makel austilgen können. Geben Sie mir Hoffnung dazu. Beginnen Sie Ihre Reue da, wo Sie jetzt stehen, indem Sie sich und keinem andern Menschen die Schuld beimessen. Niemand hat Sie gezwungen, einen gefälschten Wechsel zu veräußern und das Geld dafür in Empfang zu nehmen. Eine solche Handlung läßt sich weder vor dem Gesetze, noch vor der Moral, noch vor der Religion rechtfertigen."

Diese Worte überwältigten der Art den Gefangenen, daß er in heftiges Weinen ausbrach.

Aber es dauerte nicht lange, denn plötzlich wurde er auffallend ruhig und sagte nur:

„Gott möge Allen, die bei dieser Sache betheiligt sind, vergeben, Einen ausgenommen — Einen ausgenommen!"

Dann verbeugte er sich achtungsvoll und wie ein Gentleman vor dem Richter und der Jury und verließ die Anklagebank mit der Miene eines Mannes, der mit der Welt abgeschlossen hat und, ohne zu wanken, zum Galgen schreiten würde.

* * *

Robert Penfold brachte ein Jahr in einsamer Haft zu und dann ward er, um ihn von den heilsamen Folgen derselben zu curiren, an Bord des abgetakelten Strafschiffes „Vengeance“ gesendet und den größten Verbrechern beigesellt. Sie vermochten ihn zwar nicht zu sich herunterzuziehen, aber sie verbitterten sein Gemüth und noch ehe seine halbe Strafzeit zu Ende war, segelte er nach einer Verbrechercolonie, mit einer glühenden Kohle im Herzen, wenig hoffend, wenig glaubend, wenig fürchtend, aber viel hassend.

Er nahm das Gebetbuch mit sich, das ihm seine Mutter gegeben hatte, als er zum Diakon geweiht wurde; aber er las selten mehr darin, als das erste Blatt, auf dem die arme Dame ihr mütterliches Herz in frommen Wünschen für ihren geliebten Sohn ausgeströmt hatte. Dies überlas er zuweilen, wenn ihm Alles umher am düstersten vorkam, mit nassen Augen, denn der Liebe seiner Mutter war er sicher, während er an der Gerechtigkeit seines Gottes verzweifelte.

3.

Mr. Wardlaw ging zu seinem Sohne nach Oxford und pflegte ihn. Er hielt die Zeitungen von ihm

fern und als sein Fieber nachließ, brachte er ihn an die Seeküste und schickte ihn dann ins Ausland.

Der junge Mann ließ in düsterem Schweigen Alles mit sich vornehmen. Er fragte jetzt nicht mehr nach Robert Penfold, noch erwähnte er seinen Namen. Er schien einigermaßen dankbar darüber zu sein, daß man ihn geistig und körperlich bevormundete.

Aber noch ehe er einen Monat im Ausland war, schrieb er seinem Vater um die Erlaubniß zur Rückkehr. In seinen Briefen herrschte eine nervöse Ungeduld, und der ältere Wardlaw, der ihn tief bedauerte und mehr als jemals geneigt war, ihn zu belohnen, willfahrte ihm bereitwillig und unterzeichnete sogleich nach seiner Rückkehr die Urkunde, wodurch der Sohn als Theilnehmer ins Geschäft eintrat. Der alte Herr gab dem neuen Compagnon eine Menge gute Rathschläge und zog sich dann auf seinen Landsitz zurück.

Zuerst kam er alle drei Tage herein, um die Geschäftsbücher zu untersuchen und sich mit seinem Sohne zu besprechen; aber diese Besuche hörten nach und nach ganz auf und er that zuletzt nichts weiter, als gelegentlich einmal zu schreiben.

Arthur Wardlaw führte die Zügel des Geschäfts und bezahlte mit Leichtigkeit seine Oxforder Schulden

aus den Ueberschüssen der Firma. Da er nicht glücklich war, so warf er sich mit fieberhaftem Eifer auf den Handel und dehnte bald die Geschäfte des Hauses beträchtlich aus.

Eine seiner ersten Handlungen, als er die volle Herrschaft erlangt hatte, bestand darin, daß er Michael Penfold in sein Privatzimmer rufen ließ. Der arme alte Mann war seit dem Unglücke seines Sohnes, wie er es nannte, stets wie ein Verbrecher an seinen Schreibtisch geschlichen, jeden Tag seine Entlassung erwartend. Als er sonach diese Botschaft erhielt, stieß er einen Seufzer aus und ging langsam nach dem Zimmer des jungen Kaufherrn.

Arthur Wardlaw sah bei seinem Eintritt nur einen Augenblick empor und sagte in kaltem Tone:

„Mr. Penfold, Sie waren uns während einer langen Reihe von Jahren ein treuer Diener; ich erhöhe Ihren Gehalt jährlich um fünfzig Pfund. Sie werden von nun an die Bücher führen."

Der alte Mann war zuerst ganz verblüfft und dann begann er seine Ueberraschung und Dankbarkeit auszusprechen. Aber Wardlaw unterbrach ihn kurz, fast heftig:

„Lassen Sie mich," sagte er, ohne seine Augen

zu erheben, „nichts mehr darüber hören und vor Allem sprechen Sie mir nicht mehr von dieser verfluchten Sache. Es war nicht Ihre Schuld, auch nicht die meinige. Gehen Sie, ich bedarf keines Danks. Hören Sie es? Verlassen Sie mich, Penfold.“

Der alte Mann verbeugte sich tief und entfernte sich, sehr verwundert über die Güte seines Brodherrn und auch ein wenig über seine Gereiztheit.

Arthur Wardlaw warf sich mit ganzer Seele auf das Geschäft, und es dauerte nicht lang, so war er in der Handelswelt als ein ehrgeiziger und glücklicher Speculant allgemein bekannt. Aber mit einem Male fand der Ehrgeiz eine Nebenbuhlerin in seinem Herzen. Er verliebte sich nämlich — verliebte sich leidenschaftlich und zwar in einen würdigen Gegenstand.

Die junge Dame war die Tochter eines ausgezeichneten Offiziers, dessen Verdienste allgemein anerkannt, aber nicht nach Gebühr belohnt waren. Wardlaws Bewerbung wurde günstig von dem Vater aufgenommen und die Tochter gewann nach und nach eine Zuneigung zu ihm, deren Wärme und Aufrichtigkeit der junge Mann nicht in Zweifel ziehen konnte. Ihrer sofortigen Verehelichung stand blos der Umstand im Wege, daß der Vater der Dame (zum Theil durch

Wardlaws Einfluß) soeben eine einträgliche Stelle in einer der Colonien erhalten hatte, deren Annahme, wenigstens für einige Zeit, seine Vermögensverhältnisse wünschenswerth machten. Er war Wittwer und seine Tochter konnte ihn nicht wohl allein gehen lassen.

Eine feierliche Verlobung ging dieser zeitweiligen Trennung voraus und Arthur Wardlaw genoß das Glück, mit seiner abwesenden Braut einen sehr zärtlichen Briefwechsel zu führen. Diese würdige Liebe goß Balsam in sein Herz, und unter ihrem sanften, aber mächtigen Zauber wurde er ruhiger und sein Charakter, wie seine Gemüthsstimmung verbesserten sich. Solche Kraft vermag eine wahre und reine Zuneigung auszuüben.

Mittlerweile versetzte die Ausdehnung seiner Geschäfte den alten Penfold in Bestürzung, aber Arthur wußte ihn, so oft er sich darüber äußerte, durch überzeugende Gründe jedesmal wieder zu beruhigen.

So hatte er bereits drei Jahre lang die Leitung der Firma Wardlaw und Sohn geführt, als sich in einer andern Hemisphäre einige sonderbare Ereignisse zutrugen, bei denen Arthur Wardlaw näher betheiligt war, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

* * *

Robert Penfold hatte sich nach einem halbjährigen Aufenthalt an seinem neuen Strafort an den Generalgouverneur Rolleston gewendet, um den üblichen Erlaubnißschein zu erhalten, wodurch den Sträflingen, wenn sie sich gut aufgeführt haben, gestattet wird, sich frei in der Strafcolonie zu bewegen und freie Arbeit zu suchen. Der Gouverneur hielt das Gesuch, weil das Verbrechen so schwer, für verfrüht. Er beklagte sich darüber, daß das System zu lax gehandhabt werde, und er für seinen Theil verstand sich selten dazu, einen Erlaubnißschein zu ertheilen, wenn nicht vorher eine passende Beschäftigung für den Gesuchsteller ausgemittelt war.

„Will Sie Jemand als Commis oder Schreiber annehmen?“ fragte er Penfold. „In diesem Falle bin ich nicht abgeneigt, Ihr Gesuch zu bewilligen.“

Aber Robert Penfold konnte Niemand finden, der ihm eine solche Vertrauensstelle eingeräumt hätte und er schrieb deshalb dem General einen beredten Brief, in dem er um die Erlaubniß bat, sich mit Handarbeit beschäftigen zu dürfen.

Glücklicher Weise hatte General Rollestons Gärtner gerade den Dienst verlassen und so trug er dem beredten Briefschreiber die Stelle desselben mit dem

Bemerken an, daß er selbst keinerlei Bedenken trage, einen Sträfling mit Erlaubnißschein in seinem Dienste zu verwenden, obschon er entschlossen sei, die Colonisten gegen die Rückfälle dieser Menschen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu beschützen.

So kam der Sträfling zu General Rolleston und bat, seinen Dienst unter dem Namen James Seaton antreten zu dürfen. Darüber machte der General Anfangs ein bedenkliches Gesicht, aber zuletzt fiel seine Entscheidung denn doch willfährig aus.

„Wenn es Ihnen Ernst damit ist, sich zu bessern, so würde Ihnen der Name, den Sie verunehrt haben, allerdings wie ein Mühlstein am Halse hängen. Gut, ich will Ihnen jede Gelegenheit an die Hand geben; aber, merken Sie sich's, wenn Sie jetzt auch nur ein Haar breit vom rechten Wege abweichen, so haben Sie keine Nachsicht zu erwarten, Jemmy Seaton."

So wurde der Sträfling umgetauft und in seine neue Stelle eingesetzt.

Sein Aeußeres war eben so vollkommen verändert wie sein Name. Er hatte sich in der letzten Zeit einen Schnurr- und Backen-Vollbart von besonderer Schönheit und Länge wachsen lassen und mit diesem, seinem von der Sonne gebräunten Gesichte und in

seiner Arbeitskleidung hätte Niemand den blassen, zitternden Gefangenen auf der Anklagebank des Criminalgerichtshofs wieder erkannt.

Seaton war ein Mann, der selten etwas halb that, und so war er viel eifriger an seiner Gartenarbeit, als sein Vorgänger.

In der Küche war er aber weniger als dieser beliebt, da er außer der Essenszeit sich niemals daselbst einfand und, allzeit schweigsam und bitter, den Umgang mit dem übrigen Gesinde vermied.

Dagegen hatte er die Arbeit unter den Blumen lieb gewonnen; diese schönen Gefährten und Zöglinge waren wenigstens frei von menschlichen Lastern.

Eines Tags, als er das Gras auf dem Rasen walzte, vernahm er in einiger Entfernung das sanfte Rauschen eines seidenen Gewands, und als er sich umwendete, sah er eine junge Dame auf dem Wege daherkommen, deren ruhiges, aber reizendes Gesicht ihn buchstäblich blendete. Sie hatte eine helle, reine Gesichtsfarbe, die jetzt in Folge der Bewegung in rosigem Schimmer glänzte, reiches, lockiges, braunes Haar und ein sehr helles, braunes Auge von besonderer Schönheit und Heiterkeit. Sie glitt ruhig wie eine Göttin vorüber, während er ihrer entschwebenden Gestalt, die in

ihrer Weise eben so einnehmend war, als ihr Gesicht, unverwandt nachstarrte.

Sie schritt der Bewegung wegen rasch, aber ohne Anstrengung auf und ab. Einmal ging sie sogar nur wenige Schritte von ihm vorüber und als er seinen Hut abnahm, neigte sie höflich das Haupt, aber ihre Augen ruhten auch nicht einen Augenblick auf ihrem Gärtner.

Endlich ging sie wieder in das Haus und der Garten schien die leichte Musik ihres rauschenden Kleides und den Sonnenschein ihrer Gegenwart zu vermissen, und es trat eine schmerzliche Leere ein; aber diese ging vorüber und ein Gefühl von Glück, eine unerklärbare Heiterkeit kam über James Seaton.

Die junge Dame war Helen Rolleston. Von einem längeren Besuche nach Hause zurückgekehrt, ging sie jetzt jeden Tag in den Garten, und Seaton blickte sie, hinter Büschen und Bäumen verborgen, heimlich an. Er weidete seine Augen und sein Herz an ihr und nach und nach wurde sie die Sonne seines einsamen Daseins. Es war Wahnsinn, aber seine erste Wirkung blieb nicht ohne heilsame Folgen. Das tägliche Studium dieses Wesens, das, wenn auch nicht der Engel, für das er es hielt, doch eine reine und

tugendhafte Jungfrau war, sänftigte sein Herz und wirkte den demoralisirenden Einflüssen seiner früheren Genossen entgegen. Jeden Tag trank er tiefer aus dem Becher einer wahnsinnigen, aber läuternden und erhebenden Leidenschaft.

Er vermied jetzt die Küche noch mehr und das war ein unglücklicher Gedanke, denn dort hätte er etwas über Miß Helen Rolleston erfahren können, was ihn gewarnt hätte, sich am andern Ende des Gartens zu verhalten, wenn dieses reizende Gesicht und diese zierliche Gestalt zwischen den Blumenbeeten erschienen.

Ein schönes Gesicht regt unsere Einbildungskraft an und wir erblicken höhere Vollkommenheit und höheren Verstand darin, als wir im Kopfe oder Herzen der Eigenthümerin entdecken können, wenn wir eine ruhige Besichtigung vornehmen. Seaton blickte Tag für Tag Miß Rolleston aus so ehrfurchtsvoller Entfernung an, daß sie seine Göttin wurde. Wenn ein Tag verging, ohne daß er sie sah, so war er niedergeschlagen. Wenn sie länger ausblieb als gewöhnlich, war er ruhelos, ängstlich und zu keiner Arbeit fähig, und wenn sie dann endlich kam, so überlief ihn ein freudiges Schauern und der Garten, ja die ganze Welt schien ihm von Sonnenschein erfüllt. Seine Verehrung war wegen

seiner gefallenen und hoffnungslosen Lage doppelt scheu und furchtsam. Er band Blumenbouquete für sie, hatte aber nicht den Muth, ihr dieselben darzureichen, sondern gab sie ihrer Kammerjungfer Wilson für sie.

Eines Abends, als er nach Hause ging, redete ihn ein Mann vertraulich, aber mit leiser Stimme an. Seaton betrachtete ihn aufmerksam und erkannte ihn endlich. Es war ein Sträfling Namens Butt, der mit ihm die Ueberfahrt in dem Sträflingsschiff gemacht hatte. Der Mann bot ihm ein Glas Ale an. Seaton lehnte es ab; aber Butt, ein durchtriebener Schurke, that beleidigt, und so nahm Seaton sehr ungern die Einladung an. Butt führte ihn in ein Wirthshaus in einer engen Straße und in ein Privatzimmer. Seaton erschrak, als er eintrat, denn am Tische saßen zwei abstoßend aussehende Bursche und an einem Blick, der zwischen ihnen und Butt gewechselt wurde, sah er deutlich, daß sie auf ihn gewartet hatten. Er fühlte sich unbehaglich. Der Ort war so seltsam und düster und die Gesichter sahen so schurkisch aus.

Sie luden ihn indeß mit einer Miene guter Kameradschaft ein, sich niederzulassen und es dauerte nicht lange, so rückten sie beim Biere mit ihrem Geschäfte heraus. Wir haben Alle die Pflicht, unsern

Mitgeschöpfen Beistand zu leisten, wenn wir es ohne Mühe thun können, und was sie von ihm verlangten, war ein einfacher Act der Höflichkeit, wie ihn nach ihrer Meinung kein Mann, der dieses Namens würdig, seinen Mitgeschöpfen verweigern kann. Er sollte dem Hofhund des Generals Rolleston an einem bestimmten Abend ein Stück präparirtes Fleisch geben und als Gegendienst für diese unbedeutende Höflichkeit machten sie ihm das großmüthige Anerbieten, alle leichten Werthgegenstände, die sie in dem Hause des Generals finden würden, mit ihm zu theilen.

Seaton zitterte und bedeckte das Gesicht einen Augenblick mit den Händen.

„Ich kann es nicht thun," sagte er.

„Weshalb nicht?"

„Er ist so gütig gegen mich gewesen."

Ein wildes Hohngelächter folgte dieser Antwort. Ein solcher Grund kam diesen Menschen ungemein albern vor. Seaton aber beharrte auf seinem Vorsatze, und darauf stand einer von den Männern auf und stellte sich mit gezogenem Messer an die Thüre.

Seaton sah sich nach einer Waffe um und wurde blaß.

„Hast Du im Sinne, uns zu verrathen, Kamerad?" sagte einer der Bursche, der ihm gegenübersaß.

„Nein, das ist nicht meine Absicht. Aber ich will meinen Wohlthäter nicht berauben. Ihr sollt mich eher tödten.“ Und damit sprang er an den Herd und im nächsten Augenblicke schwang er das Schüreisen hoch in der Luft und seine drohende entschlossene Haltung war für die Andern eine Warnung.

„Komm', lege das nieder,“ sagte Butt finster. „Und Du, Bob, stecke Dein Messer ein. Kann ein Bursche sich nicht von einem Handel fern halten, ohne die Andern zu verrathen?“

„Weshalb sollte ich den Verräther machen?“ sagte Robert Penfold. „Ist das Gesetz etwa freundlich mit mir umgegangen? Aber ich will meinen Wohlthäter und — seine Tochter nicht berauben.“

„Das ist ehrlich gesprochen,“ sagte Butt. „Es muß nicht gerade das Nest dieses alten Dummkopfs sein. Es wird sich schon noch andere Arbeit für uns finden. Trink' Deinen Ale aus, Kamerad, und laß uns als Freunde von einander scheiden.“

„Wenn Ihr Euch irgend ein anderes Unternehmen suchen und dieses aufgeben wollt.“

Sie gaben mürrisch ihre Zustimmung, Seaton trank ihre Gesundheit und entfernte sich. Butt holte

ihn bald darauf ein, stellte sich, als ob er ganz seiner Meinung und ebenfalls unfähig sei, Jemand zu berauben, der gut gegen ihn oder gegen einen seiner Kameraden gewesen. Diese glaubwürdige Person sprach so viel und seine mürrischen Kameraden hatten so wenig gesprochen, daß Seaton, durch die Liebe scharfsichtig und ängstlich gemacht, seine Ersparnisse auf den Ankauf eines Colt'schen Revolvers mit der dazu gehörigen Munition verwendete.

Er blieb aber dabei nicht stehen. Nach dem Winke über den Hofhund wollte er sich nicht ganz auf dieses getreue, aber allzu lüsterne Thier verlassen, sondern trug sein Bett in das kleine Geschirrhaus und brachte daselbst alle Nächte in einer Art Halbschlaf zu. Dieses Geschirrhaus stand in einem kleinen Hintergarten, der von dem Rasenplatz vor dem Hause nur durch eine Reihe Bäume geschieden war. Miß Rollestons Fenster gingen aber auf den Rasenplatz heraus, so daß Seatons Wachthaus nur wenige Schritte von ihnen entfernt war. In demselben pflegte er beim Lichte eines Talglichts Theologie zu studiren, bis die Zeit herankam, wo die Dame gewöhnlich zu Bett ging, und dann paßte er auf ihren Schatten. Wenn derselbe einige Augenblicke hinter dem Vorhang erschien, so war er zufrie-

den und legte sich schlafen, wachte aber von Zeit zu Zeit auf, um zu sehen, ob Alles sicher sei.

Nach wenigen Nächten wurden seine Besorgnisse selbstverständlich geringer, aber seine Liebe, genährt an dieser neuen Quelle, dem süßen Bewußtsein, daß er der Beschützer seiner Angebeteten sei, wuchs immer mehr.

Mittlerweile verliebte sich Miß Rollestons Kammerjungfer, Sarah Wilson, in ihn. Sein Gesicht hatte ihr sogleich gefallen und er hatte sie, ohne es zu wollen, selbst einigermaßen aufgemuntert, denn er brachte ihr die Blumensträuße und hörte wegen der wenigen Worte, die sie zuweilen über ihre junge Gebieterin fallen ließ, geduldig ihr Geplauder an. Da er mit dem andern Gesinde stets sehr kurz angebunden war, so schmeichelte dies der Wilson und sie begann ihn öfter mit ihrer liebenswürdigen Gesellschaft zu beglücken, als ihm angenehm sein konnte. Er legte deshalb mitunter Zeichen von Ungeduld an den Tag, wovon sie die Schuld irgend einer gemeinen Nebenbuhlerin beimaß.

Der Verdacht erweckte sehr bald Eifersucht, die Eifersucht führte zur Wachsamkeit und diese zur Entdeckung.

Ihre erste Entdeckung war, daß sie, so lange sie von Miß Helen Rolleston sprach, stets willkommen war, ihre zweite, daß Seaton in dem Geschirrhause schlief.

Sie war nicht romantisch genug, um die beiden Entdeckungen mit einander zu verbinden. Sie lagen getrennt in ihrem Kopfe, bis die Umstände, die wir sogleich erzählen werden, ein verbindendes Glied darboten.

An einem Donnerstag Abend saß James Seatons Göttin allein bei ihrem Papa, und nachdem sie ihn durch eine ziemlich langweilige Musik glücklich in den Schlaf gespielt, hauchte sie einen Kuß, leicht wie ein Zephyr, auf sein graues Haupt, nahm ein Licht und glitt nach ihrem Gemach. Da sie noch keinen Schlaf empfand, so setzte sie sich nieder und schrieb bis ein Uhr Briefe, während Seaton ihren Schatten bewachte und anbetete.

Als sie mit dem Schreiben fertig war, öffnete sie ihr Fenster und sah hinaus in die Nacht. Sie erhob diese wundervollen braunen Augen zu den Sternen und man konnte es ihrem Verehrer nicht allzusehr verargen, wenn er in ihr ein himmlisches Wesen erblickte, das von seinem irdischen Ruheplatze zu ihrer heimischen Wohnung emporsah.

Um zwei Uhr lag sie im Bette, aber nicht schlafend, sondern das südliche Kreuz und andere lieblichen Sterne betrachtend, die mit lebhaftem Feuer vom purpurnen Himmelsgewölbe hernieder strahlten.

Während sie so beschäftigt war, vernahm sie draußen ein leichtes Geräusch, das sie veranlaßte, ihre Augen nach einem jungen Baum zu wenden, der vor ihrem Fenster stand. Seine oberen Aeste bewegten sich heftig hin und her, obschon sich draußen kein Lüftchen regte. Dies setzte sie in nicht geringe Verwunderung.

Während sie noch darüber nachsann, kamen plötzlich eine Hand und ein Arm zum Vorschein und nach ihnen die Gestalt eines ganzen Mannes, die am Baume emporstieg.

Helen war bei dem Anblicke so von Schrecken gelähmt, daß sie keinen Laut hervorzubringen vermochte. Unter ihrem Fenster hatte das Gebäude einen ziemlich breiten Vorsprung, auf den der Mann vom Baume aus hinüberstieg. Jetzt stieß Helen einen Schreckensruf aus. In demselben Augenblicke wurde ein Blitz sichtbar, ein Pistolenschuß ließ sich vernehmen, der Mann auf dem Vorsprung unter dem Fenster wankte einen Augenblick und stürzte dann hinunter auf das Gras.

Schüsse und Schläge folgten und alle die Töne eines blutigen Kampfes drangen in Helens Ohren, als sie aus dem Bette sprang und schreiend nach der Thüre lief. Im Nebenzimmer klammerte sie sich zitternd an ihre schlaftrunkene Kammerjungfer an. Das Haus wurde in Aufruhr versetzt, Lichter erschienen in den Zimmern und Gängen, Tritte ließen sich vernehmen, Alles kam in Bewegung und Aufruhr.

General Rolleston, der, was vorgegangen, sogleich von der Wilson erfuhr, weckte sofort seine männlichen Bedienten, von denen einer ein alter Soldat war. Sie durchsuchten zuerst das Haus, und als sie hier nichts Verdächtiges fanden, zogen sie mit Flinten und Pistolen hinaus in den Garten.

Hier trafen sie einen Mann unter dem Fenster der Miß Rolleston auf dem Rücken liegend.

Sie stürzten sich auf ihn und zu ihrer Ueberraschung war es der Gärtner James Seaton in bewußtlosem Zustand.

General Rolleston war einen Augenblick ganz verblüfft. Dann aber, nach kurzer Ueberlegung, sagte er in sehr strengem Tone: „Tragt diesen Schurken ins Haus und holt einen Polizeibeamten herbei.“

Seaton wurde in die Hausflur gebracht und auf den Boden gelegt.

Das sämmtliche Hausgesinde sammelte sich um ihn, brennend vor Neugierde, und das Weibervolk begann so durcheinander zu schwatzen, daß kein Mensch sein eigenes Wort verstand; aber General Rolleston gebot in scharfem Tone Ruhe.

„Besprengt ihn mit kaltem Wasser,“ sagte er, „und geht ihm aus dem Gesichte, während ich ihn verhöre.“

Er stand mit gefalteten Armen vor der bewußtlosen Gestalt in Mitte einer tödtlichen Stille, die nur durch das unterdrückte Schluchzen von Sarah Wilson und einer weichherzigen Hausmagd, welche nur der Gesellschaft wegen mit weinte, unterbrochen wurde.

Jetzt begann Seaton sich zu bewegen und Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseins zu geben.

Darauf stöhnte und seufzte er auf eine jammervolle Weise; aber General Rolleston vermochte ihn nicht zu bedauern, sondern erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo er ihn einem erbarmungslosen Verhöre unterwerfen konnte.

Er hatte gerade eine Secunde zu lange gewartet,

denn er hatte eine Frage zu beantworten, statt eine solche zu stellen.

Die Urtheilskraft ist die letzte Fähigkeit, die ein Mensch wieder erringt, wenn er sich von einer Bewußtlosigkeit erholt, und Seaton, als er sah, daß der General vor ihm stand, streckte seine Hand aus und sagte vor eilf Zeugen mit schwacher, aber deutlicher Stimme:

„Ist sie unversehrt? O, ist sie unversehrt?"

4.

Sarah Wilson hörte auf zu weinen und sah mit einem sehr rothen Gesichte auf den Boden. General Rolleston war überrascht.

„Ist sie unversehrt! Wer unversehrt?" sagte er.

„Er meint meine Gebieterin," antwortete die Wilson in harschem Tone und eilte davon.

„Wenn sie unverletzt ist, so hat sie es sicherlich nicht Ihnen zu verdanken," entgegnete General Rolleston. „Was haben Sie zu dieser Zeit der Nacht unter ihrem Fenster zu thun gehabt?"

Der rauhe Ton, in dem diese Frage gestellt wurde, zeigte Seaton, daß man ihn in Verdacht hatte. Dies verletzte ihn und er erwiederte mürrisch:

„Ein Glück für Euch Alle, daß ich dort war.“

Das ist keine Antwort auf meine Frage,“ sagte der General in strengem Tone.

„Es ist die einzige Antwort, die ich Ihnen geben werde.“

„Dann werde ich Sie ohne ein weiteres Wort den Behörden ausliefern.“

„Thun Sie es, Sir,“ sagte Seaton bitter, dann setzte er in milderem Tone hinzu: „Sie werden es bereuen, wenn Sie zur Besinnung kommen.“

In diesem Augenblicke kehrte die Wilson mit einer Botschaft zurück.

„Miß Rolleston hat mich beauftragt, Sir, Ihnen zu melden, daß der Räuber keinen Bart gehabt. Meine Miß sagte mir, sie habe niemals Seatons Gesicht bemerkt, wohl aber seinen Bart. Und sie hat mir befohlen, ihn zu fragen, ob er es gewesen, der das Pistol abgefeuert und den Räuber getödtet habe.“

Diese Botschaft fiel wie ein Sonnenstrahl in das herrschende Dunkel und änderte mit einem Schlage den ganzen Stand der Sache. Was Seaton anlangte, so empfing er sie, als ob der Himmel durch den Mund der Wilson gesprochen habe. Seine mürrische Miene verschwand, das Wasser stand ihm in den Augen, er

lächelte freundlich und sagte mit leiser, zärtlicher Stimme:

„Sagen Sie ihr, daß ich vor einem Monat einige verrufene Menschen von diesem Hause sprechen hörte. Ich schlief deshalb, seit jener Zeit, um zu wachen, in dem Geschirrhause. Ja, ich habe den Dieb mit meinem Revolver erschossen und einen oder zwei andere gezeichnet; aber sie waren drei gegen Einen. Ich glaube, ich muß einen Schlag auf den Kopf erhalten haben, denn ich fühlte nichts —"

Hier wurde er durch einen heftigen Schrei von Seite der Wilson unterbrochen. Sie deutete auf seinen Fuß, wo etwas Blut langsam über seine Strümpfe und Schuhe tröpfelte.

„Verwundet," sagte Tom, der Diener des Generals, in dem geschäftsmäßigen Tone eines Mannes, der an den Anblick von Wunden gewöhnt ist.

„O, machen Sie sich darüber keine Sorgen," sagte Seaton. „Sie kann nicht sehr tief sein, denn ich spüre sie nicht." Dann seine Augen auf General Rolleston heftend, sagte er mit zitternder Stimme: „Dort steht der einzige Mann, der mich in dieser Nacht verwundet und verletzt hat."

Die Art, wie General Rolleston diesen scharf ausgesprochenen Tadel hinnahm, setzte einige der anwesenden Personen, die nur die gebieterische und strenge Seite seines Charakters kannten, einigermaßen in Verwunderung. Er hing einen Augenblick schweigend den Kopf. Dann gerieth er in seiner Unzufriedenheit mit sich selbst in Aerger über die Dienstleute, weil sie müßig dastanden und gafften.

„Packt Euch fort, Ihr Weibsvolk," rief er in rauhem Tone, „und Du, Tom, wenn Du noch zu was nützlich bist, so untersuche die Wunde des Mannes und stille das Blut. Andrew, eine Flasche Portwein, schnell!"

Darauf ging er, ihn einstweilen in sorgsamen Händen lassend, zu seiner Tochter und fragte sie, ob sie eine Einwendung dagegen habe, daß in dem Hause ein Bett für den Verwundeten hergerichtet werde.

„O Papa," sagte sie, „natürlich habe ich nichts dagegen einzuwenden. Ich bin ganz Dankbarkeit. Wie sieht er aus, Wilson? Es ist sehr unangenehm, daß ich niemals auf sein Gesicht geachtet habe, nur seinen schönen Bart, wie er in der Sonne glänzte, habe ich zuweilen aus der Ferne wahrgenommen. Armer, junger Mann! O ja, Papa, laß ihn sogleich zu Bett bringen

und wir wollen ihn alle pflegen. Ich habe bis jetzt noch nichts Gutes in der Welt gethan und warum sollte ich nicht sogleich damit beginnen?"

General Rolleston lachte über diesen Ausbruch von Enthusiasmus und entfernte sich, um die nöthigen Befehle zu geben.

Aber die Wilson folgte ihm auf dem Fuße nach und hielt ihn im Gange auf. Sie theilte ihm dann ihren Verdacht mit, daß James Seaton in seine Tochter verliebt sei. Zuerst behandelte er die Sache als eine Lächerlichkeit, sie gab ihm aber so viele Gründe für ihre Behauptung an, daß er sich am Ende überzeugen ließ, und er ging in einem sehr gemischten Gemüthszustand die Stiege hinunter.

Der Polizeibeamte war gerade angelangt und damit beschäftigt, einige Photographien zu durchmustern, um zu sehen, ob Seaton „einer von seinen Vögeln sei".

Als Rolleston diese in Gegenwart des Verwundeten gemachte Aeußerung vernahm, wechselte er die Farbe, zog sich aber mit einem gewissen Geschick aus der doppelten Verlegenheit.

„Hexam," sagte er, „dieser arme Bursche hat sich wie ein braver Mann benommen. Er ist in meinem Dienste verwundet worden. Sie werden ihn

ins Spital bringen, aber vergessen Sie nicht, daß er wie mein eigener Sohn behandelt werden muß und daß man ihm nichts verweigern darf, was er verlangt."

Seaton ging mit schwachen Schritten und auf zwei Männer gestützt nach dem Spitale und General Rolleston bestellte eine Tasse Kaffee, zündete eine Cigarre an und setzte sich in seinen Lehnstuhl, um darüber nachzudenken, wie er sich von diesem jungen Wahnsinnigen befreien und dabei dankbar gegen ihn sein könnte.

Was Sarah Wilson betraf, so ging sie unzufrieden mit sich und ärgerlich über ihre Voreiligkeit zu Bett. Sie sah jetzt zu spät ein, daß, wenn sie geschwiegen hätte, Seaton ihr Patient und ihr Gefangener sein würde, denn Miß Rolleston würde ihn, wenn es wirklich darauf angekommen wäre, schwerlich anders als durch eine Stellvertreterin gepflegt haben und diese Stellvertreterin würde Sarah Wilson gewesen sein. Aber die blinde Leidenschaft hatte sie zu diesem Mißgriff verleitet.

Als Miß Rolleston am folgenden Tage vernahm, wohin Seaton gegangen war, schlug sie vor Ueberraschung die Hände zusammen.

„Woran hat nur Papa gedacht," sagte sie, „daß

er unsern Wohlthäter in ein Spital schicken mochte?" Und nachdem sie eine Weile nachgedacht, befahl sie der Wilson, einen Strauß abzuschneiden und ihn Seaton zu bringen. „Er ist ein Gärtner," sagte sie unschuldig, „wahrscheinlich wird er an diesem elenden Orte seine Blumen schwer vermissen."

Und sie gab denselben Befehl jeden Tag mit einer Beharrlichkeit, die einen Zug in ihrem Charakter bildete. Eben so wurden täglich Wein, Suppe und andere passende Krankenspeisen aus der Küche hingesendet. Die Wilson verhehlte die wahre Geberin dieser Dinge und nahm das Verdienst für sich in Anspruch. Dadurch gewann sie die Dankbarkeit des Kranken und er legte sie so offen an den Tag, daß sie die Hoffnung hegte, auch seine Liebe stehlen zu können.

Aber nein, seine Phantasie und sein Herz blieben der kalten Schönheit treu, der er mit solcher Hingebung gedient und die ihn allem Anschein nach vergessen hatte.

Dies erweckte endlich den Aerger der Wilson und sie unternahm es, ihn mit einer gesunden, aber bitteren Arznei zu curiren. Sie setzte sich eines Tags an seinem Bette nieder und sagte in munterem Tone:

„Wir haben jetzt alle Hände voll zu thun. Miß Rollestons Geliebter ist zum Besuch eingetroffen.“

Der Kranke machte große Augen.

„Miß Rollestons Geliebter?“

„Ja, ihr Zukünftiger. Was, Sie haben gar nicht gewußt, daß sie verlobt ist?“

„Sie ist also verlobt?“ stöhnte Seaton.

Die Wilson beobachtete ihn mit mitleidlosen Blicken.

„Weshalb, James, dachten Sie, eine Dame ihres Gleichen werde ohne einen Gefährten durchs Leben gehen?“ sagte sie nach einer Weile.

Seaton antwortete nicht darauf, sondern fiel mit einem Seufzer auf sein Kissen zurück, ganz gebrochen durch diesen grausamen Schlag.

Eine flinke Wärterin von mittlerem Alter trat jetzt hinzu und sagte mit einer gewissen Strenge im Tone:

„Kommen Sie, mein gutes Mädchen; Sie meinen es ohne Zweifel gut, aber Sie stiften Unheil an. Sie werden besser daran thun, wenn Sie ihn uns überlassen.“

Auf diesen Wink entfernte sich Sarah Wilson und überließ den Kranken seinem Elend.

Bei ihrem nächsten Besuch legte sie einen Strauß

auf sein Bett und schwatzte von allen Dingen in der Welt, ausgenommen von Miß Rolleston.

Endlich machte sie eine Pause und Seaton legte seine Hand auf ihren Arm und richtete, ihr mit flehendem Blicke ins Gesicht sehend, die Frage an sie:

„Liebt sie ihn denn?"

„Was, Sie denken also immer noch an sie?" sagte die Wilson. „Ich glaube nicht, daß sie ihn haßt, sonst würde sie ihn nicht heirathen."

„Ums Himmels willen, scherzen Sie nicht mit mir. Liebt sie ihn wirklich?"

„Bah, James, kann ich es sagen? Sie wird ihn vielleicht nicht so sehr lieben, als ich einen Mann lieben würde, zu dem ich eine Neigung gefaßt (hier warf sie einen schmachtenden Blick auf Seaton), aber ich sehe keinen Unterschied zwischen ihr und andern jungen Damen. Einmal hat Miß Rolleston ihren Vater sehr lieb und er begünstigt die Heirath. Dann ist sie ihrem Bräutigam offenbar auch sehr zugethan. Sie legt, seitdem er sich im Hause befindet, eine größere Munterkeit an den Tag, sie liest ihm die Briefe ihrer Freundinnen vor und lehnt sich, wenn sie spazieren gehen, ein wenig mehr auf ihn, als nothwendig ist."

Bei dieser Beschreibung wandt sich Seaton in

seinem Bette, als befände er sich unter einem Secirmesser; aber das Weib, gespornt durch ihre Eifersucht und Leidenschaft, hatte kein Mitleid mit ihm.

„Und warum nicht?" fuhr sie fort, „er ist jung, schön und reich und zum Sterben in sie verliebt. Wenn Sie wirklich ihr Freund sind, so sollten Sie sich darüber freuen, daß sie eine so gute Partie macht."

Auf diese Ermahnung traten Seaton die Thränen in die Augen und nach einer Weile gewann er Kraft genug, um zu sagen:

„Ich weiß es, daß ich erfreut darüber sein sollte, ich weiß es. Wenn er nur ihrer würdig ist, so würdig, als es irgend ein Mann sein kann."

„Das ist er, James. Sie haben gewiß schon von ihm gehört. Es ist der junge Wardlaw."

Seaton fuhr im Bette empor.

„Wer? Wardlaw? Welcher Wardlaw?"

„Welcher Wardlaw? Der große Londoner Kaufherr, der Sohn. Der alte Herr hat sich, wie ich höre, zur Ruhe gesetzt und der junge leitet jetzt das ganze Geschäft."

„Fluch ihm! Fluch ihm! Fluch ihm!" schrie Seaton mit furchtbaren Blicken und mit den Händen in der Luft fechtend.

Sarah Wilson wich erschrocken zurück.

„Dieser Engel ihn heirathen!" rief Seaton. „Nimmermehr, so lange ich lebe! Eher werde ich ihn mit diesen Händen erdrosseln."

Seinen weiteren Wuthausbrüchen wurde durch das Herbeieilen der Wärterinnen ein Ziel gesetzt und die Wilson ohne Umstände ausgewiesen. Aber ehe sie ihn verließ, rief er ihr noch die folgenden Worte, begleitet von einem Zornesblick und in einem Tone nach, den sie nie in ihrem Leben vergaß:

„Nimmermehr, nimmermehr, so lange ich lebe!"

Bei ihrem nächsten Besuch im Spital wurde der Wilson auf Befehl des dirigirenden Arztes der Eintritt verweigert. Desohngeachtet ließ sie täglich ihre Blumen zurück.

Nach einigen Tagen machte sie in der Voraussetzung, daß das Verbot vergessen sei, einen neuen Versuch, Seaton, dem sie Neuigkeiten in Bezug auf Arthur Wardlaw mitzutheilen hatte, zu sehen.

„Hat diesen Morgen das Spital verlassen," war die Antwort.

„Geheilt?"

„Warum nicht? Wir haben schon schlimmere Fälle geheilt.“

„Wohin ist er gegangen? Theilen Sie mir's gefälligst mit.“

„Sehr gerne.“

Es wurde Nachfrage gestellt, aber die Antwort war: „Hat keine Adresse hinterlassen“.

Sarah Wilson sah, wie viele ihrer hoch- und niedriggeborenen Mitschwestern, überall sogleich eine schlimme Vorbedeutung. Ein Zittern ergriff sie und sie mußte sich im Zimmer des Thürstehers niedersetzen.

Und um die Wahrheit zu sagen, sie hatte auch Ursache zu zittern, denn ihre Zunge hatte zwei wilde Bestien, Eifersucht und Rache, losgelassen.

An diesem Tage speiste Arthur Wardlaw mit dem General Rolleston und Helen. Sie wollten aus einem gewissen Grunde allein sein und er kam eine halbe Stunde vor dem Essen. Helen dachte sich dies und erwartete ihn im Garten.

Sie gingen Arm in Arm und sprachen von ihrem bevorstehenden Glück, nur bedauernd, daß eine zeitweilige Trennung dazwischen trat. Er liebte sie leidenschaftlich und das gefiel ihr und erweckte in ihr eine zarte Gegenneigung, wenn nicht eine gleiche Leiden-

schaft. Ja, diese liebliche Stirne kam mehr als einmal der Schulter des jungen Wardlaw sehr nahe, während sie auf dem Rasen auf und ab gingen.

Und auf der andern Seite der Hecke, welche den Rasen begrenzte, lag ein Mann im Graben und sah mit glühenden Augen Alles mit an.

Ehe die Verlobten sich ins Haus begaben, sagte Helen:

„Ich habe eine kleine Gunst von Dir zu erbitten, mein Lieber. Der arme Mann, der sich den Räubern entgegengestellt hat und im Kampfe mit ihnen verwundet worden ist, bedarf einer Stelle. Papa sagt, er sei ein Mann von guter Erziehung. Kannst Du ihm einen Platz als Commis oder dergleichen verschaffen?"

„Ich glaube, ich kann es, ja ich bin dessen gewiß," sagte Wardlaw. „Eine Zeile an White und Comp. wird es thun. Sie brauchen einen Verladungscommis."

„O wie gut Du bist," sagte Helen und erhob ihr Gesicht, das von Dankbarkeit strahlte.

Die Gelegenheit war verführerisch. Zwei Gesichter vereinigten sich einen Augenblick und das eine von beiden brannte noch fünf Minuten nachher.

Die Basiliskenaugen sahen den sanften Zusammen-

stoß, aber der Eigenthümer dieser Augen hörte nicht die Worte, die ihm diese Qual eintrugen. Er lag still und wartete seine Zeit ab.

* * *

General Rollestons Haus stand außerhalb der Stadt, am Ende eines kurzen, aber verschlungenen Wegs. Diese Lage hatte die Diebe, deren Unternehmen Seaton vereitelte, verlockt und jetzt verlockte sie Seaton.

Wardlaw mußte, wenn er General Rollestons Haus verließ, diesen Weg passiren.

An einer Biegung desselben standen ganz nahe bei einander und einen oder zwei Fuß von der Hecke entfernt, zwei Ulmen. Hinter diese stellte er sich um zehn Uhr und paßte auf ihn mit einer Geduld und Unbeweglichkeit, die eine schlimme Absicht verrieth.

Seine Vorbereitungen für dieses Zusammentreffen waren eigenthümlich genug. Er hatte ein fest schließendes Tintenfaß, eine Feder und ein Blatt Papier bei sich, das blos die Ueberschrift „Sidney“ und das Datum des Tages trug, im Uebrigen aber leer war. Er hatte auch den Revolver bei sich, mit dem er den Räuber unter Helen Rollestons Fenster erschossen hatte, und ein Lauf desselben war mit schweren Schroten geladen.

5.

Der Mond ging unter; die Sterne schienen heller.

Es schlug eilf Uhr auf einem Kirchthurme in der Stadt.

Wardlaw kam nicht und Seaton rührte sich nicht in seinem Hinterhalte.

Es schlug zwölf und Wardlaw kam nicht und Seaton bewegte sich nicht.

Bald nach Mitternacht öffnete sich die Hausthüre und eine Gestalt erschien in einer Fluth von Licht. Seatons Augen glänzten bei diesem Anblicke, denn es war der junge Wardlaw mit einem Bedienten hinter sich, welcher die brennende Lampe hielt.

Wardlaw aber schien keine Eile zu haben, das Haus zu verlassen, und der Grund davon wurde sehr bald klar, denn einen Augenblick darauf erschien auch Helen Rolleston, zum Ausgehen angekleidet. Der Späher sah ihr heiteres Gesicht im Lichte schimmern. Darauf kam der General selbst, und den Nachtrab bildete Tom, mit einer Flinte bewaffnet. Seaton verbarg sich hinter den Bäumen, sein Vorhaben verschiebend, aber nicht aufgebend.

Schritte und Murmeln näherten sich, gingen an ihm vorüber und entfernten sich.

Die einzigen Worte, die er deutlich vernehmen konnte, kamen von Wardlaw, während er an ihm vorüberging. „Es ist fast Hochfluth. Ich fürchte, wir müssen uns beeilen."

Seaton folgte der Gesellschaft in kurzer Entfernung nach, überzeugt, daß sie sich zuletzt trennen und ihm Gelegenheit geben würde, mit Wardlaw allein zusammenzutreffen.

Sie gingen hinunter zum Hafen und nahmen ein Boot. Seaton kam näher und erfuhr, daß sie sich an Bord des großen, nach England bestimmten Dampfers begaben, der so schwarz mit ungeheueren Feueraugen herübersah.

Sie stiegen in das Boot und Seaton blickte ihnen verblüfft nach.

Gleich darauf spie das schwarze Ungeheuer mit den mächtigen Feueraugen Ströme von Dampf aus, die schweren Räder drehten sich und es steuerte aus dem Hafen. Seaton setzte sich auf den Boden, Alles schien ihm zu Ende. Helen nach England gegangen und Wardlaw mit ihr! Liebe und Rache waren ihm gleichzeitig entschlüpft. Er blickte zum Himmel auf

und spielte wie ein Blödsinniger mit den Kieseln zu seinen Füßen. Er fragte sich, weshalb er geboren sei, und wie er sich dazu verstehen könne, nach dem, was sich zugetragen, noch eine Minute länger zu leben. Sein Engel und sein Dämon mit einander in die Heimat gegangen und er allein zurückgeblieben!

Er schrieb einige Zeilen auf das Papier, das er für Wardlaw bestimmt hatte, bestreute sie mit Sand und steckte sie in seinen Busen. Dann streckte er sich mit einem Seufzer wie ein sterbender Hund auf dem Sande aus, um den Eintritt der Fluth und mit ihr den Tod zu erwarten. Ob sein Entschluß, oder vielmehr sein Wahnsinn ihn wirklich so weit geführt hätte, läßt sich nicht sagen, denn gerade als das Wasser hereinströmte und, unter seinen Rücken fließend, ihn bis auf die Knochen durchkältete, drang ein silberner Ton zu seinen Ohren. Wie elektrisirt sprang er empor und die Lust zum Leben kehrte in seine Seele zurück. Es war die Stimme des Weibes, das er so wahnsinnig liebte.

Helen Rolleston kam in einem kleinen Boote wieder an das Land.

Wie eine Eidechse kroch er zwischen die Boote am Ufer, um einen Blick von ihr zu erhaschen. Er sah

sie und befand sich in ihrer Nähe, ohne selbst gesehen zu werden. Sie landete mit ihrem Vater. Wardlaw war also ohne sie nach England gegangen. Seaton zitterte vor Freude. Darauf begann seine Göttin in ihrer liebenswürdigsten Weise ein Klagelied anzustimmen.

„Papa, Papa," seufzte sie, „weshalb müssen Freunde in dieser traurigen Welt von einander scheiden? Der arme Arthur hat mich verlassen und wie lange wird es dauern, so werde ich Dich ebenfalls verlassen müssen." Und über diese Aussicht fing sie sanft zu weinen an.

„Geh', Du thörichtes Kind!" sagte der alte General zärtlich, „was liegt an einem kurzen Scheiden, wenn wir wissen, daß wir Alle wieder im guten alten England mit einander zusammentreffen werden. Aber weine Dich nur aus, es wird Dir wohlthun."

Er klopfte ihr zärtlich auf die Wange, während sie an seiner kriegerischen Brust ruhte. Und sie nahm ihn beim Wort, denn die Thränen rannen ihr so reichlich herab, daß man sie sogar im Sternenlichte glänzen sah.

Aber, ach, welchen Schmerz empfand Seatons Herz über alles Dieses!

Mußte nicht auch er ein Wort sagen, um sie zu

trösten, er, der, um ihr einen Dienst zu leisten, oder ihr zu gefallen, in diesem Augenblicke mit Freuden sein Leben hingegeben hätte?

Das Gute hatten ihre Thränen, daß sie einigermaßen sein heißes Gehirn abkühlten und seine Seele reinigten, so daß er jetzt selbst über seine schlimmen Vorsätze in dieser Nacht erstaunte. Sein Schutzengel schien, als er an ihm vorüberging, seine thauigen Flügel zu schwingen und die heißen Leidenschaften wegzuwehen.

Er kniete nieder und dankte Gott, daß er auf jenem dunkeln Wege nicht mit Arthur Wardlaw zusammengetroffen war.

Dann ging er nach Hause in seine elende Wohnung, die er von diesem Tage an nur selten wieder verließ, ausgenommen, um Arbeit zu suchen, die er auch bald darauf als Abschreiber erhielt.

Mittlerweile spürte ihm die Polizei im Dienste einer Person von sanfter Gemüthsart, aber von merkwürdiger Beharrlichkeit des Charakters eifrigst nach und groß war Seatons Unruhe, als er eines Tages Hexam am Fuße seiner Stiege erblickte und größer noch, als das schnelle Auge des Beamten ihn gewahr wurde uud sein leichter Tritt sofort die Treppe hinaufstieg. Er war überzeugt, daß Hexam von seinen Streif-

zügen in der Nähe der Wohnung des Generals Rolleston gehört hatte; aber er nahm sich vor, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen.

Hexam trat ohne Umstände in sein Zimmer und sah sehr grimmig aus.

„Nun, mein Bursche," sagte er, „so haben wir Dich endlich ertappt."

„Welches ist mein Verbrechen?" fragte Seaton mürrisch.

„James," sagte der Beamte sehr feierlich, „es ist diesmal ein unerhörtes Verbrechen. Du bist vor einem hübschen Mädchen davongelaufen. Dies ist jeder Zeit ein Mißgriff, aber wenn sie schön ist wie ein Engel und reich genug, um eine Fünfpfund-Note in Dik Hexams Hand zu drücken, welchen Zweck soll es da haben? Brief für Dich, mein Mann."

Seaton nahm den Brief mit einer verblüfften Miene. Er war in einer deutlichen, aber weiblichen Hand geschrieben und schwach parfümirt.

Die Schreiberin entschuldigte sich in einigen höflichen Zeilen wegen der außergewöhnlichen Mittel, die sie angewendet, um Mr. Seaton aufzufinden; aber sie hoffe, daß er berücksichtigen werde, wie tief sie in seinen Schulden stehe. Dankbarkeit sei aber oft eine

schwere Last. Sie habe das Vergnügen, ihm mitzutheilen, daß die Stelle als Verladungscommis bei Messrs. White und Comp. zu seiner Verfügung stehe, und sie hoffe, daß er sie ohne Verzug annehmen werde, denn sie sei versichert, daß schon viele Personen in der Colonie sich von einer solchen Stellung zu Reichthum und Ansehen erhoben hätten.

Dann, da die vorsichtige, aber höfliche Dame keinen Wunsch hegte, mit ihrem früheren Gärtner in Correspondenz zu treten, setzte sie hinzu:

„Mr. Seaton braucht sich nicht zu bemühen, auf diese Zeilen eine Antwort zu ertheilen. Ein einfaches Ja an Mr. Hexam wird genügen und aufrichtige Freude gewähren Mr. Seatons

aufrichtiger und wohlmeinender Dienerin

Helen Anne Rolleston."

Seaton beugte in schweigender, aber tiefer Bewegung sein Haupt über diesen Brief.

Hexam achtete diese Bewegung und beobachtete ihn mit einer Art unbestimmter Theilnahme.

Seaton erhob sein Haupt und Thränen standen in seinen Augen. Dann sagte er mit einer Stimme von ausnehmender Sanftheit, die sich kaum über ein Flüstern erhob:

„Sagen Sie ihr „Ja“ und „Gott segne sie“, Adieu. Ich muß auf die Kniee niederfallen und Gott bitten, sie zu segnen, wie sie es verdient. Adieu.“

Hexam verstand den Wink und zog sich leise zurück.

6.

White und Comp. fanden in James Seaton einen wahren Schatz, denn dieser, ein gebildeter Mann und Gelehrter, benützte jede Gelegenheit, um das ganze Geschäft der ausgedehnten Firma zu erlernen. Dieser unermüdliche Eifer, der selbst seine Brodherren in Erstaunen setzte, hatte seinen Grund zum Theil in seiner unüberwindlichen Leidenschaft. Reichthümer waren in Sidney oft in ganz kurzer Zeit erworben worden und Seaton hegte jetzt eine wilde Hoffnung, durch einen glücklichen Schlag zu Vermögen zu gelangen, noch ehe Wardlaw zu Helen Rolleston zurückkehren konnte. Und doch sagte ihm der gemeine Menschenverstand, daß sie, wenn er auch so reich wie Crösus wäre, sich niemals mit einem Menschen verbinden werde, der mit einem Schandflecken gebrandmarkt sei. Aber sein glühendes Herz entgegnete darauf: „Höre nicht auf die Vernunft, höre nur auf mich. Versuche es wenigstens.“

So arbeitete er mit doppeltem Eifer und in Folge seiner verständigen Grundsätze hegte er kein albernes Vorurtheil dagegen, wenn es nöthig war, irgend eine Handarbeit zu verrichten. So konnte ohne Bedenken er seine Feder niederlegen, um eine Kiste heben, oder ein Faß fortwälzen zu helfen. Als der alte White wahrnahm, daß sich Seaton überall nützlich zu machen verstand, war er so befriedigt darüber, daß er seinen Gehalt um ein Drittel erhöhte.

Helen Rolleston sah er niemals außer am Sonntag. An diesem Tage ging er in ihre Kirche, wo er, halb hinter einem Pfeiler verborgen, seine Augen und sein Herz an ihr weidete. Er lebte sparsam, legte Geld zurück und kaufte einen Strich Landes, das er nach wenigen Tagen mit einem Vortheil von mehr als fünfhundert Procent wieder verkaufte. Alles, was er that, that er für sie, mit einem Berge von Hindernissen kämpfend, gegen alle Vernunftgründe und gegen alle herrschenden Ansichten der Welt sich einer chimärischen Hoffnung hingebend.

* * *

White und Comp. waren beauftragt, eine werthvolle Ladung an Bord von zwei Schiffen, den „Shan-

non“ und die „Proserpina“, welche von Wardlaw und Sohn gemiethet waren, zu verfrachten.

Diese beiden Schiffe lagen im Hafen von Sidney und hatten bereits den Depotheil ihrer Ladung eingenommen; was noch daran fehlte, war aber die Hauptsache, denn Wardlaw hatte in eigener Person achtzehn Kisten mit Goldstaub und Barren und vierzig Kisten mit Blei und geschmolzenem Kupfer ins Waarenhaus bringen lassen. Sie wurden alle von Mr. White, welcher eigene Schlüssel zu den Goldkisten hatte, untersucht und gezeichnet. Ihr Inhalt war indeß aus Klugheitsrücksichten auf der Außenseite nicht angegeben, dagegen aber auf den Deckeln der Name der Schiffe, „Shannon“ oder „Proserpina“, aufgezeichnet, in welche die Kisten gehörten. Der Steuermann der „Proserpina“, der Wardlaws besonderes Vertrauen genoß, hatte in Betreff der Verladung dieser Kisten geschriebene Instructionen. Eines Nachmittags war derselbe mehrmals in dem Lagerhaus gewesen, um wegen der Raumbestimmung in den Schiffen dieselben Kisten auszumessen.

Als er das letztemal noch spät am Abend kam, schien er ziemlich betrunken zu sein und Seaton, der ihn begleitete, war, als er einen Augenblick hinausge-

gangen, bei seiner Rückkehr nicht wenig erstaunt darüber, daß er die Thüre verschlossen fand. Da er die Vermuthung hegte, daß Mr. Wylie (dies war der Name des Steuermanns) noch innen sei, worin er durch den Umstand bestärkt wurde, daß die Thüre sich durch ein Federschloß leicht schließen ließ, während sie nur durch einen sehr künstlich gearbeiteten Schlüssel geöffnet werden konnte, so nahm er seinen Schlüssel heraus, schloß die Thüre auf und rief den Steuermann beim Namen, erhielt aber keine Antwort. Um sich indeß zu überzeugen, ob Wylie nicht etwa eingeschlafen sei und irgendwo zwischen den Kisten liege, nahm er eine genaue Besichtigung des Lagerhauses vor, Wylie aber war nirgends zu finden und als sich Seaton auf diese Weise allein sah, that er etwas Unkluges. Er ging nemlich herum und betrachtete Wardlaws Goldkisten. Er sah sie mit Schmerz und Verlangen an und konnte sich über diese Beweise der Reichthümer seines Nebenbuhlers eines Seufzers nicht enthalten. Sein Reichthum hatte ihm wahrscheinlich den Weg in General Rollestons Haus und in das Herz seiner Tochter gebahnt, denn Reichthum kann auch den Weg zu solchen Herzen bahnen, die man nicht geradezu erkaufen kann. Diese Träumerei hatte länger gedauert, als er

selbst gedacht, denn in diesem Augenblicke hörte er, daß in dem nahegelegenen Comptoir die Läden geschlossen wurden. Es war Feierabend. Hastig verwahrte er die Fenster und entfernte sich, die Thüre hinter sich schließend.

Zwei Stunden waren etwa vergangen und in dem Theile der Straße, wo das Waarenhaus stand, herrschte vollkommene Stille, als im Innern desselben etwas Geheimnißvolles vorging.

In einer Ecke an der Wand standen zwei große Kisten von beiläufig acht Fuß Höhe und mehrere kleinere an der Vorderseite derselben. Hinter diesen beiden Kisten blitzte mit einem Male ein schwacher Lichtstrahl auf und gleich darauf wurden an der Ecke der Kiste zunächst der Wand zwei braune kräftige Hände sichtbar. Die Kiste knarrte und wankte ein wenig und im nächsten Augenblicke erschien oben auf derselben nicht eine Katze oder ein Affe, wie man vielleicht erwartet hatte, sondern ein Thier, das in Wirklichkeit diesen beiden Vierfüßlern ähnlich ist, nemlich ein Seemann und dieser Seemann war, wie der Leser errathen wird, der Steuermann der „Proserpina“. Er stieg mit Leichtigkeit von der Kiste herunter, hinter der er seit mehreren Stunden eingeklemmt gewesen, zündete

eine Blendlaterne an und schlich damit zwischen den aufgelagerten Waaren umher. Dies war ein geheimnißvolles Treiben, das vielleicht die Eigenthümer des Waarenhauses noch mehr in Erstaunen gesetzt hätte, als einen Fremden, denn ein Fremder würde sogleich an Diebstahl oder Brandstiftung gedacht haben, während ein Eingeweihter gewußt hätte, daß diese beiden Verbrechen nicht wohl ausführbar seien. Der unternehmende Seemann konnte nicht leicht einen Brand anstiften, denn die Frachtgüter waren sämmtlich in soliden Kisten verpackt, das Gebäude selbst aber bestand nur aus festem Mauerwerk und Eisen, während das flache Dach einen stets gefüllten großen Wasserbehälter bildete, der durch einen sinnreichen Mechanismus umgekehrt und durch ein Regenbad einen unten ausgebrochenen Brand in wenigen Minuten ersticken konnte. Vor Diebstahl waren dagegen die Güter großentheils schon durch ihre Schwere geschützt und der Verschluß der eisernen Thüren und Fenster war der Art, daß ein Entkommen aus dem Waarenhause, ohne Lärm zu machen, kaum möglich erschien.

Wir wollen aber die Neugierde der Leser nicht länger auf die Folter spannen, sondern einfach erzäh-

len, was Wylie that, die Enthüllung seiner Beweggründe dem Verlaufe der Erzählung überlassend.

Seine Jacke hatte geräumige Taschen und er zog aus denselben einen Bund neuer numerirter Stahlschlüsseln, einen neuen Schraubenzieher, eine Flasche Rum und zwei Stücke Schiffszwieback hervor.

Er schloß die achtzehn mit „Proserpina" u. s. w. gezeichneten Kisten auf und untersuchte, mit seiner Laterne hineinleuchtend, den Goldstaub und die Goldbarren, welche in kleinen Partien verpackt und von australischer Wolle der feinsten Qualität umgeben waren.

Darauf schraubte er die achtzehn mit „Shannon" markirten Kisten auf, in welchen sich, auf eine andere Weise verpackt, drei und in manchen Kisten auch vier solide Bleiblöcke befanden. Diese zweierlei Art der Verpackung des edeln und des geringen Metalls hatte zur Folge, daß das Gewicht der sechsunddreißig Kisten, welche Wylie untersuchte, so ziemlich gleich war; außerdem würden die Goldkisten mehr als doppelt so schwer gewesen sein, als die des unedeln Metalls, denn obschon das Blei sprüchwörtlich sehr schwer ist, so ist es doch ohngefähr siebenmal leichter als das Gold.

In seiner geheimnißvollen Arbeit wurde Wylie

mehr als einmal unterbrochen. So oft er einen Schritt auf dem Pflaster draußen vernahm, ließ er den Schieber seiner Laterne herab und verbarg das Licht. Hätte er die eisernen Läden untersucht, so würde er freilich gefunden haben, daß kein Lichtstrahl durch dieselben dringen konnte. Aber er wußte dies nicht. Trotz dieser zeitweiligen Unterbrechung arbeitete er so angestrengt und ausdauernd, daß ihm der Schweiß über das Gesicht rann, noch ehe er die achtzehn Kisten, welche das Blei enthielten, aufgeschraubt hatte. Endlich aber war er damit fertig und nun erfrischte er sich durch einen Schluck aus seiner Flasche. Zunächst nahm er dann die drei Bleiblöcke aus einer der mit „Shannon" bezeichneten Kisten und legte sie auf den Boden. Dann brachte er in diese leere Kiste den Inhalt einer der mit „Proserpina" bezeichneten Kisten, wobei er mit der größten Vorsicht zu Werke ging, damit nicht etwa ein wenig verschütteter Goldstaub an seinem Werke zum Verräther werden konnte. Auf dieselbe Weise übertrug er dann nach und nach den gesammten Inhalt der achtzehn mit „Proserpina" bezeichneten Kisten in die achtzehn mit „Shannon" markirten und füllte die ersteren mit Bleiblöcken. Als diese saure Arbeit vollbracht war, setzte er sich auf eine der

Kisten und aß einen Zwieback und trank ein wenig Rum, denn er war, wenn er seine besonderen Geschäfte hatte, ein nüchterner Mann, obschon er es, wenn er wollte, recht gut verstand, den Betrunkenen oder irgend eine andere Rolle zu spielen.

Das Gold war ganz in seiner Gewalt, aber er nahm kein Loth davon, nicht einmal so viel, um einen Trauring für seine Geliebte Nancy Rouse davon zu verfertigen. Mr. Wylie hatte ein Gewissen von sehr eigenthümlicher Beschaffenheit und vor Allem war er ehrlich gegen Diejenigen, mit denen er arbeitete. Er schloß wieder sorgfältig die Kisten, in denen sich jetzt das Blei befand, und dann schraubte er auch die achtzehn mit „Shannon" bezeichneten, die er mit Gold gefüllt, wieder fest zu. Als er damit fertig war, machte er eine Matrosennadel über der Flamme seines Lichtes rothglühend und brannte seine eigenen geheimen Marken, die nur er wieder zu erkennen vermochte, auf diesen achtzehn Kisten ein. Obschon er ein sehr kräftiger Mann war, so fühlte er sich doch durch die mehrstündige angestrengte Arbeit sehr erschöpft und würde gerne eine Stunde ausgeruht haben; als er aber nach seiner Uhr sah, fand er, daß die Sonne soeben aufgegangen war. Er zog sich deshalb in dersel-

den katzenartigen Weise, wie er hervorgekommen, wieder in seinen Schlupfwinkel zurück, d. h. er stieg über die großen Kisten und versteckte sich hinter denselben in dem Winkel, wo die Mauern zusammenstießen.

Sobald das Comptoir geöffnet wurde, kamen zwei Matrosen, die er am vorigen Tage genau unterrichtet hatte, mit einem Boot, um die Kisten abzuholen. Seaton führte sie deshalb in das Waarenhaus, sagte ihnen aber, daß Mr. Wylie bei der Ablieferung zugegen sein müsse.

„O, er wird nicht lange ausbleiben," antworteten sie, „er hat uns gesagt, daß er uns hier treffen wolle."

Es trat indeß doch eine beträchtliche Verzögerung ein, während der die Anwesenden beisammen standen und plauderten, als Wylie auf einmal in ihrem Rücken erschien und ihnen ins Wort fiel.

Seaton war über sein plötzliches Erscheinen sehr überrascht und fragte ihn, wo er herkomme.

„Ich?" sagte Wylie scherzhaft, „ich komme geraden Wegs von Davy Jones Spelunke."

„Ich habe Sie nicht gehört, wie Sie hereinkamen," sagte Seaton nachdenklich.

„Nun, Sir," erwiederte Wylie höflich, „am Bord eines Schiffs lernt ein Mann wie eine Katze gehen.

6*

Ich kam in meinem gewöhnlichen Schritt zur Thüre herein, aber da ich meinen Namen hörte, so machte ich kein Geräusch. Jedenfalls bin ich hier — und Jack, wie oft müssen wir fahren, um diese verdammten Kisten einzunehmen? Laß sehen, achtzehn für die „Proserpina" und vierzig für den „Shannon". Ist das richtig, Sir?"

„Vollkommen."

„Wenn Sie also die Kisten überliefern wollen, so will ich die Lieferung am Bord des Lichterschiffs controlliren und sie dann an die Schiffe bugsiren."

Seaton rief noch zwei Commis und schickte einen derselben in das Boot, den andern auf das Lichterschiff. So wurden die Kisten controllirt, als sie das Lagerhaus verließen, dann auf dem kleinen Boot und endlich auf dem Lichterschiff. Als sie alle überliefert waren, stellte Wylie einen Empfangschein aus, den er Seaton übergab.

Dieser brachte denselben seinem Principal.

„Aber, Sir," sagte er, „ist es in der Ordnung, daß ein Offizier der „Proserpina" die Güter des „Shannon" von uns übernimmt?"

„Nein, es ist nicht in der Ordnung," sagte der

alte Herr und ließ Mr. Hardcastle, seinen Compagnon, zu sich entbieten.

Hardcastle sprach seine Ansicht dahin aus, daß er, da die „Proserpina" das Gold, welches die werthvollere Ladung sei, verschiffe, nichts Unrechtes darin finden könne, wenn der Offizier, zu dem der Kaufherr bei dieser und bei früheren Gelegenheiten ein so großes Vertrauen an den Tag gelegt, einige Tonnen Blei und Kupfer auf den „Shannon" bringe.

„Soll ich hinuntergehen, Sir, und nachsehen, ob die Kisten gehörig untergebracht werden?" fragte Seaton.

„Ich denke, Sie machen zu viel Wesen um nichts," sagte Hardcastle.

Mr. White dachte dasselbe; da er aber zu klug war, um Eifer und Vorsicht zurückzuhalten, so sagte er Seaton, er möge zu seiner eigenen Beruhigung nachsehen.

Seaton verschaffte sich mit einiger Schwierigkeit ein kleines Boot, mit dem er nach den Schiffen fuhr. Dort angelangt, fand er, daß der „Shannon" alle Kisten, die mit seinem Namen gezeichnet waren, eingenommen hatte, während die Mannschaft der „Proserpina" gerade im Begriff war, die ihrigen einzuladen.

Er ließ sich deshalb an die Seite der „Proserpina" rudern.

Capitän Hudson, ein rauher Seemann, rief ihn an, was er da wolle.

„O, es ist Alles in Ordnung," sagte der Steuermann. „Er ist gekommen, um Ihren und Hewitts Empfangschein abzuholen."

Seaton sah die Kisten, welche mit „Proserpina" bezeichnet waren, an Bord der „Proserpina" verladen und ging mit den Empfangscheinen der Capitäne beider Schiffe ans Land.

Beim Aussteigen aus dem Boote traf er den Agenten der Versicherungsgesellschaft Lloyd und erzählte ihm, was für eine kostbare Fracht er eben eingeschifft habe. Dieser Herr bemerkte blos, daß beide Schiffe von den Eigenthümern in Sidney assecurirt, während die Ladungen derselben ohne Zweifel in London versichert seien.

Bei alldem lag etwas in diesem Geschäft, was Seaton nicht recht gefallen wollte, namentlich die Hast bei der Einschiffung und das Benehmen des Steuermanns. Jedenfalls war die Sache zu unbedeutend und zu spitzfindig, als daß er hoffen konnte, durch die Mittheilung derselben Andere zu überzeugen, und

überdieß mußte sich Seaton eingestehen, daß er Wardlaw haßte und sich über die Handlungen desselben und seiner Leute kein unparteiisches Urtheil zutrauen dürfe.

Indeß fiel bald darauf ein Schlag, der ihm die ganze Angelegenheit aus dem Sinn brachte. Miß Helen Rolleston kam nemlich auf das Comptoir und übergab, nur wenige Schritte von ihm stehend, dem Mr. Hardcastle einen Brief von Arthur Wardlaw, den Auftrag enthaltend, daß die Damencajüte auf dem „Shannon" zu ihrer Verfügung gestellt werden solle.

Hardcastle versprach ihr mit einer tiefen Verbeugung, daß Alles aufgeboten werden solle, um ihr den Aufenthalt am Bord des „Shannon", der in der nächsten Woche nach England absegeln werde, so angenehm als möglich zu machen.

Als sie sich entfernte, warf sie einen ruhigen Blick im Zimmer umher, um sich nach Seatons Bart umzusehen; aber er hatte seine bewunderte Fülle auf ein bescheidenes Maß, wie es sich für einen Kaufmann ziemte, zurückgeschnitten. Seine andern Züge kannte sie nicht und hatte keine Ahnung davon, daß dieser junge Mann, der sich so tief auf seine Papiere niederbeugte, ihr Retter und Schützling war, und daß er in diesem Augenblicke vor Elend vom Kopf bis zu den

Füßen zitterte, weil er soeben aus ihrem eigenen Munde vernommen, daß sie in dem „Shannon" nach England abreisen wollte.

* * *

Mit gebrochenem Herzen, aber immer noch voll edler Liebe, ging Seaton hinunter in den Hafen und begab sich an Bord des „Shannon", um für Miß Rolleston jede Bequemlichkeit zu sichern.

Dann stellte er Nachforschungen über die Beschaffenheit des Schiffes an, dem eine so kostbare Last anvertraut werden sollte, und der alte Bootsmann, der ihn ruderte, machte ihm, als er seine Fragen vernahm, die Mittheilung, daß die Pumpen des „Shannon" jede Nacht in Thätigkeit seien.

Seaton meldete dies augenblicklich dem Agenten des Lloyd, der das Schiff untersuchen und es zur Ausbesserung in die Kalfatdocke bringen ließ.

Darauf schrieb Seaton für White und Comp. an Miß Rolleston, daß der „Shannon" nicht seetüchtig sei und unter einem Monat nicht auslaufen könne.

Die Dame zeigte den Messrs. White einfach den Empfang ihrer Mittheilung an und Seaton athmete wieder freier.

Wardlaw hatte der Miß Rolleston das Versprechen abgenommen, daß sie in diesem Monate in seinem Schiffe, dem „Shannon", die Reise nach England antreten wollte. Nun war sie aber eine Sklavin ihres Worts und fest in ihren Entschlüssen. Deshalb begab sie sich auf die Kunde, daß sie nicht in dem „Shannon" reisen könne, wieder zu Messrs. White und bestellte ihre Ueberfahrt in der „Proserpina". Nach ihrer Ansicht war es die Hauptsache, abzureisen, wann sie es versprochen hatte, und die Reise in einem Schiffe zu machen, das ihrem Geliebten gehörte.

Die „Proserpina" sollte in zehn Tagen absegeln.

Seaton zog über ihren Zustand Erkundigungen ein. Sie war ein gutes, gesundes Schiff und es ließ sich kein Vorwand auffinden, sie zurückzuhalten.

Dann kämpfte er lange und hart mit dem selbstsüchtigen Theile seiner großen Liebe. Anstatt mürrisch zu werden, ging er ans Werk, um Helens Willen auszuführen. Er begab sich an Bord der „Proserpina" und suchte die beste Cajüte für sie aus, die er mit vieler Mühe und nicht ohne eigene Kosten mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten und selbst mit Eleganz ausstatten ließ.

Miß Rolleston hatte große Noth, eine Kammerjungfer für die Reise zu finden. Endlich aber erbot

sich ein junges Frauenzimmer, sie für hohen Lohn zu begleiten, die Thatsache verheimlichend, daß es gerade einen der Matrosen geheirathet hatte und froh gewesen wäre, die Reise umsonst mitzumachen. Der Name dieser Person war Jane Holt und der ihres Gatten Michael Donovan.

Bei einem seiner Besuche auf der „Proserpina" bemerkte Seaton, daß der Capitän und der Steuermann leise mit einander sprachen und dabei unfreundliche Blicke auf ihn warfen. Er befand sich aber nicht in der Stimmung, um sich darum zu bekümmern, wie die beiden Thiere in blauen Jacken die Handlungen seines Selbstmärtyrerthums aufnahmen. Er war gekommen, um die letzten Dienste einer verzweiflungsvollen Liebe für den Engel zu verrichten, der seinen dunkeln Pfad gekreuzt und für einen Augenblick erhellt hätte, um ihn dann auf immer in Nacht zurückzulassen.

Endlich kam der verhängnißvolle Abend, ihr letzter in Sidney.

Jetzt begann Seatons Festigkeit, welche bisher durch den fieberhaften Drang, für ihre Bequemlichkeit am Bord des Schiffes Sorge zu tragen, aufrecht erhalten wurde, ihn zu verlassen und Verzweiflung bemächtigte sich seiner.

Um neun Uhr Abends schlich er sich in General Rollestons Garten und setzte sich in trostloser Verzweiflung an dem Platze nieder, wo er sie zuerst gesehen.

Dann trat er an das Haus. Im Speisezimmer brannte eine Lampe. Er blickte hinein und sah sie.

Sie saß auf dem Knie ihres Vaters, ihn zärtlich ansehend. Ihre Hand ruhte in der seinigen. Die Thränen standen ihr in den Augen. Sie hatte keine Mutter, er keinen Sohn. Sie liebten einander zärtlich. Ihre Haltung und ihr trauriges Schweigen waren für einen Mann, der selbst Kummer gehabt, die beredeste Sprache. Der arme Seaton setzte sich auf das feuchte Gras nieder und weinte, weil sie weinte.

Ihr Vater schickte sie zeitig zu Bett. Seaton paßte, wie er es früher gethan, bis ihr Licht ausging, dann warf er sich auf das nasse Gras und starrte verzweiflungsvoll den Himmel an.

Das Denkvermögen ist oft am klarsten um Mitternacht und so fiel ihm jetzt plötzlich bei, als ob er es am Himmel gelesen, daß sie nur in der Absicht nach England gehe, um sich mit Arthur Wardlaw zu verheirathen.

Bei dieser Entdeckung sprang er von Haß und Liebe gestachelt empor und wiederholte sein Gelübde,

daß es niemals geschehen solle. Er entwarf darauf auch wirklich einen Plan, um es zu verhindern; aber es war ein so wildes und gefährliches Project, daß sein kühlerer Verstand, sogleich, nachdem es sein erhitztes Gehirn ausgeheckt, ihm zurief: „Fliehe, Wahnsinniger, fliehe, oder diese Liebe wird Dein Verderben sein.“

Er hörte auf die Stimme der Vernunft und in einer Minute war er auf dem Wege nach seiner Wohnung.

Dort angelangt, konnte er es aber nicht über sich gewinnen, hineinzugehen, sondern entfernte sich wieder, unbewußt und unbekümmert, wohin er ging. Sein Gehirn befand sich in einem Wirbel und bei seinem körperlichen Fieber und seinem kochenden Herzen begann jetzt die Leidenschaft der Vernunft, die so lange Stand gehalten, zu überwältigen. Er fand sich im Hafen, mit wilden, blutunterlaufenen Augen nach der „Proserpina“ stierend, er, der kaum vor einer Stunde sich selbst überredet hatte, daß ihm nichts Anderes übrig bleibe, als die Braut des jungen Wardlaw zu vergessen. Er stöhnte laut und rannte in wilder Hast in die Stadt zurück, wo er mit innerlicher Wuth in

einer engen Straße wie ein reißendes Thier in seinem Käfig auf und ab lief.

Nach einiger Zeit trat eine Aenderung in seiner Stimmung ein. Erschöpft warf er sich an einem Lampenpfosten nieder und begann sein hartes Schicksal und das ihrige zu bejammern.

Ein Polizeidiener, der des Weges kam, hielt ihn für einen Betrunkenen und ermahnte ihn, nach Hause zu gehen.

Als Antwort darauf stieß er eine Art wildes verzweifeltes Brummen aus und lief, um allein zu sein, in die nächste Straße.

Hier fand er, obwohl es erst fünf Uhr war, einen offenen und erleuchteten Laden. Der Eigenthümer desselben war ein Barbier, dessen Kunden der arbeitenden Klasse angehörten. Neben dem Rasir- und Haarschneidegeschäft betrieb er auch eine Kaffeeschenke und deshalb war sein Laden so frühzeitig geöffnet. Seatons Auge fiel auf die erleuchteten Fenster. Er betrachtete sie von der gegenüber liegenden Seite der Straße mit großer Aufmerksamkeit und eilte dann fort.

Gleich darauf aber wandte er sich wieder um, kehrte zurück und trat in den Laden. Der Barbier war eben damit beschäftigt, eine Kanne siedendes Wasser

vom Feuer zu nehmen. Als er Seatons Tritt vernahm, wandte er sich um und zeigte ein häßliches Gesicht, das durch ein Schielauge einen widerlichen Ausdruck erhielt.

Seaton setzte sich in einen Stuhl und sagte:

„Ich wünsche, rasirt zu werden."

Der Mann sah ihn einen Augenblick an und sagte dann in trockenem Tone:

„So? Wie viel erhalte ich für den Handel?"

„Sie kennen Ihren eigenen Preis."

„Natürlich. Drei Pence für das Kinn."

„Gut. So machen Sie schnell."

„Warten Sie ein wenig. Das ist mein Preis für das Arbeitervolk. Ich muß etwas mehr von Ihnen haben."

„Gut, ich will Ihnen das Doppelte zahlen."

„Mein Preis für Sie ist zehn Schilling."

„Was? Weshalb so viel?" fragte Seaton einigermaßen beunruhigt. Er dachte in seiner Verwirrung, der Mann müsse in seinem Herzen gelesen haben.

„Ich will es Ihnen sagen, weshalb. Nein, ich will nicht. Ich will es Ihnen zeigen."

Darauf holte er einen kleinen Spiegel herbei und hielt ihn Seaton vor die Augen. Dieser erschrak vor

seinem eigenen Gesicht, so wild und gespenstig sah es aus. Der Barbier lachte selbstzufrieden. Dieses Erschrecken war eine erzwungene Anerkennung seines Scharfsinns.

„Nun, hatte ich nicht recht?“ sagte er. „Soll ich einem solchen Gesichte für weniger als zehn Schilling den Bart abnehmen?“

„Ich sehe,“ stöhnte Seaton, „Sie denken, ich hätte ein Verbrechen begangen. Ein Mann sieht mich vor Elend weinen und nennt mich einen Trunkenbold; ein anderer nennt mich einen Spitzbuben, weil sich in meinem Gesichte die Verzweiflung meines gebrochenen Herzens abspiegelt. Möge der Fluch Gottes ihn und Sie und alle Menschenkinder treffen!“

„Schon gut,“ sagte der Barbier gleichgiltig. „Mein Preis ist zehn Schilling. Sonst wird nichts daraus.“

Seaton suchte in seinen Taschen.

„Ich habe das Geld nicht bei mir,“ sagte er.

„O, ich bin nicht heikel; lassen Sie mir Ihre Uhr da.“

Seaton reichte dem schielenden Vampyr ohne ein weiteres Wort seine Uhr und ließ seinen Kopf auf die Brust fallen.

Der Barbier schnitt Seatons Bart zuerst kurz mit der Scheere ab und ließ dabei von Zeit zu Zeit eine gewöhnliche Bemerkung fallen, worauf er indeß keine Antwort erhielt.

Zuletzt machte er, durch seine Erpressung in gute Laune versetzt, sogar den Versuch, seinem Opfer Muth einzusprechen.

„Seien Sie nicht so niedergeschlagen, mein Junge," sagte er. „Sie sind nicht der Erste, der in Ungelegenheiten gekommen und sein Gesicht verändern mußte."

Seaton würdigte ihn keiner Antwort.

Als der Barbier ihn rein rasirt hatte, war er erstaunt über die Veränderung und wünschte ihm Glück dazu.

„Niemand wird Sie wieder erkennen," sagte er, „und ich will Ihnen sagen, warum. Ihr Mund hat die Neigung, sich ein wenig aufwärts zu beugen, nun aber biegt ihn ein Schnurrbart nach abwärts und verändert dadurch einen solchen Mund wie den Ihrigen vollständig. Aber ich will Ihnen etwas sagen. Nachdem ich Ihnen den Bart abgenommen, zeigt es sich, daß Sie ein Gentleman sind. Lassen Sie es einen Sovereign sein."

Seaton wankte, ohne ein Wort zu sprechen, aus dem Laden.

„Verdrießlich, nicht wahr?" murmelte der Barbier. Er hob etwas von den langen Haaren, die er mit der Scheere von Seatons Kinn abgeschnitten hatte, vom Boden auf, bewunderte sie und wickelte sie in ein Papier.

Während er dies that, trat ein regelmäßiger Kunde herein, um seine Tasse Kaffee zu nehmen. Es war der Polizeidiener, der Seaton für einen lustigen Bruder gehalten.

7.

General Rollestons Diener brachten am folgenden Tage das Gepäck seiner Tochter an Bord der „Proserpina". Helen selbst aber konnte sich bis zum letzten Augenblicke nicht entschließen, das Haus zu verlassen.

„O, Papa," rief sie, „ich bedarf alle meine Stärke und meine Grundsätze, um Arthur mein Wort zu halten und Dich zu verlassen. Warum habe ich es doch versprochen? Warum bin ich eine solche Sklavin meines Worts?"

„Weil," sagte der alte General mit einer Stimme, die nicht so fest war als gewöhnlich, „weil ich Dir



immer gesagt habe, daß die Frauen, wenn sie nur wollen, den Männern in keiner Tugend nachstehen, außer im Muthe. Meine Mutter hat dies oftmals gesagt und ich habe es auch meiner Helen eingeprägt. Und mein Mädchen, worin würde das Verdienst liegen, unser Wort zu halten, wenn wir es nur dann hielten, sobald es uns kein Opfer kostet?“

Er versprach ihr, in längstens drei Monaten nachzukommen, und das brave Mädchen trocknete seine Thränen, so gut es konnte, um nicht die Traurigkeit seines Vaters zu vermehren, gegen die er jetzt eben so tapfer kämpfte, als er oft gegen die Feinde seines Landes gekämpft hatte.

Die „Proserpina“ sollte um zwei Uhr absegeln. Ein wenig vor ein Uhr kam ein Herr an Bord und theilte dem Capitän mit, daß er ein Missionär, der Rev. John Hazel sei und den Wunsch hege, einen Platz auf der „Proserpina“ zu erhalten, da er, weil er am Fieber gelitten, in die Heimat zurückzukehren genöthigt sei.

Der Steuermann sah ihm voll ins Gesicht und sagte ihm dann, daß nur sehr wenig Raum vorhanden sei, weil ihn White u. Comp. für eine junge Dame

und ihre Diener bereits sämmtlich in Beschlag genommen hätten.

Mr. Hazel erwiederte, daß seine Mittel nur gering seien und daß er keinen Anspruch auf Bequemlichkeit mache, daß er aber ohne Aufschub nach England müsse.

Capitän Hudson that darauf seinen huldreichen Ausspruch:

„So springen Sie bei Hochfluth vom Hafendamm und schwimmen Sie hin. Kein Platz für Schwarzröcke in meinem Schiffe."

Mr. Hazel blickte mit traurigem Gesichte von Einem zum Andern.

„Haben Sie Mitleid mit mir, meine Herren," sagte er, „mein Leben hängt davon ab."

„Ich bedaure sehr, Sir," sagte der Steuermann, aber es ist unmöglich. Sie können ja auch in dem „Shannon" reisen."

„Aber er ist ja, wie man mir sagt, in der Ausbesserung begriffen."

„Allerdings, aber es arbeiten hundertundfünfzig Zimmerleute daran und er wird in unserm Kielwasser aus dem Hafen segeln."

„Nun, Sir," sagte der Capitän in rauhem Tone,

„wenn ich bitten darf, gehen Sie hin, wo Sie hergekommen sind. Wir haben keine Zeit zum Parlamentiren. Da kommt auch schon die Dame."

Der Missionär stieß einen tiefen Seufzer aus und kehrte in das Boot zurück, das ihn hergebracht hatte. Kaum aber hatte er sich niedergesetzt, so gab er den Bootsleuten den Befehl, so schnell als möglich ans Ufer zurückzurudern.

Sein Boot begegnete den Rollestons, Vater und Tochter, welche nach dem Schiffe fuhren, und er wendete ihnen sein blasses Gesicht zu und betrachtete sie. Helen Rolleston fiel der kummervolle Ausdruck dieses Gesichtes auf und als die beiden Boote an einander vorüber waren, flüsterte sie ihrem Vater zu: „Dieser arme Geistliche hat gerade das Schiff verlassen." Sie war überzeugt, daß er von einer geliebten Person, die nach England abreise, soeben Abschied genommen habe. General Rolleston sah sich um, aber das blasse Gesicht war nicht mehr sichtbar.

An Bord der „Proserpina" wurden sie mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen. Man zeigte Helen ihre Cajüte und als sie die bis ins Kleinste gehende Sorgfalt bemerkte, die man für ihre Bequemlichkeit getroffen, so sagte sie: „Irgend Jemand, der mich liebt,

war hier" und blickte dabei mit ihren feuchten Augen ihren Vater an.

Vater und Tochter wurden dann in der Cajüte allein gelassen, bis das Schiff die Anker zu heben begann, und darauf wurde der Hochbootsmann hinuntergeschickt, um es dem General Rolleston anzukündigen. Helen kam mit ihm herauf, blaß und kummervoll. Sie tauschten ihre letzte Umarmung aus und General Rolleston stieg in sein Boot hinab. Helen lehnte über die Brüstung und winkte ihm ihr letztes Lebewohl nach, obschon sie ihn vor Thränen kaum zu sehen vermochte.

In diesem Augenblicke erschien ein vierruderiges Boot an der Seite des Schiffs und Mr. Hazel kam wieder an Bord. Er überreichte dem Capitän eine geschriebene Ordre, den Rev. John Hazel als Passagier aufzunehmen und ihm die kleine Cajüte neben der großen Lucke anzuweisen. Sie trug die Unterschrift: „Für White u. Comp. James Seaton." Beigefügt war ein gestempelter Empfangschein über die Bezahlung des Passagiergelds mit siebenundzwanzig Pfund Sterling.

Capitän Hudson und Wylie der Steuermann steckten darauf die Köpfe zusammen. Der Missionär aber sagte ihnen, daß er ihr geheimnißvolles Benehmen den Messrs. White u. Comp. mitgetheilt und daß

Seaton gedroht habe, das Schiff anzuhalten, wenn ihrem Befehle nicht gehorcht werde.

„Und ich habe mein Ueberfahrgeld bezahlt und lasse mich nur mit Gewalt wieder entfernen," bemerkte der Missionär ruhig.

Auf Wylie's Gesicht, das von Mr. Hazel abgewendet war, ließ sich ein Ausdruck des Zornes und der Rache wahrnehmen, der indeß vollständig verschwunden war und einer freundlichen heitern Miene Platz gemacht hatte, als er sich umdrehend die Antwort ertheilte:

„Die Sache ist die, wir Seeleute haben an Bord der Schiffe dieser Klasse nicht gerne Passagiere. Sie stehen uns immer im Wege, wenn es etwas Besonderes zu thun gibt. Da Sie aber einmal hier sind, so machen Sie sich's so bequem, als Sie können."

„Genug mit dem Geschwätz!" sagte der Capitän in seiner beleidigenden Weise. „Lichtet die Sachen des Pfarrers an Bord und Ihr da unten scheert Euch fort mit Eurem Strandboot."

Der Anker wurde emporgewunden und gekippt. Ein Segel nach dem andern wurde aufgezogen, das Schiff drehte sich und mit günstigem Winde trat es die Fahrt nach England an.

* * *

General Rolleston ging langsam und mit schwerem Herzen nach Hause, oftmals den Kopf umwendend und traurig nach dem Schiffe blickend, das ihm sein geliebtes Kind entführte.

Als er nach Hause kam, zündete er eine Cigarre an und suchte sich mit dem Gedanken zu trösten, daß es nur eine kurze Trennung sei, da er bereits seine Stelle niedergelegt hatte und nur darauf wartete, bis er seinem Nachfolger die amtlichen Papiere ausgehändigt und einige Privatangelegenheiten in Ordnung gebracht hätte, was keine drei Monate in Anspruch nehmen konnte.

Als er seine Cigarre geraucht und das Gefühl der Verlassenheit einigermaßen wegraisonnirt hatte, ging er hinauf, um einen Blick auf das Schlafzimmer seiner Tochter zu werfen und noch einmal dem Schiffe nachzusehen, das sie mit fliegenden Fittigen davontrug. Von einem der Fenster aus genoß man nemlich eine weite Aussicht über die Bucht.

General Rolleston blickte auf den Fußboden, der mit Stücken von Bändern und Zeugen und allerlei Kleinigkeiten bestreut war, wie dies beim großen Prozeß des Packens vorzukommen pflegt, und dann blickte er durch das Fenster der fliehenden „Proserpina" nach.

Er seufzte und zündete sich eine zweite Cigarre an. Noch ehe er aber halb damit zu Ende war, kam Sarah Wilson herein, um, was sie von den herumliegenden Dingen brauchen konnte, ihrem eigenen Koffer einzuverleiben.

„So, Sir," sagte sie ziemlich verdrießlich, „wenn Sie etwas davon gesagt hätten, daß Sie herauf kommen wollten, so hätte ich das Zimmer erst aufgeräumt."

Und damit fing sie an zu räumen. General Rollestons Augen folgten ihren Bewegungen, und er bemerkte unter den verschiedenen Dingen ein weißes, mit Blut beflecktes Sacktuch. Nasenbluten.

„Was," sagte er, „hat sie einen Unfall gehabt? sich in den Finger geschnitten?"

„Nein, Sir," sagte die Wilson mit einer gewissen Zurückhaltung, die ihn unruhig machte.

Er sah das Mädchen scharf an und untersuchte dann das Sacktuch. Das Blut war von blaßrother Farbe. Rolleston hatte ein Sacktuch mit ähnlichen Flecken fünfzehn Jahre vorher in der Hand seiner jungen Frau gesehen, welche wenige Monate darauf an der Lungenschwindsucht starb.

„Sarah," sprach Rolleston mit zitternder Stimme, „warum hat man mir nichts davon gesagt?"

„Sie dürfen mich nicht darum tadeln, Sir," sagte die Wilson eifrig. „Mein Platz wäre keinen Pfennig werth gewesen, wenn ich es Ihnen gesagt hätte. Miß Helen ist eine junge Dame, der man gehorchen muß, und sie gab mir den bestimmten Befehl, nichts davon zu sagen; ich konnte es aber nicht für Recht halten, daß sie es so verheimlicht hat."

„Was so verheimlicht hat?"

„Daß sie von Zeit zu Zeit Blut ausspuckte. Deshalb wurde sie so mager, die arme junge Dame."

General Rolleston seufzte laut. Er sagte nichts mehr, sondern blickte verwirrt und hilflos zuerst auf das Sacktuch und dann auf die „Proserpina", welche sie vielleicht für immer entführte, und auf seinen eisernen Zügen war ein solcher Schmerz, eine solche Bekümmerniß ausgeprägt, daß die Wilson, obschon im Ganzen nicht viel Gutes an ihr war, aufrichtige Thränen des Mitleids weinte.

Er aber nahm seine ganze Stärke zusammen und sagte der Wilson, er könne ihr keine Schuld beimessen, denn sie habe blos den Befehlen ihrer Gebieterin gehorcht und gehorchen müßten wir Alle.

„Aber jetzt," sagte er, „bin ich es, dem Sie ge-

horchen müssen. Sagen Sie mir deshalb, hat ein Arzt Sie behandelt?"

„In das Haus ist nie ein solcher gekommen; aber eines Tags ließ sie fallen, daß sie zu Dr. Valentine gehe, der einen besondern Ruf in der Behandlung von Brustkranken genießt."

In wenigen Minuten befand sich General Rolleston bei Dr. Valentine und fragte ihn ohne Umschweif, wie es sich mit seiner Tochter verhalte.

„Erkrankung der Lunge," sagte der Doctor einfach.

Der unglückliche Vater bat darauf den Arzt, ihm seine aufrichtige Meinung über den Grad der Gefahr mitzutheilen, und Dr. Valentine sagte ihm mit einer gewissen Theilnahme, daß der Fall nicht verzweifelnd, aber doch beunruhigend sei. Er meinte, daß die Luft von Australien seiner Kranken nicht bekomme, und daß eine Seereise ihr wahrscheinlich eher gut als schlimm anschlagen werde.

General Rolleston drückte die Hand des Arztes und entfernte sich ohne ein weiteres Wort.

Er suchte jetzt so viel als möglich die Erledigung seiner Geschäfte zu beeilen, mit denen er auch so weit zu Stande kam, daß er für sich und seine Dienerschaft Plätze auf den „Shannon" nehmen konnte.

Es lag etwas von dem Geiste eines Kriegers darin, daß er sich anschickte, seiner Tochter zu folgen und sie zu beschützen; er seufzte aber oft über die unsichtbare und hinterlistige Natur des Feindes und wünschte, daß er für sie in einem ehrlichen Gefechte von Kugeln und Bajonneten sein Leben einsetzen könnte.

Der „Shannon" war nach kurzem Verlaufe bereit, in See zu gehen.

8.

Wardlaw war, ehe sich dies ereignete, zu Hause angelangt und hatte alle Hände voll Geschäfte. Es ist jetzt an der Zeit, daß der Leser in ein Geheimniß eingeweiht werde, welches dieser Kaufherr vor der Londoner City, vor seinem Vater und vor jedem menschlichen Wesen zu verbergen gewußt, mit Ausnahme einer armen, einfachen, ergebenen Seele, genannt Michael Penfold.

Es giebt Männer, welche einfältig zu sein scheinen, aber gewöhnlich den rechten Weg einschlagen, und es giebt gescheidte Männer, welche die Kunst besitzen, auf kluge Weise Mißgriffe zu machen.

Zu den letzteren gehörte Arthur Wardlaw, der

die Geschäfte der Firma von Anfang an mit aller Fähigkeit und Gewandtheit mißleitet hatte.

Er war nicht allein zu ehrgeizig, sondern auch nicht kalt genug. Ueberdieß fehlte es ihm auch an Glück, und er schien unter einem wahren Fluch zu stehen, denn die best angelegten Unternehmungen schlugen unter seinen Händen aus geringfügigen Anlässen fehl. Hiezu kam noch, daß ihn seine neuen Correspondenten und Agenten auf eine unverantwortliche Weise bedienten. Denn, was that er? Er warf sein gutes Geld dem schlechten nach und verlor beides. Er hatte bald keine freie Hand mehr, denn sein Spiel war Verheimlichung. Sein Vater wurde über dem Stand der Firma im Dunkeln gehalten und zog, wie gewöhnlich, seine viertausend Pfund jährlich. Eine Zögerung in dieser Beziehung würde eine Untersuchung von seiner Seite herbeigeführt und die Abwickelung des Geschäfts zur Folge gehabt haben. Aber diese Ausgabe, wenn auch ungelegen, war eine Kleinigkeit im Vergleich zu einer Reihe von schweren Verbindlichkeiten, deren Zahlung vor der Thüre stand. Die Zukunft erschien dem jüngern Wardlaw so schwarz, daß er sich stark versucht fühlte, zwanzigtausend Pfund aufzubringen, was ein Mann in seiner Stellung leicht thun konnte,

und aus dem Lande zu fliehen. Aber dann hätte er Helen Rolleston aufgeben müssen, und dazu liebte er sie zu sehr. Sein Verstand war von Natur aus scharfsinnig und fruchtbar in Auskunftsmitteln. So verwendete er alle seine Geisteskräfte zur Lösung der doppelten Aufgabe: Helen zu heirathen und das Geschäft, das unter seiner Leitung so sehr zurückgegangen war, wieder in seinen alten Zustand herzustellen. Dazu bedurfte er aber eine sehr bedeutende Summe, nicht weniger als neunzigtausend Pfund.

Die Schwierigkeiten waren groß; aber er trat in sein Unternehmen mit zwei günstigen Umständen ein: er genoß nemlich einen ausgezeichneten Credit und war nicht geneigt, allzu gewissenhaft zu Werke zu gehen. Er selbst war schon öfters betrogen worden, und nichts untergräbt eine schwache Redlichkeit mehr als das. Solch ein Mann wie Wardlaw ist fähig, mit der Menschheit eine Art laufende Rechnung zu führen.

„Mehrere Mitgeschöpfe haben mich betrogen. Wohlan ich muß auf die eine oder andere Weise eben so viel von mehreren Mitgeschöpfen wieder hereinzubringen suchen.“

Nach langem schweren Nachdenken faßte er endlich

den Plan zu seinem doppelten Meisterstreich, und um ihn auszuführen, ging er nach Australien.

Wir haben gesehen, daß er Helen überredet hatte, behufs ihrer Vermählung nach England zu kommen; was aber den andern Theil seines Plans betrifft, so ist es Sache des Lesers, dessen Entwickelung mit aufmerksamem Auge zu verfolgen.

Sein erstes Geschäft, als er nach England zurückgekehrt war, bestand darin, daß er die Ladungen der „Proserpina" und des „Shannon" versicherte.

Zu diesem Behufe schickte er Michael Penfold mit den nöthigen Papieren zu Lloyd's. Penfold versicherte den „Shannon", dessen Ladung nur auf sechstausend Pfund gewerthet war, mit Leichtigkeit. Anders verhielt es sich dagegen mit der „Proserpina", die außer ihrer andern Ladung für hundert und dreißigtausend Pfund Gold am Bord hatte. Einige Versicherer wollten nichts von der Sache wissen, weil ihnen die Summe zu hoch war, andere, an die sich Penfold wandte, zeigten Lust zu dem Geschäft, und andere kamen selbst zu Wardlaw, um einige Fragen an ihn zu stellen. Er antwortete ihnen höflich, aber mit einer gewissen Gleichgültigkeit, das Geschäft als eine Sache behandelnd, die für sie allerdings etwas Großes sein möchte, aber

für ein Handelshaus wie das seinige keine besondere Wichtigkeit habe.

Zu einem Versicherer, Namens Condell, mit dem er näher bekannt war, sagte er:

„Ich wollte, ich könnte den „Shannon" nach seinem wahren Werthe versichern; aber das ist unmöglich, die City von London könnte es nicht. Die „Proserpina" bringt mir einige Kisten mit Gold; aber mein wahrer Schatz befindet sich am Bord des „Shannon". Er trägt meine Braut, Sir."

„Miß Rolleston?"

„Ah, ich erinnere mich jetzt, Sie haben sie gesehen. Sie werden deshalb durch den Vorschlag, den ich Ihnen machen will, auch nicht überrascht sein. Versichern Sie den „Shannon" mit einer Million Pfund, die bezahlt werden muß, wenn meiner Helen etwas zustößt. Sie brauchen nicht so erstaunt auszusehen; ich habe blos gescherzt. Ihr Herren befaßt Euch nur mit substanziellem Werthe. Was dagegen mich betrifft, so würde eine Million mich für ihren Verlust eben so wenig entschädigen als für den Verlust meines eigenen Lebens."

Die Thränen standen ihm in den Augen, als er diese Worte sprach, und Mr. Condell sah ihn

theilnahmsvoll an. Aber er faßte sich schnell und war dann wieder der Geschäftsmann.

„Was das Gold am Bord der „Proserpina“ betrifft,“ sagte er, „so habe ich es selbst, als ich in Australien war, von den Kaufleuten gekauft, deren Quittung den Versicherungspapieren beiliegen. Ich habe die Kisten bei White und Comp. in Sidney deponirt. Penfold wird Ihnen ihre Empfangscheine zeigen. Ich habe Joseph Wylie, den Steuerman der „Proserpina“, einer vertrauenswürdigen Person, den Auftrag ertheilt, darüber zu wachen, daß sie von White und Comp. sicher an Bord der „Proserpina“ gebracht werden. Hudson ist ein guter Seemann und die „Proserpina“ ein neues Schiff, von Mare gebaut. Wir haben deshalb nichts zu fürchten, ausgenommen die gewöhnlichen Gefahren der See.“

„So sollte man denken,“ sagte Condell und verabschiedete sich. Aber an der Thüre blieb er stehen und sagte mit einem gewissen Anstrich von Verlegenheit:

„Mr. Wardlaw darf ich Ihnen meinen Rath ertheilen?“

„Natürlich.“

„So verdoppeln Sie die Versicherung auf den „Shannon“, wenn Sie können.“

Mit diesen Worten eilte er davon, offenbar um Fragen auszuweichen, die er nicht zu beantworten geneigt war.

Wardlaw starrte ihm erst verdutzt nach, dann stand er auf und legte in einer Art Betäubung die Hand an den Kopf. Darauf setzte er sich wieder, aschenbleich, mit Schweiß auf der Stirne und murmelte in sich hinein:

„Verdoppeln Sie die Versicherung auf den Shannon!“

Menschen, die auf krummen Pfaden wandeln, sind sehr leicht solchen Ueberraschungen ausgesetzt durch Worte, die in einem Sinne geäußert, aber von dem schuldigen Bewußtsein in einem andern ausgelegt werden.

Es bedurfte einer guten Anzahl Versicherer, um die Ladung der „Proserpina“ zu assecuriren,; aber das Geschäft wurde endlich doch abgeschlossen.

Darauf erhob Wardlaw, der in seiner Unterredung mit Condell eine so bewunderungswürdige Sorglosigkeit geheuchelt hatte, ohne eine Stunde zu warten, eine sehr bedeutende Summe auf die versicherte Ladung, um die Wechsel zu decken, die für das Gold (denn er hatte das meiste desselben mit Papieren von

kurzer Frist bezahlt) fällig waren, und eben so andere Wechsel, deren Zahlung bevorstand. Als dies geschehen war, athmete er wieder einen oder zwei Monate freier und war voll Hoffnung auf seinen bevorstehenden Meisterstreich. Aber zwei Monate gehen schnell vorüber, wenn ein Mann von Verlegenheiten bedroht ist. So sah er jetzt mit gespannter Erwartung der Ankunft seiner australischen Schiffe entgegen und ging Tag für Tag zu Lloyds, um zu erfahren, ob durch Dampfer oder Schiffe, die schneller als sie segelten, keine Nachrichten von ihnen eingegangen waren.

Obschon Condell die „Proserpina" mit achttausend Pfund versichert hatte, so tönten dem Kaufherrn seine geheimnißvollen Worte doch noch immer so befremdend ins Ohr und machten ihn so unruhig, daß er durch eine vertraute Person Condell darüber ausforschen ließ, was er mit den Worten: „Verdoppeln Sie die Versicherung auf den „Shannon", gemeint habe.

Die Antwort des Versicherers war sehr einfach. Condell hatte im Geheimen Kenntniß davon erhalten, daß sich der „Shannon" in schlechtem Zustand befand. Deshalb hatte er seinem Freunde den Rath ertheilt, ihn stark zu versichern. Aus demselben Grunde hatte er es auch abgelehnt, dessen Ladung selbst zu versichern.

In Bezug auf diese Schiffe kennen unsere Leser bereits zwei Thatsachen, von denen Wardlaw selbst wohlgemerkt, noch keine Kenntniß hatte, namentlich, daß, der „Shannon“ anstatt zuerst, zuletzt abgesegelt war und daß Miß Rolleston sich nicht an seinem Bord, sondern auf der „Proserpina“ befand, welche einen Vorsprung von zweitausend Meilen hatte.

Zu dieser unserer genaueren Kenntniß wollen wir jetzt noch weitere Beiträge liefern und Thatsachen erzählen, welche zwar sonderbar klingen, aber nichts desto weniger vollkommen wahr sind. Während dieser besorgte Kaufherr die ängstlichen Blicke nach dem Meere richtet und in der Zukunft zu lesen versucht, wollen wir den Leser einen Augenblick nach dem Stillen Ozean führen und mit ihm dem guten Schiff „Proserpina“ auf seiner Heimfahrt einen Besuch abstatten.

Das Schiff verließ Sidney mit günstigem Winde, wurde aber bald von widrigem Wetter überrascht und machte nur langsam Fortschritte. Es stampfte und rollte stark und dies übte eine sehr nachtheilige Wirkung auf Miß Rolleston aus. Sie war nicht seekrank, aber sehr niedergeschlagen und im Laufe einer Woche wurde sie merklich bleicher und magerer, als sie bei ihrer Abreise war.

Der junge Geistliche, Mr. Hazel, beobachtete sie mit ängstlicher Besorgniß und dies entging ihrem weiblichen Scharfblicke nicht. Sie bemerkte wiederholt, daß ihr diese dunkeln Augen mit traurigen Blicken folgten, aber sich sogleich abwandten, wenn sie ihn anschaute. Offenbar nahm er ein Interesse an ihr, hegte aber nicht den Wunsch, sich ihr aufzudrängen. Er brachte die Kissen für sie, wenn sie auf dem Verdeck weilte und war sogleich mit seinem Arme bereit, wenn sich das Schiff auf die Seite neigte. Er erwies ihr überhaupt alle jene kleinen Aufmerksamkeiten, wie sie eine Dame am Bord eines Schiffes erwarten kann, aber ohne ein Wort zu sprechen. Wenn Sie ihm dagegen in der einfachsten und kürzesten Weise ihren Dank ausdrückte, dann leuchteten seine großen Augen vor Vergnügen und die Röthe stieg ihm bis in die Schläfe.

Junge Damen im Brautstand sind aus verschiedenen Gründen geselliger dem andern Geschlechte gegenüber als ihre minder glücklichen Mitschwestern. Ein Schiff thaut gleich einem entfernten Lande selbst die englische Zurückhaltung auf und die Frauen sind im Allgemeinen dazu geneigt, den Geistlichen gewisse Vorrechte einzuräumen. Kein Wunder, daß Miß Rolleston

dem Mr. Hazel nach einigen Tagen auf halbem Wege entgegenkam. Erst war ihre Unterhaltung nur einsilbig; als aber das Eis einmal gebrochen war, wurde sie bald lebhafter und anregender.

Der geistige Austausch hatte etwas sehr Angenehmes für Miß Rolleston, denn Mr. Hazel war ein höchst belesener und unterrichteter Mann, gewissermaßen ein wandelndes Conversationslexikon.

Wenn es sich aber um etwas handelte, was die junge Dame vor Allem von dieser vorübergehenden Bekanntschaft gehofft hatte, nemlich um religiöse Belehrung, so fand sie ihn zwar ebenso gelehrt wie in andern Gegenständen, aber kalt und ohne Salbung, so daß sie eines Tags zu ihm sagte:

„Ich kann es kaum glauben, daß sie jemals ein Missionär waren."

Darüber schien er aber so betrübt, daß er ihr Leid that und daß sie in sanftem Tone hinzusetzte:

„Entschuldigen Sie mich, Mr. Hazel, ich fürchte, daß meine Bemerkung sehr gegen den guten Ton verstößt."

„Keineswegs," sagte er. „Ich bin allerdings untauglich für das Missionswerk, sonst wäre ich nicht hier."

Miß Rolleston sah ihn scharf an, sagte aber nichts.

Indeß bewies ihr seine Antwort und der Ausdruck seines Gesichts, daß er ein Mann war, der wenig kleinliche Eitelkeit und eben so wenig kleinliche Reizbarkeit besaß.

Ein Tag folgte dem andern mit einer Einförmigkeit, die für Miß Rolleston unerträglich geworden wäre, wenn sie nicht eine gewisse Abwechslung in der Unterhaltung ihres Mitreisenden gefunden hätte. In der wahren Bescheidenheit seiner Gelehrsamkeit glich er einer Bibliothek, die stumm ist, wenn sie nicht befragt wird. Seichte Flüsse sind geschwätzig. Sie hatte Botanik studirt und sie bemerkte, daß er es vor ihr zu verbergen suchte, daß er ihr Meister in dieser Wissenschaft war. Bei einer Unterhaltung zwischen ihm und dem Schiffsarzt drückte der letztere unverhohlen sein Erstaunen darüber aus, daß die chemischen Kenntnisse des Geistlichen seine eigenen übertrafen.

Eines Morgens nach zehntägigem trüben Wetter klärte sich der Himmel plötzlich auf und es war somit die seltene Gelegenheit gegeben, eine Beobachtung anzustellen. Hazel suchte Wylie dem Steuermann die Nothwendigkeit, den Augenblick zu benutzen, begreiflich zu machen, da die Nebelbank, aus der sie so eben aufgetaucht, sie bald wieder einhüllen werde und höchstens für eine Stunde auf solches günstiges Wetter zu hoffen

sei. Der Mann gab eine ausweichende Antwort. Hazel suchte deshalb den Capitän in seiner Cajüte auf. Er fand ihn im Bette und im höchsten Grade betrunken.

Auf einem Gesimse lagen die Instrumente. Diese nahm Hazel und sah sich nach den Chronometern um. Sie waren sicher in ihren Gehäusen eingeschlossen.

Er trug die Instrumente und die nöthigen Tabellen auf das Verdeck und begann ruhig seine Vorbereitungen zu treffen, auf die Wylie mit dem größten Erstaunen blickte.

„Nun, Mr. Wylie," sagte er, „bedarf ich den Schlüssel zu den Chronometergehäusen."

„Hier ist ein Chronometer, Mr. Hazel," sagte Helen, „wenn dies Alles ist, was Sie bedürfen."

Hazel lächelte und setzte ihr auseinander, daß eine Schiffsuhr sehr genau gehen und daß sie die Zeit in Greenwich anzeigen, d. h. nach der dortigen astronomischen Uhr regulirt sein müsse.

Er nahm indeß die Uhr, die zum Tragen für eine Dame sehr groß war, aber sie war ein Meisterstück von Frodsham, ein Geschenk von Arthur Wardlaw.

„Ihre Uhr, Miß Rolleston," sagte er, „muß zwei Stunden zu spät gehen. Sie zeigt auf zehn Uhr und es ist fast Mittag. Ach, ich sehe," setzte er mit einem

Lächeln hinzu, „Sie haben sie regelmäßig aufgezogen, aber vergessen, sie zu richten. Sie hatten indeß recht, es würde doch eine nutzlose Mühe sein, da wir stündlich unsere Längegrade wechseln. Gut, nehmen wir an, daß diese Uhr die richtige Zeit zu Sidney angibt, so kann ich den Stand des Schiffes nach diesem Meridian statt nach dem von Greenwich berechnen.

Und er schickte sich an, dies zu thun. Als er aufblickte, sah er, daß sich die Schiffsmannschaft so nahe, als es die Disciplin gestattete, herandrängte.

„Mr. Wylie, möchten Sie nicht die Güte haben, mir eine Karte und die Schlüssel zu den Chronometergehäusen zu verschaffen?“

Der Steuermann hatte Anfangs einige Neugierde an den Tag gelegt; jetzt aber, wo er wahrnahm, daß die Mannschaft von der Unfähigkeit des Capitäns, dieses wichtige Geschäft vorzunehmen, Kenntniß erlangt hatte, antwortete er mürrisch:

„Ich denke, Sir, Sie haben sich durch die Aneignung der Bücher und Instrumente des Capitäns eine große Freiheit herausgenommen.“

„Wir haben seit zehn Tagen keine Beobachtung mehr gehabt und es ist doch gewiß nothwendig, die Stellung des Schiffs zu finden,“ entgegnete Hazel.

„Er wird Sie die Ihrige finden lassen, wenn er aufs Verdeck kommt," brummte der Mann.

Darauf trat Hazel auf ihn zu und flüsterte ihm ins Ohr:

„Der Capitän ist betrunken, sinnlos betrunken. Zwingen Sie mich nicht, diese Thatsache bei Lloyds zu erwähnen und den Eigenthümern anzuzeigen, wenn wir nach England kommen."

Wylie sah Hazel einen Augenblick verblüfft an, dann entfernte er sich und verschwand in der Cajüte des Capitäns. Einige Minuten darauf kam er mit den Karten und Chronometern zurück, zugleich den Dank des Capitäns aussprechend, der an einem Gallenfieber leide. Hazel empfing die Botschaft des Capitäns und die Instrumente ohne Bemerkung. Er gab der Miß Rolleston ihre Uhr, nachdem er sie gerichtet, zurück und schritt sofort ans Werk. Wylie und die Mannschaft sahen neugierig zu. Nach wenigen Minuten las Hazel Folgendes von der Karte:

„Oestliche Länge 146°, 53′, 18″. Südliche Breite 35 °, 24′. Die Insel Oparo 420 Meilen gegen N.N.O. entfernt. Die weißen Nebelbänke gegen Süden scheinen, Treibeis in dieser Richtung anzudeuten. Barometer — Thermometer in der See, mit gestern verglichen —"

„Diese letzteren kann der Capitän selbst ausfüllen," sagte er, indem er Wylie das Papier überreichte, auf dem er seine Beobachtung aufgezeichnet hatte. „Ich setze voraus, daß er dergleichen regelmäßig in seinem Schiffsjournal aufzeichnet."

Wylie entfernte die Instrumente, die Mannschaft zog sich auf das Vorderdeck zurück und Miß Rolleston heftete ihre sanften Augen mit jener unverhüllten Bewunderung, die ein Weib stets für das hegt, was sie nicht versteht, auf den jungen Geistlichen.

Eines Tages sprachen sie von Dankbarkeit und Mr. Hazel sagte, er halte nicht viel von den Personen, welche so viel von der „Bürde der Dankbarkeit" sprächen.

„Was mich anlangt," fuhr er fort, „so hatte ich eine solche Schuld abzutragen und fand ein sehr süßes Gefühl darin."

„Aber vielleicht hegen Sie noch immer die Hoffnung, Ihre Schuld abzutragen," sagte Miß Rolleston.

„So ist es; aber die Hoffnung ist eine vergebliche."

„Halten Sie die Menschen im Allgemeinen für dankbar?"

„Nein, Miß Rolleston, ich halte sie nicht dafür."

„Ich meines Theils bin anderer Meinung. Gegen mich wenigstens sind sie es. Ich habe selbst bei einem

Sträfling Dank gefunden. Er war ein armer Mann, der aus einem oder andern Grunde transportirt worden war. Er bat Papa, ihn als Gärtner anzunehmen. Papa that es und der Mann war so dankbar, daß er, als er den Verdacht hegte, unser Haus solle von Räubern angegriffen werden, jede Nacht im Garten wachte. Und was denken Sie? Das Haus wurde wirklich von einer ganzen Bande angegriffen; aber der arme Seaton trat ihnen entgegen, erschoß einen und wurde schwer verwundet, es gelang ihm indeß, sie zu vertreiben. War dies nicht Dankbarkeit?"

Während sie so ernstlich sprach, schien Mr. Hazels Blut wie himmlisches Feuer durch die Adern zu rollen; aber er sagte kein Wort und sie fuhr mit lebhaftem Eifer fort:

„Wir haben ihm einen Platz in einem Handelshause verschafft und seitdem nichts mehr von ihm gehört, aber er hat uns nicht vergessen. Meine Cajüte ist mit aller Bequemlichkeit und dem ausgesuchtesten Geschmack eingerichtet worden. Ich danke Papa dafür, aber ich sah es sogleich an seinem Gesichte, daß er nichts davon wußte und jetzt denke ich, daß es Seaton gethan hat. Ja, ich bin überzeugt, daß er es war. Der arme Bursche! Ich würde ihn nicht einmal kennen, wenn ich ihn sähe."

Mr. Hazel bemerkte mit leiser Stimme, daß er in Seatons Benehmen nichts Wunderbares finden könne.

„Jedenfalls,“ sagte er, „muß man sich darüber freuen, daß selbst in einem Verbrecher noch etwas Gutes zurückgeblieben ist.“

„Ein Verbrecher!“ rief Helen auffahrend. „Bitte, wer sagt, daß er ein Verbrecher war? Mr. Hazel, einmal für allemal, kein Freund von mir verdient einen solchen Namen. Ein Freund von mir mag irgend einen großen Irrthum, eine große Unklugheit begehen, aber das ist Alles. Die arme dankbare Seele hat nie eine wirkliche Schlechtigkeit begangen, darüber kann kein Zweifel obwalten.“

Mr. Hazel bekämpfte diese weibliche Logik nicht mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit. Er murmelte etwas mit zitternden Lippen und verließ sie so plötzlicherweise, daß sie sich fragte, ob sie ihn nicht, ohne es zu wissen, beleidigt habe und erwartete eine Aufklärung, aber keine erfolgte. Mr. Hazel berührte den Gegenstand nicht mehr, aber sein Benehmen bei ihrer nächsten Begegnung lieferte den Beweis, daß er ihr deshalb nicht weniger geneigt war, weil sie sich ihres Freundes angenommen.

Der Wind wehte zwei Tage lang aus Westen

und die „Proserpina“ entwickelte ihre beste Segelfähigkeit, indem sie vierhundert und fünfzig Meilen in dieser Zeit zurücklegte.

Dann trat eine vollständige Windstille ein und die Segel hingen schlaff am Takelwerk und die Sonne brannte heiß und die Matrosen pfiffen und der Capitän trank und der Steuermann ermunterte ihn dazu.

Während dieser Windstille wurde Miß Rolleston ernstlich krank und kam nicht mehr auf das Verdeck. Dann ward Mr. Hazel sehr traurig, entlieh alle Bücher auf dem Schiffe, las sie und machte Auszüge daraus. Als er damit fertig war, blieb ihm nichts weiters übrig, als die Leute zu beobachten, und so begann er, Hiram Hudson, Joseph Wylie und Andere zu studiren und Aufzeichnungen über sie zu machen.

Aus diesen wählen wir einige Stellen aus, welche die Aufmerksamkeit der Leser um so mehr verdienen, als wir selbst in diesem stagnirenden Theil der Geschichte nichts Besonderes zu erzählen wissen.

Auszüge aus dem Tagebuch des Mr. Hazel.

Charaktere an Bord der „Proserpina“.

Es befinden sich zwei Matrosen, Schüsselgenossen, auf dem Schiffe, welche eine antike Freundschaft mit

einander geschlossen haben. Ihre Namen sind John Welch und Samuel Cooper. Welch ist ein sehr geschickter Seemann und ein Plappermaul, Cooper ist ein eben so guter Matrose, aber sehr schweigsam und das Wenige, was er spricht, ist meist gut angebracht.

„Das Geplauder von Welch ist dem schweigsamen Cooper angenehm und Welch bewundert Coopers Schweigsamkeit.

„Ich fragte Welch, weshalb er Cooper so zugethan sei, und er antwortete: „Erstens ist er mein Schüsselgenosse und ein Seemann, der sein Geschäft versteht, und zweitens ist er wohlerzogen und weiß, wann er seine Zunge zu halten hat."

„Ich fragte Cooper, weshalb er eine solche Zuneigung zu Welch hege. Er brummte erst etwas, das ich nicht verstand, als ich ihn aber um eine Antwort drängte, stieß er die zwei Worte: „prächtiger Gesellschafter", aus und ging davon.

„Ihre Freundschaft, obschon oft auf eine rauhe Weise ausgedrückt, ist wirklich eine zärtliche und rührende Empfindung. Ich glaube, jeder von diesen Matrosen würde seinen Rücken entblößen und ein Dutzend Hiebe für seinen Kameraden aushalten. Auch ich dachte einst, ich hätte einen solchen Freund erworben, aber —

„Sowohl Cooper als Welch scheinen ihren Reden

nach das Schiff als ein lebendes Wesen anzusehen. Cooper kaut Tabak. Welch raucht blos und läßt oft seine Pfeife ausgehen. Er ist so beweglich.

„Capitän Hudson ist ganz ein Charakter, oder vielmehr ein doppelter Charakter, denn er ist ein anderer Mann, wenn er nüchtern, und ein anderer, wenn er betrunken ist, und das letztere ist er leider sehr oft. Capitän Hudson in nüchternem Zustande ist ein rauher plumper Seemann mit einem schnellen erfahrenen Blicke, der jedes Tau im Auge hat, wenn er auf seinem Verdeck auf- und abgeht. Er weicht entweder einer Unterhaltung aus oder lehnt sie geradezu ab und wendet seine ganze Aufmerksamkeit der Steuerung seines Schiffes zu.

Capitän Hudson in trunkenem Zustand ist ein geschwätziger Mann, der in die Vergangenheit zurückversetzt scheint. Er fängt dann immer selbst zu sprechen an und erzählt immer von sich und was er vor fünfzehn oder zwanzig Jahren gethan. Dagegen vergißt er, was vor einer halben Stunde geschehen ist und sein Blick, welcher vorher dem des Adlers glich, gleicht jetzt dem des Maulwurfs. Er sieht nicht mehr, was seine Matrosen unten und oben thun und er kümmert sich auch nicht darum. Sein gegenwärtiges Schiff mag für sich selbst sorgen, während er von seinen frü-

heren spricht. Aber die sichersten Anzeichen von Hudsons Trunkenheit sind die beiden folgenden: Erstens ist seine Nase roth, zweitens spricht er stets von den Pflichten des Seemanns gegen seine Brodherren.

„Wenn seine Nase nicht roth ist, hört man kein Wort über die Pflichten des Seemanns gegen seine Brodherren. Diese Phrase wagt sich gleich einer zärtlichen Dame überhaupt niemals in die Morgenluft. Sie wird blos nach dem Essen vernommen und ist für die Gelegenheiten aufgespart, wo er seine Pflichten gegen seine Brodherren und gegen Jedermann vollständig vernachlässigt.

„Alles das ist lächerlich genug, aber mitunter auch recht beunruhigend. Der Gedanke, daß ihr theures Leben der Sorgfalt und Geschicklichkeit eines so unzuverlässigen Capitäns anvertraut werden muß, ist jedenfalls nichts weniger als tröstlich.

„Joseph Wylie, der Steuermann, ist weniger excentrisch, aber weit bemerkenswerther. Er ist einer jener kräftig gebauten Männer, welche die Natur, wie man denken sollte, dazu bestimmt hat, alle ihre Zwecke mit Gewalt und auf directem Wege durchzusetzen. Aber daran denkt er nicht. Er schleicht so leise einher wie

eine Katze und spielt immer Versteckens. Ich habe bemerkt, daß er mich beobachtet und daß er zu hören sucht, was ich zu ihr spreche. Er ist höflich gegen mich, wenn ich mit ihm rede, aber er sucht mich offenbar zu vermeiden. Jedenfalls hat er etwas an sich, was mir räthselhaft vorkommt. Weshalb hat er sich so sehr geweigert, mich als Passagier an Bord zu lassen? Weshalb hat er eine offenbare Unwahrheit gesagt? Denn er behauptete, es sei kein Platz für mich vorhanden, und es sind doch selbst jetzt noch zwei Cajüten unbesetzt, von denen er selbst Besitz genommen hat.

„Er hat mehrere Fässer Spirituosen in seiner Cajüte oder vielmehr in seinen Cajüten und er ist es, der den Capitän betrunken macht. Ich erfuhr dies von einem der Schiffsjungen. Dies sieht schlimm aus. Ich fürchte, Wylie ist ein schlechter, arglistiger Mensch, der den Capitän zu ruiniren sucht, um an seinen Platz zu kommen. Unterdessen aber kann das Schiff durch die üble Aufführung dieses Trunkenbolds in Gefahr gerathen. Ich werde Wylie scharf beobachten und vielleicht den Capitän gegen diesen falschen Freund warnen können.

„Am vorigen Abend vor Sonnenuntergang erhob sich ein leichter Wind und H. R. kam auf eine halbe

Stunde auf das Verdeck. Ich bewillkommte sie so ruhig, als ich es vermochte, aber ich fühlte, daß meine Stimme zitterte und mein Herz heftiger schlug. Sie sagte mir, daß sie die Reise ungemein ermüde, aber es sei die letzte, die sie unternehme. Wie befremdend, wie gottlos (Gott vergebe mir diesen Ausdruck!) erscheint es mir, daß sie ihn lieben sollte. Aber liebt sie ihn denn wirklich? Kann sie ihn lieben? Könnte sie ihn lieben, wenn sie Alles wüßte? Jedenfalls soll sie ihn kennen lernen, ehe sie ihn heirathet. Für jetzt sei still, mein Herz.

„Sie ging bald darauf wieder hinunter und ließ mich vereinsamt und trostlos zurück. Ich machte die Runde auf dem Schiffe und kam endlich auch zu den unzertrennlichen Welch und Cooper. Sie kauerten auf dem Verdeck und Welchs Zunge ging wie gewöhnlich. Er sprach von diesem Wylie und sagte, daß er auf allen seinen Schiffen noch keinen solchen Steuermann gekannt, wie diesen. Der Capitän sei ganz in seiner Gewalt und Wylie mache mit ihm, was er wolle. Kein anderer Capitän würde sich so etwas gefallen lassen.

„Grog!" wandte Cooper als Entschuldigung ein.

„Welch gab zu, daß Wylie damit freigebig und freundlich genug gegen die Mannschaft sei, aber er zöge

es desohngeachtet vor, ein Schiff von einem Capitän, als von einer solchen Landratze, wie Wylie commandirt zu sehen.

„Ich drückte einiges Erstaunen über diesen Ausdruck aus und sagte, ich habe Wylie um seine Nerven bei einem Sturm, den wir zu Anfang der Reise auszuhalten hatten, beneidet.

„Der geschwätzige Matrose entgegnete: er möge allerdings früher schon zur See gewesen und manchen Sturm bestanden haben. Aber das habe auch der Koch und das mache noch keinen Seemann. Wenn er über das oder jenes gefragt werde, was zur Behandlung eines Schiffs gehöre, so stehe er da, wie ein fauler Schuljunge, wenn er aus dem Katechismus examinirt werde.“ „Wenn Sie mir nicht glauben,“ setzte er hinzu, „so fragen Sie Sam da. Sam, was hältst Du von diesem Wylie als Seemann?“

„Cooper konnte sich nicht dazu verstehen, bei dieser Gelegenheit etwas so Kostbares wie ein Wort zu verschwenden, sondern hob eine große braune Hand empor und schnappte mit dem Zeigefinger und Daumen, wodurch die Ansprüche des Steuermanns auf Seefahrerkunst nachdrucksvoller abgethan wurden, als es Worte zu thun vermochten.

„Die Prise ist steifer geworden und das Schiff

gleitet raschen Laufs durch die Wogen, uns Alle der Heimat zuführend. H. R. hat ihren Sitz auf dem Verdeck wieder eingenommen und Alles erscheint wieder heiter. Ich frage mich, wie wir ohne ihren Anblick bestehen konnten.

„Diesen Morgen sprang der Wind nach Südwest um und der Capitän überraschte uns damit, daß er die Segel einziehen ließ. Aber sein nüchternes Auge hat mehr gesehen, als die unsrigen, denn gegen Mittag erhob sich ein Sturm. Das Schiff rollt und der Wind heult durch das nackte Takelwerk, aber es ist keine Gefahr zu besorgen.

„In der letzten Nacht, als ich schlaflos in meiner Cajüte lag, hörte ich zu wiederholten Malen heftige Schläge an der Seite des Schiffes, welche eine förmliche Schwingung hervorriefen. Beunruhigt darüber, stand ich auf, um es dem Capitän mitzutheilen. Aber ich war genöthigt, auf Händen und Knieen zu gehen, so heftig war die Gewalt des Windes. Als ich an der Cajüte des Steuermanns vorüberkam, vernahm ich Töne, die mich aufmerksam horchen ließen und ich wurde jetzt gewahr, daß die Schläge im Innern des Schiffs fielen. Ich begab mich zum Capitän und meldete es ihm. „O," sagte er, „zehn gegen eins,

der Steuermann nagelt an seiner Kiste oder dergleichen.“ Aber ich versicherte ihm, daß die Schläge gegen die Seite des Schiffs gerichtet seien und auf meine ernste Vorstellung ging er mit mir hinaus und horchte. Er schwor einen furchtbaren Eid und sagte, der Landhai wolle durch die Wand des Schiffs durchbrechen. Er versuchte dann die Cajütenthüre zu öffnen, aber sie war verschlossen.

„Das Geräusch hörte augenblicklich auf.

„Wir riefen dem Steuermann, erhielten aber lange Zeit keine Antwort. Endlich kam Wylie, sehr blaß aussehend, aus der Constabelkammer hervor und fragte, was es gebe.

„Ich sagte ihm, er müsse das am besten wissen, da die Schläge da gehört worden seien, wo er gerade herkomme.

„Schläge!“ sagte er, „das glaube ich gern. Ein Faß mit Butter ist im Kielraum los geworden, hin- und hergerollt und hat, wo es angeschlagen, einen höllischen Lärm gemacht.“ Er fragte dann, ob das die Ursache gewesen, weshalb wir ihn gestört hätten, ging in seine Cajüte und schlug uns die Thüre vor der Nase zu.

„Ich sprach mit dem Capitän über sein unehrer-

bietiges Benehmen. Der Capitän war höflich und sagte, ich habe recht. Wylie sei ein grober, unlenksamer Mensch und er wünsche sehr, daß er ihn los wäre. „Aber, sehen Sie, Sir, er steht bei dem Kaufmann in London in Gunst und so bin ich genöthigt, dem Teufel ein Licht zu halten, wie das Sprüchwort sagt.“ Er feuerte dann eine Salve von Eiden und Schimpfwörtern auf den Uebelthäter ab und, um solche gemeine Reden nicht noch länger anhören zu müssen, zog ich mich in meine Cajüte zurück.

„Gegen Tagesanbruch drehte sich der Wind und das Schiff setzte um acht Uhr Morgens seinen Lauf mit gerefften Segeln fort.

„Ich traf den Capitän und den Steuermann, wie sie in der freundschaftlichsten Weise mit einander plauderten. Dieser Hudson ist ein Humbug. Zwischen ihm und dem Steuermann waltet ein Geheimniß ob.

„Heute war H. R. mehrere Stunden auf dem Verdeck, sich auf angenehme Weise unterhaltend und ganz wie der Engel aussehend, der sie ist. Aber mein Glück entfloh nur zu bald. Ein Dampfer kam in Sicht, der nach Sidney bestimmt war. Er machte uns ein Signal, anzuhalten und ein Boot zu senden. Dies geschah und das Boot brachte einen Brief für

sie zurück. Wie es scheint, hielten sie uns für den „Shannon“, in welchem sie erwartet wurde.

„Der Brief war von ihm. Wie ihre Wangen brannten und ihre Augen glänzten, als sie ihn nahm. Und o, die Traurigkeit, der Schmerz, die unbeachtet neben ihr standen!

„Ich verließ das Verdeck. Ich hätte mich nicht zu halten vermocht. Was für ein großes Ding ist doch der Reichthum! Mit Hilfe des Reichthums kann dieser Elende seinen Arm über den Ozean strecken und unter meinen Augen einen Brief in ihre Hände legen. Alles verschwindet jetzt, was ich durch meine Gegenwart in ihrer Nähe, während er fern war, gewonnen hatte. Er ist gegenwärtig nicht in England, er ist hier. Seine verhaßte Anwesenheit hat mich von ihr weggetrieben. O könnte ich wieder ein Kind, oder in meinem Grabe sein, um von dieser Hölle von Liebe und Haß befreit zu sein.“

Hier wollen wir uns erlauben, die Erzählung selbst wieder aufzunehmen.

Mr. Hazel verließ wirklich das Verdeck, um dem Anblicke von Helens gerötheten Wangen und glänzenden Augen, während sie den Brief von Arthur Wardlaw las, aus dem Wege zu gehen.

Und hier müssen wir noch die Bemerkung einschalten, daß er nicht deshalb allein, weil die Qual schwer zu ertragen war, sich zurückzog. Er hatte bei seiner Ankunft in England einige Enthüllungen zu machen, aber sein Zartgefühl sagte ihm, daß dies weder die Zeit, noch der Ort war, wo sie gemacht werden durften und daß Helen Rolleston nicht die Person war, welche sie zuerst vernehmen sollte. Der Versuchung, sich schon jetzt darüber auszusprechen, wollte er aus dem Wege gehen.

Während er es versucht, sein volles Herz durch Niederschreiben seiner Qualen zu erleichtern, wollen wir an die Seite der Dame treten und den Brief mit ihr lesen.

„Russel Square, 15. Dezember 1865.

„Meine theuerste Geliebte! Da ich vernommen, daß das Dampfpaquetschiff „Antilope“ nach Sidney abgehen und den Weg ums Kap Horn nehmen wird, so habe ich den Capitän, der mir einige Verbindlichkeiten schuldet, gebeten, ein wachsames Auge auf den „Shannon“ zu haben, ihn, wenn es das Wetter erlaubt, anzurufen und Dir diese Zeilen zu behändigen.

„Vielleicht wirst Du sie nicht zur See erhalten,

aber die Möglichkeit ist doch gegeben; und ich ergreife jede Gelegenheit, um mein Herz, das so voll von Dir ist, auszuströmen. Dann male ich mir dieses reizende Gesicht beim Lesen dieses unerwarteten Briefs auf der Mitte des Ozeans und so genieße ich schon im Voraus das größte Vergnügen, das ich mir denken kann, das Vergnügen, Dir eine Freude zu bereiten, meine süße Helen. ..

„Neuigkeiten habe ich sehr wenige. Du weißt, wie innig und treu Du geliebt bist, Du weißt es so gut, daß ich es fast für eine Verschwendung von Worten halte, es zu wiederholen. Wie ich hoffe, ist die Zeit nicht mehr ferne, wo das Wort Liebe zwischen uns kaum mehr erwähnt werden wird. Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß sie dann in jeder Handlung, in jedem Blicke, in jedem Worte von mir so deutlich hervortreten wird, daß sie keiner Wiederholung bedarf. Wir sprechen nicht viel von der Luft, in der wir leben. Wir athmen sie und sprechen mit ihr, nicht von ihr.

„Ich vermuthe, daß alle Liebenden eifersüchtig sind. Ich glaube, ich würde wahnsinnig werden, wenn Du mir einen Nebenbuhler gäbest; aber ich begreife darunter nicht jene übertriebene Eifersucht, die dem geliebten Gegenstande jede andere Zuneigung entziehen möchte.

Ich weiß, daß meine Helen ihren Vater liebt, daß sie ihn vielleicht eben so sehr oder noch mehr liebt, als mich. Wohlan, trotz dem liebe ich ihn ebenfalls. Niemals sehe ich diese hohe, gerade Gestalt, dieses Vorbild von Muth und Redlichkeit, bei mir eintreten, ohne zu mir zu sagen: „Hier kommt mein Wohlthäter, ohne ihn würde keine Helen in der Welt sein". Ein unerwarteter Umstand hat mir ein wenig militärischen Einfluß verschafft (solche Dinge kommen zuweilen in der City vor) und ich glaube, daß man Deinem Vater bei seinen Verdiensten, welche jetzt erst in ihrem vollen Maße anerkannt werden, und in Folge des Einflusses, von dem ich spreche, in kurzer Zeit eine Stelle antragen wird, die ihn in den Stand setzt, fortan in England mit Bequemlichkeit, ich möchte sagen in Ueberfluß zu leben. Vielleicht würde er sich dazu verstehen, sich bei uns häuslich niederzulassen. Doch das hängt allein von ihm ab.

„Der Gedanke daran und an das große Glück, das mich erwartet, lenkt meinen Sinn zuweilen etwas von der einen, nie rastenden Besorgniß ab, die aber immer und immer wieder zurückkehrt. In diesem Augenblicke befindet sich meine Helen auf dem Meere, auf dem schrecklichen, dem verrätherischen, dem grau-

samen Meere, das weder Schönheit, noch Tugend, noch die Herzen schont, die sich zu Hause in Sehnsucht verzehren. Ich hatte geglaubt, daß ich während der Zeit, wo ich die Leitung unseres Geschäfts geführt, mit Sorgen und Angst hinlänglich vertraut geworden sei, jetzt aber fühle ich erst, daß ich sie bisher noch nicht gekannt habe.

„Ich habe zwei Schiffe zur See, den „Shannon" und die „Proserpina". Die „Proserpina" hat achtzehn Kisten mit Gold, die hundert und dreißig tausend Pfund werth sind, an Bord. Ich kümmere mich kein Haar darum, ob sie sinkt oder schwimmt. Der „Shannon" dagegen trägt meine Geliebte und jeder Windstoß des Nachts schreckt mich aus dem Schlafe auf und jeden Tag gehe ich in den großen Saal zu Lloyds und sehe den Anemometer (Windmesser) an. O Gott, sei gnädig und bringe meinen Engel wohlbehalten zu mir zurück! O Gott, sei gerecht und strafe sie nicht für meine Vergehen!

„Außer den directen Gefahren zur See gibt es einige andere, denen Du durch Vorsicht auszuweichen vermagst. Ich bitte Dich, vermeide die Nachtluft und sei sorgsam in Deiner Diät. Thue es mir zu lieb, der nicht leben könnte, wenn Dich ein Unglück träfe.

Du hast, als ich Dich verließ, nicht so gut ausgesehen, wie ehemals. Ich wollte, ich könnte Worte finden, um Dir Deinen eigenen Werth klar zu machen. Dann würdest Du es für eine Pflicht halten, vorsichtig zu sein.

„Aber ich darf Dich nicht mit meinen Besorgnissen traurig machen. Laß mich deshalb zu meinen Hoffnungen zurückkehren. Wie schön sind sie, welche Wonne, welches Glück bürgt für mich dieses gesegnete Schiff, das jeden Tag näher kommt, in seinen Räumen! Ich frage mich selbst, wer ich bin, daß mir ein solches Paradies zu Theil werden soll?

„Soll ich diesen Brief schließen? Soll ich nichts mehr sagen, obschon ich kaum begonnen habe?

„Ja, ich will schließen, da Du ihn vielleicht doch niemals zu Gesicht bekommen wirst.

„Wenn ich ihn gesiegelt habe, werde ich ihn in meinen gefalteten Händen halten und so den Allmächtigen bitten, daß er ihn Dir überliefern und Dich selbst unversehrt Demjenigen zurückgeben möge, der keinen Frieden und keine Freude mehr kennt, bis er Dich wiedergesehen hat.

„Dein treuer und angsterfüllter Geliebter

„Arthur Wardlaw."

Helen Rolleston las diesen Brief mehr als einmal. Er gefiel ihr darum nicht weniger, weil er unzusammenhängend und ungeschäftsmäßig war. Sie hatte Geschäftsbriefe von ihrem Arthur gesehen, welche wahre Muster höflicher Kürze waren. Sie legte keinen Werth auf solche Schreiben; aber das vorliegende wußte sie zu schätzen. Sie küßte es und las es wieder und immer wieder. Dann legte sie es in ihren Schooß und sann darüber nach.

Kurze Zeit darauf trat aber eine Veränderung in ihrer Stimmung ein und als Mr. Hazel wieder auf das Verdeck kam, fand er sie mit der einen Hand an der Stirne, während die andere, die den Brief hielt, schlaff herunterhing. Sie weinte.

Ihre ganze gebeugte Haltung war so lieblich, so weiblich und doch so traurig, daß Mr. Hazel unentschlossen dastand und sie forschend betrachtete.

Sie wurde seiner gewahr und in Folge eines natürlichen Antriebs wendete sie sich ab, um ihre Thränen zu verbergen. Im nächsten Augenblicke aber änderte sie ihren Sinn und sagte mit ruhiger Würde:

„Mr. Hazel, darf ich zu Ihnen *als Geistlichen* sprechen?“

„Natürlich,“ sagte Mr. Hazel ziemlich kleinmüthig.

Sie deutete auf einen Sitz und er setzte sich in ihrer Nähe nieder.

Sie schwieg einige Zeit, ihre Lippen zitterten ein wenig. Sie kämpfte innerlich mit sich, um die nothwendige Fassung zu gewinnen und dann sagte sie mit fester Stimme:

„Ich will Ihnen ein kleines Geheimniß mittheilen, das ich bisher selbst vor meinem Vater verborgen gehalten habe. Es besteht darin — daß ich nicht mehr lange zu leben habe."

Ihre braunen Augen ruhten fest auf seinem Gesichte, während sie diese Worte ruhig aussprach.

Er empfing sie zuerst mit Erstaunen, mit Erstaunen, das bald in Schrecken überging.

„Was wollen Sie damit sagen?" stammelte er. „Was sind das für Worte?"

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme," antwortete sie in sanftem Tone. „Ich will es Ihnen sagen. Ich habe Anfälle von Husten, die zwar nicht häufig, aber heftig sind und dann kommt oft Blut aus meiner Lunge. Das ist, wie Sie wissen, ein schlimmes Zeichen. Dies dauert bereits seit vier Monaten und ich bin ziemlich abgemagert. Meine Hand

war sonst sehr fleischig; sehen Sie sie jetzt an. Armer Arthur!"

Sie wendete sich ab, um eine oder zwei unselbstsüchtige Thränen fallen zu lassen und Hazel blickte mit steigender Unruhe auf die liebliche, aber abgemagerte Hand, die sie ihm noch immer vorhielt.

Er sagte nichts und als sie sich wieder umwandte, war er blaß und zitterte. Die Enthüllung war so plötzlich gekommen.

„Ich bitte, seien Sie ruhig, Sir," sagte sie. „Wir brauchen nicht weiter davon zu sprechen. Aber nunmehr werden Sie, wie ich annehmen darf, nicht mehr überrascht sein, wenn ich um religiösen Rath und Trost zu Ihnen komme, so kurz unsere Bekanntschaft auch ist."

„Ich bin nicht in der Verfassung, solche zu geben," sagte Hazel mit lebhafter Erregung. „Ich kann an nichts Anderes denken, als Sie zu retten. Möge der Himmel mir beistehen und Weisheit dazu verleihen."

„Das ist nutzlos," sagte Helen Rolleston mit sanfter, aber fester Stimme. „Ich habe seit Monaten den besten ärztlichen Rath genossen und es wird mit jedem Tage schlimmer und, Mr. Hazel, ich werde nie-

mals besser werden. Meine Mutter ist in meinem Alter an derselben verhängnißvollen Krankheit gestorben. So seien Sie mir behilflich, mich dem Willen des Himmels zu unterwerfen. Sir, ich murre nicht dagegen, daß ich diese Welt verlassen muß, aber der Gedanke schmerzt mich, daß mein Tod Denjenigen Kummer bereiten wird, deren Glück mir so sehr am Herzen liegt. Ganz besonders schwer wird der Schlag den Einen treffen, der jetzt meine Ankunft in England erwartet. Aber ich fühle es, daß ich nie mehr die Heimat erreichen werde. Sie werden ihn sehen, wenn er an Bord dieses Schiffes kommt, lediglich, um zu hören — zu finden, daß —"

Sie hielt inne und verbarg einen Augenblick das Gesicht. Dann blickte sie auf den Brief, erröthete und zögerte ein wenig, reichte ihn aber endlich dem Manne, an den sie sich als religiösen Rathgeber gewendet hatte. Er war von Thränen feucht.

„Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, ihn zu lesen und, wenn Sie ihn gelesen haben, werden Sie mir, wie ich überzeugt bin, eine Gunst gewähren, um die ich Sie bitten will. Armer Mensch, so voll von Hoffnungen, die ich leider zu vereiteln bestimmt bin."

Sie erhob sich, um ihre Bewegung zu verbergen, und ließ Arthur Wardlaws Brief in den Händen Des-

jenigen, der sie, wo möglich, noch leidenschaftlicher liebte, als Arthur Wardlaw. Während sie, um ihn beim Lesen nicht zu stören, gedankenvoll auf- und abging, hatte sie nicht die geringste Ahnung davon, welch einen sonderbaren Mißgriff sie begangen.

Was Hazel betrifft, so befand er sich in der peinlichsten Lage. Der schwere Schlag, der soeben gefallen, hatte ihn ganz betäubt. Er fühlte einen natürlichen Widerwillen, diesen Brief zu lesen, aber sie ließ ihm keine Wahl. Er las ihn und im Lesen überkam ihn ein unaussprechlicher Schmerz; aber er hielt desohngeachtet bis zum Ende aus. Er war gerade damit fertig und betrachtete mit prüfendem Blicke die Unterschrift, als Miß Rolleston wieder zu ihm herantrat.

„Nicht wahr, er liebt mich?" fragte sie eifrig.

Hazel sah sie erst etwas einfältig an, dann antwortete er mit einer Aufrichtigkeit, die einen Theil seines Charakters bildete, in mürrischem Tone:

„Ja, der Mann, der diesen Brief geschrieben, liebt Sie."

„Dann können Sie ihn gewiß bemitleiden und ich darf es wagen, von Ihnen die Gunst zu erbitten — — Es wird ein bitterer Schmerz und eine schwere Enttäuschung für ihn sein. Wollen Sie es ihm so schonend,

als Sie können, beibringen? Wollen Sie ihm sagen, daß seine Helen —?"

Er reichte ihr den Brief mit einer Heftigkeit, die an Unhöflichkeit grenzte, und wandte sich ab.

„Mr. Hazel, wollen Sie mir diese kleine Gunst gewähren?"

Der Mann drehte sich um. Seine Züge waren von Leidenschaften entstellt. Er bedeckte sie einen Augenblick mit seinen zitternden Händen, dann beantwortete er ihre Bitte, einen Blick unaussprechlicher Liebe auf sie richtend, mit dem einfachen Worte:

„Nein".

9.

Diese abschlägige Antwort befremdete Helen Rolleston um so mehr, als sie mit einer gewissen Verdrießlichkeit, ja selbst mit einer Herbheit ausgesprochen wurde, die sie bisher noch niemals an ihm wahrgenommen hatte.

Sie fürchtete, daß sie durch ihre Bitte einen Mißgriff begangen habe, und sah beschämt und verlegen aus.

Es erfolgte indeß bald darauf eine Aufklärung.

„Meine Aufgabe ist es, Ihr kostbares Leben zu verlängern," sagte er, „und der Gedanke ans Sterben

ist nicht der Weg dazu. Von mir sollen Sie nicht zu solcher Schwäche ermuntert werden. Wenn ich bitten darf, lassen Sie mich Ihren Arzt sein."

„Ich danke Ihnen," antwortete Helen kalt, „ich habe meinen eigenen Arzt."

„Ohne Zweifel, aber er hat mir seine Unfähigkeit dadurch bewiesen, daß er Ihnen erlaubt, von Pasteten und Süßigkeiten zu leben, die für Sie ein wahres Gift sind. Krankheiten der Lunge sind heilbar, aber nicht durch Arzneien und ungesunde Nahrung."

„Mr. Hazel," sagte die Dame, „wir wollen diesen Gegenstand fallen lassen. Er hat eine uninteressante Wendung genommen."

„Für Sie vielleicht, aber nicht für mich."

„Entschuldigen Sie mich, Sir; wenn Sie wirklich das freundschaftliche Interesse für mich und meinen Zustand hegten, wie ich anzunehmen eitel genug war, so würden Sie mir schwerlich die erste Gunst, die ich von Ihnen erbat, verweigert haben und brauche ich nicht zu sagen, die letzte?"

„Sie sind ungerecht," sagte Hazel traurig, „unerträglich ungerecht. Ich Ihnen etwas verweigern, was zu Ihrem Besten ist? Ich, der ich mit der größten Freude mein Leben für Sie hingeben würde?"

„Mr. Hazel!“ Und sie zog sich mit einem stolzen Blicke von ihm zurück. Dann zitterte sie heftig, aber sich sogleich wieder fassend, sagte sie mit überwältigendem Nachdruck und Würde:

„Sir, Sie haben mir eine Lehre gegeben, eine bittere Lehre. Sie haben Ihre Stellung und das Vertrauen, das sie mir einflößte, mißbraucht. Von diesem Augenblicke an sind wir, wie es sich von selbst versteht, einander vollkommen fremd.“

Nach diesem Vorgang sprachen Helen Rolleston und Mr. Hazel nie mehr ein Wort mit einander. Sie ging an ihm auf dem Verdeck mit kalter und stolzer Verachtung vorüber.

Er ertrug es mit ruhiger Unterwerfung und machte keinen Versuch, sie anzureden. Nur fand Miß Rolleston, da seine Entschlossenheit seinem Zartgefühle gleichkam, eines Tags ein Papier auf ihrem Tische, welches Rathschläge über die Behandlung der erkrankten Lunge enthielt, mit anscheinender Kälte abgefaßt und durch Anführung von ärztlichen Autoritäten unterstützt.

Sie sendete dies gleich darauf wieder zurück mit einer Zeile in Bleistiftschrift des Inhalts, daß sie ihrem eigenen Urtheile über die Mittel zur Erhaltung ihres Lebens folgen wolle.

Aber Weiber bleiben Weiber. Sie hatte erst eine genaue Abschrift von seinen Rathschlägen genommen, bevor sie dieselben mit Verachtung zurückwies.

Von da an störte sie dieser unglückliche Mann nicht mehr, bis ein Anlaß ganz anderer Art sich darbot.

In einer schönen Nacht saß er auf dem Verdeck, mit dem Rücken gegen den Hauptmast gelehnt, in tiefem melancholischen Nachdenken versunken, und fiel zuletzt in einen leichten Schlummer, aus welchem er durch einen eigenthümlichen Ton aus dem Innern des Schiffes erweckt wurde. Es war eine stille Nacht, in der sich alle Töne vergrößerten, und unten schien der Vater aller Ratten an der Schiffswand zu nagen.

Hazels Neugier war erregt und er ging leise die Leiter hinunter, um zu sehen, woher der Ton eigentlich kam. Das war indeß nicht so leicht, denn es stellte sich heraus, daß er vom Kielraum ausging. Endlich aber sah er durch eine kleine Luke hinter der Cajüte des Steuermanns ein Licht schimmern und die Töne ließen sich in der Nachbarschaft dieses Lichts vernehmen.

Es fiel jetzt dem Mr. Hazel bei, daß dies derselbe Ort war, wo er kurz zuvor das geheimnißvolle nächtliche Klopfen gehört hatte.

Darauf begann sich ein gewisser unbestimmter Verdacht seiner Neugier beizugesellen.

Er stand einen Augenblick still und lauschte. Dann zog er seine Schuhe aus und schlich sich mit geräuschlosem Tritt an die Luke.

Das Nagen dauerte noch immer fort.

Er steckte seinen Kopf durch die Luke und blickte in einen dunkeln Platz, dessen Dasein ihm vollkommen neu war. Es war in Wirklichkeit ein leerer Raum zwischen der Ladung und dem Kielwasser. Diese hölzerne Höhle war sehr eng und nur fünfzehn Fuß lang. Das Licht befand sich am andern Ende und zwischen ihm und Hazel arbeitete ein Mann, dessen Seite dem Zuschauer zugewendet war. Dadurch wurde das Licht theilweise aufgefangen, aber es ließ dennoch die ungeheueren Rippen und die innere Verkleidung des Schiffs in ihren Umrissen wahrnehmen, und außerhalb dieser schwachen hölzernen Schranke vernahm man das Rauschen der See.

Es lag etwas Feierliches in der nahen Nachbarschaft dieses furchtbaren Elements und in der schwachen hölzernen Schutzwehr gegen dasselbe, und Mr. Hazel konnte sich des Gedankens nicht erwehren, wie unbe-

deutend im Ganzen die Scheidewand war, die das Leben hier von dem Tode trennte.

Man urtheile, ob dieser Gedanke schwächer oder stärker wurde, als er, nachdem er seine Augen eine Zeit lang angestrengt, um zu entdecken, was in der mitternächtlichen Stunde an diesem verborgenen Platze vorging, sich überzeugte, wer der Arbeiter und welches seine Beschäftigung war.

Es war Joseph Wylie, der Steuermann. Das Licht beleuchtete sein Profil, das ein gespenstisches Aussehen hatte. In seiner Hand hielt er einen Bohrer von ungeheurer Größe und mit diesem bohrte er ein Loch in die Seite des Schiffs, gerade unter der Wasserlinie, ein Act, welcher zur Folge haben mußte, die See in das Schiff einzulassen und es mit Mann und Maus auf den Grund des Stillen Ozeans zu versenken.

„Staunen ergriff mich, es sträubt sich das Haar und
gelähmt ist die Zunge.“

So beschreibt einer der Charaktere Virgils die Wirkung, welche eine schreckliche Lage auf ihn hervorgebracht hatte.

Mr. Hazel hatte diesen bekannten Vers stets als eine Uebertreibung verspottet, aber nach dieser verhängnißvollen Nacht änderte er seine Meinung.

Als er zuerst sah, was Wylie that, erstaunte er blos, weil er betäubt war; als er aber die wahre Beschaffenheit dieser teuflischen Handlung und ihre schrecklichen Folgen vollkommen begriff, sträubten sich seine Haare wirklich empor und er vermochte wenigstens einige Minuten lang kein Wort hervorzubringen.

Während dieser kurzen Betäubung nahm die Sache eine andere Wendung. Der Bohrer war bis zum Griff eingedrungen und Wylie ergriff jetzt mit der linken Hand einen hölzernen Pflock, welcher in Bereitschaft lag, zog den Bohrer heraus, nahm einen Hammer und fügte den Pflock in die Oeffnung ein.

So schnell er dies vollbrachte, so konnte er doch nicht verhindern, daß ein Wasserstrahl durch das Bohrloch eindrang. Aber Wylie verlor keine Zeit; zuerst schlug er mit dem Hammer mehrmals auf den Pflock, dann trieb er ihn mit einem schweren Schlägel, den er mit beiden Händen führte, vollends ein, so daß die ganze Seite des Schiffs unter den heftigen Schlägen zitterte.

Jetzt fand auch Hazel seine Sprache wieder. Er stieß einen lauten Ausruf aus, worauf sich der Steuermann umdrehte. Er blickte den Mann an, und dieser blickte ihn wieder an. Dabei machte Wylie einen

Schritt nach rückwärts und trat auf das Licht, worauf Alles finster und still war. Nur das eintönige Rauschen der See ließ sich nach wie vor vernehmen.

10.

Eine sehr kurze Zeit reichte hin, den einen der beiden Theile in seine gewöhnliche Fassung zurückzuversetzen.

„O Himmel, Sir, wie haben Sie mich erschreckt!“ sagte Wylie. „Sie sollten einen Mann in einer Arbeit wie diese nicht stören. Wir hätten einen Unfall haben können.“

„Was haben Sie gethan?“ fragte Hazel mit einer Stimme, die trotz seiner Bemühung, es zu verbergen, zitterte.

„Das Schiff ausgebessert. Fand einen Riß oder zwei in der innern Verkleidung. Lassen Sie mich ein Licht holen und ich will es Ihnen erklären, Sir.“

Er krabbelte heraus und lud Mr. Hazel in seine Cajüte ein. Dort machte er ein Licht und gab mit großer Höflichkeit die versprochene Erklärung. Das Schiff, sagte er, sei in dem letzten Sturm hart mitgenommen worden und er habe ein oder zwei schadhafte Stellen in ihm entdeckt, die allerdings von

keiner unmittelbaren Wichtigkeit seien; aber die Erfahrung habe ihn gelehrt, daß man, selbst bei ruhigem Wetter, ein Schiff nicht dicht genug halten könne. „Wie man auf dem Lande sagt, ein Stich zur rechten Zeit ersparet neun".

„Aber Löcher hineinzubohren, ist doch gewiß nicht das rechte Verfahren," sagte Hazel mit Nachdruck.

Der Steuermann lachte.

„Warum nicht, Sir? Was gibt es für ein anderes Verfahren? Wir können keinen unregelmäßigen Riß verstopfen, da wir nichts finden können, was hineinpaßt. Das Verfahren ist, einen Pflock in Bereitschaft zu halten, der etwas größer ist, als die Oeffnung, die man zu machen gedenkt, daran ein rundes Loch zu bohren und den Pflock hineinzutreiben. Ich kenne kein anderes Verfahren und ich war zehn Jahre lang ein Schiffszimmermann, bevor ich Steuermann wurde."

Diese Erklärung und die Art, wie sie gegeben wurde, entfernte für den Augenblick Mr. Hazels Besorgniß.

„Es war sehr beunruhigend," sagte er, „aber ich glaube, Sie verstehen Ihr Geschäft."

„Niemand kann es besser verstehen, Sir", sagte Wylie. „Unter drei Seeleuten würde kaum einer sich

um eine Beschädigung in der innern Verkleidung des Schiffs etwas kümmern, aber ich bin ein vorsichtiger Mann. Wollen Sie ein Glas Grog, Sir, weil Sie gerade hier sind? Ich halte auch diesen unter meiner Aufsicht, denn, unter uns gesagt, wenn der Capitän so viel als ich in seiner Cajüte hätte, so möchte es schlimmer für uns Alle sein, als ein Riß oder zwei in der innern Schiffsverkleidung."

Mr. Hazel lehnte es ab, um diese Zeit Grog zu trinken, wünschte ihm vielmehr eine gute Nacht und verließ ihn mit einer besseren Meinung, als er bisher von ihm gehabt hatte.

Als er sich entfernt hatte, füllte Wylie ein großes Glas mit Rum aus dem Fasse, trank es halb aus und kehrte mit dem Ueberrest zu seiner Arbeit zurück.

Wylie war indeß im Allgemeinen ein sehr nüchterner Mann. Der Rum war sein Werkzeug, nicht sein Herr.

Als Hazel am folgenden Tage die Vorgänge der letzten Nacht noch einmal überdachte, fühlte er sich nicht so beruhigt, als bisher. Die innere Verkleidung! Aber als Wylie seinen Bohrer zurückzog, war das Wasser mit Heftigkeit eingedrungen. Er konnte nicht glauben, daß dieser lebhafte Wasserstrahl von einer kleinen

Quantität des Elements herrührte, die ihren Weg zwischen den Schiffskörper und seine Verkleidung gefunden, er schien vielmehr von dem directen Druck des außen befindlichen flüssigen Ungeheuers zu kommen.

Er ging an diesem Abend zu dem Capitän und erzählte ihm zuerst, was er gesehen, ohne seine Meinung darüber auszusprechen. Der Capitän war bei dieser Gelegenheit im Amphibienstande, weder naß noch trocken, und seine Antwort bestand in einer Ausflucht. Er empfing die Mittheilung mit hochtrabender Höflichkeit, dann schwur er einen großen Eid und sagte, er wolle den Steuermann in Ketten legen lassen: „Der Teufel hole die Landratte! Er will durch den Boden des Schiffs."

„Aber warten Sie ein wenig," sagte Mr. Hazel, „es ist nicht mehr als gerecht, daß Sie auch vernehmen, wie er sein Verhalten erklärt."

Der Capitän hörte die Erklärung aufmerksam an und änderte seinen Ton.

„O, das ändert die Sache," rief er. „Sie brauchen keine Besorgniß zu hegen, Sir. Der verdammte Landhai kennt diese Art von Arbeit genau. Er war sein ganzes Leben lang ein Schiffszimmermann. Er ein Seemann! Wenn mir jemals etwas zustoßen sollte

und Joe Wylie müßte die Leitung des Schiffs übernehmen, so dürften Sie ihre Gebete hersagen. Er ist nicht im Stande, einen Waschkübel über einen Ententeich zu segeln. Aber ich will Ihnen sagen, was es ist," setzte der würdige Mann in seinem hochtrabenden Tone hinzu, „hier bringt mir ein achtbarer Passagier einen Bericht und ich sage zu mir: Thue Deine Pflicht gegen Deine Brodherren und sieh' Dich nach dem Pumpsod um."

Er nahm demzufolge ein Senkblei und entfernte sich, um das Wasser im Kielraum zu sondiren.

Es waren acht Zoll Wasser darin. Hudson sagte ihm, daß dies nicht mehr sei, als alle Schiffe aus verschiedenen Ursachen enthielten.

„In der That, Sir," sagte er, „bei acht Zoll Wasser saugen nicht einmal unsere Pumpen." Dann plötzlich Mr. Hazels Hand ergreifend, fuhr er in weinerlichem Tone fort: „Kümmern Sie sich nicht um Joe Wylie oder irgend einen solchen Burschen. Ich bin der Capitän der „Proserpina" und ein Mann, der seine Pflicht gegen seine Brodherren kennt. Mr. Hazel, ich würde keinen Augenblick Bedenken tragen, in diesem Pumpsod vor meinen letzten Anker zu kommen, wenn es meine Pflicht gegen meine Brodherren verlangte. Ich

würde mich in dieser Minute darin niederlegen und bis zur Ewigkeit und noch einen Tag danach darin liegen bleiben, wenn es meine Pflicht gegen meine Brodherren erheischen sollte."

„Ohne Zweifel," erwiederte Hazel trocken, „aber ich glaube, Sie können Ihren Brodherren in andern Theilen des Schiffs bessere Dienste leisten."

Er verließ ihn dann mit dem Rathe, er möge ein wachsames Auge auf diesen Wylie haben.

Mr. Hazel selbst hielt beständig ein so wachsames Auge auf Wylie, daß er diesen würdigen Mann um neun Uhr des Abends mit einer Quartflasche Rum in die Cajüte des Capitäns gehen sah.

Das Feld war rein, die Versuchung groß.

Diese Männer suchten ihn also fortwährend dadurch zu täuschen, daß sie eine gewisse Abneigung vor einander heuchelten. Er horchte am Schlüsselloche zuerst nicht ohne Gewissensbisse, die indeß sich in dem Maße verloren, je mehr er von dem Inhalte ihres Gesprächs vernahm.

Lange Zeit war Hudson der alleinige Sprecher und seine Rede drehte sich einzig um seine Heldenthaten zur See. Aber plötzlich fiel ihm Wylie mit unverkennbarer Ueberlegenheit im Tone ins Wort:

„Lassen Sie alle dieses Geschwätz und hören Sie mich an. Es ist endlich Zeit, daß wir etwas ausmachen. Ich will hören, was Sie zu sagen haben, und dann werden Sie ausführen, was ich sage. Sie werden besser daran thun, wenn Sie Ihre Hand einen Augenblick von der Flasche lassen. Es handelt sich hier um eine Geschäftssache. Ich weiß, mit dem Maul sind Sie nicht faul, aber was gedenken Sie für das Geld des Herrn zu thun? Wollen Sie überhaupt etwas thun?"

„Mehr, als Sie jemals gehört oder gesehen, Sie Landratte," erwiederte der gereizte Capitän. „Wer hat jemals seinen Brodherren wie Hiram Hudson gedient?"

„Sparen Sie dieses Lied für Ihr Vorderdeck," erwiederte der Steuermann verächtlich. „Sagen Sie mir, welche wirkliche Dienste Sie jemals ihren Brodherren geleistet haben, Sie alter Humbug. Geben Sie mir Capitel und Vers an, um daraus zu wählen. Wie war es mit dem „Neptun?"

„Nun, der „Neptun" gerieth hundert Meilen vom Lande in Brand."

„Wie ging das zu?"

„Das ist meine Sache. Wohlan, ich brachte sein Vordertheil vor den Wind und segelte nach den

Azoren, und ich blieb auf ihm, Sir, bis er so schwarz war wie Kohlen und wir auf dem Verdecke nicht mehr stehen konnten, sondern herumhüpften wie gebrannte Erbsen. Als das Feuer aus allen seinen Luken schlug, gingen wir in die Boote, retteten einige Ballen Seide als Muster der Ladung, die das Schiff führte, und begaben uns ans Land. Es würde ohne Zweifel bei der nächsten Fluth ans Ufer gekommen sein und Geschichten erzählt haben, aber Jemand ließ ein Fäßchen Pulver mit einem langen Zündfaden in der Cajüte zurück und sprengte ein Loch in seine alten Rippen, daß das Wasser eindrang und es unterging, zischend wie zehntausend Schlangen, ohne daß Jemand klüger darüber wurde."

„Und wer zündete die Lunte an?"

„Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß es Irgendjemand gewesen?" sagte Hudson. „Reichen Sie mir den Stoff."

Er füllte sein Glas und nachdem er einen Trunk gethan, fragte er Wylie, ob er jemals das Glück gehabt, von Piraten angegriffen zu werden.

„Nein," sagte Wylie. „Ist es Ihnen passirt?"

„Ja, und sie haben mich von einem wässerigen Grab, wie es die Landratten nennen, errettet. Sehen

Sie, ich stand im Dienste von Downos u. Comp. drunten in der Havanna und segelte nach Vera Cruz mit einigen Kisten voll alter abgenutzter Buchdruckerlettern am Bord."

„Wahrscheinlich um Psalmbücher für die Schwarzen damit zu drucken," bemerkte Wylie.

„Die als baares Geld versichert waren," fuhr Hudson fort, die Unterbrechung nicht beachtend. „Nun, eines Morgens, gerade bei Tages Anbruch, erschien plötzlich ein verdächtig aussehendes Fahrzeug auf unserer Windseite, ließ einen Neunpfündner auf unsern Vordersteven fliegen, der niederstürzte, noch ehe unsere Leute aus ihren Hängematten waren. Ich wurde durch die Segelstange in die See geschleudert und fiel zwischen die beiden Schiffe, und der Pirat fischte mich heraus und goß mir heißen Grog in die Kehle, um mich wieder zu mir zu bringen."

„Dieses Mittel bedürfen Sie gewöhnlich nicht," sagte Wylie. „Jedenfalls war es ein höflicher Pirat."

„Verdammt sei der Pirat. Es war mein Verbündeter, der sich mit einer schwarzen Flagge versehen und mit vier Neunpfündnern ausgerüstet hatte. Er tobte ein wenig und schwur und nahm unsere Typen weg und befahl uns mit allen Segeln windwärts zu

gehen. Ich begab mich zu Downos, um ihm mein Beileid zu bezeugen und ihm zu melden, daß der Pirat sein Schiff fünfzig Meilen weit aus seinem Cours gejagt, daß wir ihm aber glücklicher Weise entgangen seien. Downos hat mich öffentlich beglückwünscht. Er sagte dabei: „Dieser Capitän hat den Piraten allein zu entern unternommen. Er ist nur zu kurz gesprungen und zwischen die beiden Schiffe gefallen. Es ist ein wahres Wunder, daß er sich hier befindet. Dann zog er sein Sacktuch heraus und legte seinen Kopf auf meine Schulter. „Seine gnädige Errettung kann mich fast mit dem Verluste meines Golds versöhnen," sagte das verdammte Krokodil. Er erhielt von der Versicherungsgesellschaft 72,000 Dollars und gab mir und dem Piraten blos 200 Pfund."

Darauf folgten drei weitere Erzählungen, in welchen Hudson sich rühmte, daß er die ihm anvertrauten Schiffe, um die Versicherungsgesellschaften zu betrügen, auf verschiedene Weise vorsätzlich zerstört hatte. Bei zweien derselben waren auch Menschenleben zu Grunde gegangen. Als ihm Wylie darüber eine Bemerkung machte, erwiederte er mit dem plötzlichen Zorn eines Betrunkenen:

„Was geht das Sie an. Kümmern Sie sich um

Ihre eigenen Geschäfte. Ja, es gingen Leben zu Grund und es werden auf seefahrenden Schiffen, wo der Capitän seine Pflicht thut, immer solche zu Grund gehen. Leben verloren, Sie Landratte! Und warum nicht das meinige? Weil ihre Zeit gekommen war und die meinige nicht. Denn ich will Ihnen etwas sagen, Joe Wylie: wenn ein Schiff Feuer fängt und vor dem Wind läuft, bis es so schwarz ist wie Kohle, wenn die Flammen aus allen Luken schlagen und es dann explodirt, so ist Hudson der letzte Mann, der es verläßt: Pflicht! Wenn es sich auf die Seite legt, und untergeht, so sieht es Hudson zuletzt und berichtet es seinem Brodherrn: Pflicht! Eines Tages werde ich vielleicht selbst mit dem Fahrzeug versinken — ich bin bis jetzt nur verschont geblieben, weil ich nicht versichert war — aber wenn jemals eine Zeit kommen sollte und Sie mit der Haut davonkommen, so versprechen Sie mir, Joe, zu den Eigenthümern zu gehen und ihnen zu sagen, daß Hudson seine Pflicht gethan."

Aber jetzt kam Wylie an die Reihe.

„Gut," sagte er in sehr ernstem Tone, „Alles das war doch nur ein Kinderspiel."

Es trat darauf eine Pause ein, durch Hudsons Erstaunen hervorgerufen. Endlich aber brach er los:

„Kinderspiel, Sie Landratte! Wenn Sie dabei gewesen wären, so würden Ihre Kiemen so weiß wie Ihr Sonntagshemd und noch einen verdammten Theil weißer geworden sein."

„Kommen Sie, seien Sie höflich," sagte Wylie. „Alle die Geschichten, die Sie mir da erzählt haben, sind zu verdachterregend. Unser Brodherr ist ein stolzer Mann. Er bezahlt wie ein Prinz, und es darf deshalb auch nicht der geringste Verdacht auf ihn fallen. „Wylie," sagte er, „ein Hauch von Verdacht würde mich tödten." „Geben Sie so und so viel," sagte ich, „und dieser Hauch soll Sie nicht anblasen." „Nein, nein, keine von diesen Praktiken läßt sich für uns anwenden. Sie sind alle schon zu abgenützt. Es muß bei schönem Wetter geschehen und auf eine Weise — füllen Sie Ihr Glas und ich will das meinige füllen — Capital-Rum das. Sie sagen, meine Kiemen würden weiß werden; binnen Kurzem werden wir sehen, welche die Farbe besser halten, die meinigen oder die Ihrigen."

Hier trat ein kurzes Schweigen ein, während dessen Hudson sich wahrscheinlich fragte, was Wylie meinte, denn gleich darauf schrie er mit lauter, aber einigermaßen unsicherer Stimme:

„Was, Du toller, besoffener Teufel von einem

Schiffszimmermann, ich sehe jetzt, wo Du hinaus willst, Du willst —"

„Still!" rief Wylie. „Ist das eine Sache, die man hinausbellt, daß es die Wache hört? Reden Sie leise."

Darauf folgte ein gemurmeltes Zwiegespräch, von dem der Lauscher, so sehr er auch sein Gehör anstrengte, kein Wort verstehen konnte. Aus dem Tone der Sprecher konnte er aber abnehmen, daß es sich um eine geheimnißvolle und wichtige Sache handelte.

Unter diesen Verhältnissen hielt es Hazel für das Beste, sich unbeachtet zurückzuziehen und eine andere Gelegenheit abzuwarten. Er that es, und er hatte sich noch nicht lange entfernt, als der Steuermann taumelnd und mit glühendem Gesichte herauskam. Dies war etwas Neues an ihm, denn bisher hatte er sich noch niemals betrunken. Er ließ die Cajütenthüre offen und ging in sein eigenes Gemach.

Bald darauf kamen eigenthümliche Töne aus der Cajüte des Capitäns, Töne, die zwischen Schnarchen und Grunzen ohngefähr die Mitte hielten.

Mr. Hazel trat hinein und fand dort den Capitän der „Proserpina" in einer sehr eigenthümlichen Lage. Seine Beine hingen über dem Sitze seines

Stuhls, während sein Kopf auf dem Fußboden ruhte. Sein Halstuch war fest geknüpft und der Mann, bis zur Bewußtlosigkeit betrunken, dunkelroth im Gesichte.

Mr. Hazel löste sogleich seine Halsbinde, worauf der tapfere Seemann etwas Unverständliches lallte. Dann nahm er die Füße desselben von dem Stuhle und legte sie auf den Boden. Unter den Kopf des Trunkenbolds steckte er die leere Quartflasche und ehe er sich entfernte, versetzte er ihm einen Fußtritt, worauf aus der Kehle desselben die Worte hervorgurgelten: „Pflicht gegen meine Brodherren."

Es schien fast, als ob diese Phrase von dem Bewußtsein unabhängig wäre und so locker auf Hudsons Zungenspitze säße, daß sie ein tüchtiger Stoß jeder Zeit sogar aus dem leblosen Körper herausschütteln konnte.

So ist oft in der wirklichen Welt das Lächerliche mit dem Schrecklichen gepaart, nur daß Denjenigen, welche dabei betheiligt sind, das Lächerliche nicht auffällt, weil es von dem Schrecklichen zu sehr in Schatten gestellt wird.

So erging es auch Hazel. Er konnte in all' dem nichts Lächerliches erblicken, am wenigsten in diesem bewußtlos daliegenden Schwein, das ihr Leben sämmt-

lich in seinen Händen hielt. Er sah nur das Geheimnißvolle und Beunruhigende, und diese nahmen seine Gedanken so in Anspruch, daß er die ganze Nacht über kein Auge zuzuschließen vermochte. Am folgenden Morgen ging er sogleich in die Cajüte des Steuermanns und sagte zu ihm:

„Mr. Wylie, in jedem andern Schiffe würde ich mit dem Capitän sprechen und nicht mit dem Steuermann; aber hier würde es zwecklos sein, denn Sie sind der Herr und er der Diener."

„Sagen Sie ihm nichts davon, denn er bildet sich ungemein viel auf sich ein."

„Ich werde keine Worte mehr an ihn verschwenden. Zu Ihnen spreche ich, und Sie wissen recht wohl, daß ich die Wahrheit spreche. Hier ist ein Schiff, auf welchem aus gewissen Gründen, die Ihnen bekannt sind, der Capitän unter dem Steuermann steht."

„Wohlan, Sir," sagte Wylie gutmüthig, „es würde nichts nützen, einen Gentleman wie Sie täuschen zu wollen. Unser Capitän ist ein ausgezeichneter Seemann, aber er hat einen Fehler." Hier ahmte Wylie die Bewegung einer Person nach, die ihr Glas füllt.

„Und Sie sind hier, um ihn nüchtern zu erhalten? Nicht wahr?"

Wylie nickte.

„Aber weshalb versehen Sie ihn denn mit Branntwein?“

„Ich thue es nicht, Sir.“

„Ja, Sie thun es. Ich habe es mehr als ein Dutzendmal gesehen, und erst gestern Abend haben Sie Rum in seine Cajüte getragen, und ihn so betrunken gemacht, daß er da, wo er lag, gestorben wäre, wenn ich seine Halsbinde nicht losgemacht hätte.“

„Es thut mir leid, das zu hören, aber er war nüchtern, als ich ihn verließ. Der Narr muß sich hinter die Flasche gemacht haben, als ich mich entfernt hatte.“

„Aber diese Flasche haben Sie ihm in den Weg gestellt, ich habe es selbst gesehen. Und was war Ihr Zweck? Sein Gewissen mit Branntwein zu betäuben, das seinige und das Ihrige, während Sie ihm Ihren höllischen Vorschlag machten. Mann, Mann, glauben Sie an Gott und an eine Vergeltung im Jenseits, daß Sie mit kaltem Blute den Plan machen konnten, ein Schiff zu zerstören mit neunzehn Seelen am Bord?“

Während der Geistliche mit blitzenden Augen und gebieterischer Stimme so sprach, wurde der Seemann

aschenbleich und zog die Schultern ein, wie eine Katze, die sich anschickt, ihr Leben zu vertheidigen.

„Ich mache den Plan, ein Schiff zu zerstören, Sir? Sie haben mich niemals ein solches Wort sprechen hören. Lassen Sie ja nichts davon auf dem Schiffe laut werden, Sie könnten sonst in Ungelegenheiten kommen."

„Das kommt nur auf Sie an."

„Wie so, Sir?"

„Ich habe Sie längst in Verdacht gehabt."

„Sie brauchen mir das nicht zu sagen, Sir."

„Aber ich habe Niemand meinen Verdacht mitgetheilt. Und jetzt, da er zur Gewißheit geworden ist, komme ich zuerst zu Ihnen. Mit einem Worte, wollen Sie Ihr Vorhaben aufgeben, nachdem es entdeckt worden ist?"

„Wie kann ich etwas aufgeben, woran ich niemals gedacht habe?" sagte Wylie. „Ich sollte das Schiff versenken, während sich auf dreitausend Meilen kein Land befindet? Glauben Sie, daß mir mein Leben nicht eben so lieb ist, als Ihnen das Ihrige?"

Wylie sah ihn dabei scharf an, um sich von dem Eindruck dieser Worte zu überzeugen, und aus einem gewissen verlegenen Ausdruck in dem Gesichte seines

Gegners zog er sogleich den Schluß, daß derselbe nicht so viel wußte, als er sich den Anschein zu geben suchte.

Hazel erwiederte, daß er nichts vom Versenken eines Schiffs gesagt, aber man könne die Zerstörung eines solchen auf mancherlei Weise herbeiführen. „So weiß ich unter Anderm, wie der „Neptun", wie die „Rose" und die „Antilope" zerstört worden sind, und Sie wissen es auch."

Bei dieser Aufzählung verlor Wylie einen Augenblick seine Farbe und Selbstbeherrschung. Er sah, daß Hazel gelauscht hatte. Dieser benützte auch sogleich den gewonnenen Vortheil.

„Versprechen Sie mir nun," sagte er, „bei Allem, was heilig ist, diese Schurkerei zu unterlassen, und ich will darüber schweigen. Versuchen Sie es, mir Trotz zu bieten, oder mich zu hintergehen, und ich gehe sogleich zu den Leuten und theile ihnen Ihre und des Capitäns Absichten mit."

„Gott im Himmel," rief Wylie mit unverstelltem Schrecken. „Die Leute würden auf der Stelle in Meuterei ausbrechen."

„Ich kann es nicht ändern," sagte Hazel mit Festigkeit und machte Miene, sich zu entfernen.

„Warten Sie ein wenig," sagte der Steuermann,

und stellte sich, dem Geistlichen zuvorkommend, mit dem Rücken an die Thüre. „Seien Sie nicht so eilig, denn wenn Sie es thun, so wird es schlimm für mich sein und noch schlimmee für sie.“ Dieses sagte er mit solchem Ernste und solcher offenbaren Aufrichtigkeit, daß Mr. Hazel davon betroffen war und sich's merken ließ. „Setzen Sie sich eine Minute nieder, Sir, und hören Sie mich an. Sie haben sicherlich noch keine Meuterei am Bord eines Schiffs gesehen. Eine solche ist weit schlimmer, als der ärgste Sturm. Sie mag zuweilen in ganz guter Absicht beginnen, aber wie endigt sie? Man bricht in das Branntweinmagazin, betrinkt sich bis zum Wahnsinn, plündert das Schiff, entehrt die Frauen und schneidet sich die Gurgeln ab. Sie scheinen von dem Gemälde nicht so erbaut zu sein, als von Ihrer Idee. Und dann wäre es auch möglich, daß man gar nicht auf Sie hörte. Die Leute werden gut behandelt und erhalten reichliche und gute Verköstigung, und sie befinden sich deshalb in bester Stimmung. Auch bin ich persönlich bei ihnen beliebt. Und jetzt will ich Ihnen sagen, weshalb Ihr kleines Spiel, mich bei der Mannschaft anzuschwärzen, Ihnen selbst nicht recht zusagen dürfte.“

Er hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er in

einem leiseren Tone fort und zeigte sich als der außerordentliche Mann, der er in der That war.

„Sie sehen, Sir," sagte er, „wenn ein Mann geneigt ist, Argwohn gegen mich zu hegen, so bin ich gewohnt, ihn wieder zu beargwohnen. Nun waren Sie aber auf eine ganz ungewöhnliche Weise geneigt, Argwohn gegen mich zu hegen. Sie warteten nicht einmal, bis Sie an Bord kamen, sondern begannen das Spiel schon am Lande. Ah, das öffnet Ihnen ein Auge, nicht wahr? Sie dachten, ich würde Sie nicht mehr erkennen. Kannte Sie, mein Herr, in dem Augenblicke, wo Sie an Bord kamen. Ich vergesse nie wieder ein Gesicht, das ich einmal gesehen, und Verkleidungen nützen bei mir nichts."

Die Reihe war jetzt an Hazel, verwirrt und ängstlich auszusehen.

„Wohlan denn, in dem Augenblicke, wo ich merkte, daß Sie mich beargwohnten, nahm ich Sie scharf aufs Korn. Sie kamen unter falscher Flagge an Bord. Wir brauchten einen Menschen wie Sie nicht auf dem Schiffe; aber Sie ließen nicht ab. „Was ist die Absicht dieses Burschen?" sagte ich zu mir und verlegte mich auf das Beobachten. Sie waren so sehr damit beschäftigt, mich zu beargwohnen, daß Sie

nicht auf Ihrer eigenen Hut waren. „Ich will verdammt sein, wenn er nicht hinter der Dame her ist," sagte ich. Jetzt aber will ich Ihnen meine wahre Meinung sagen, mein Freischein-Mann. Ich war selbst schon in Noth und wünsche, nicht hart gegen einen armen Teufel zu sein, blos weil er unter einer fremden Farbe segelt. Aber ein guter Dienst verdient einen andern. Behalten Sie Ihren niederträchtigen Verdacht für sich, denn wenn Sie es wagen, den Leuten etwas davon zu sagen, so sind Sie in fünf Minuten in Ketten gelegt und wir werden Sie in dem ersten Hafen, wo die britische Flagge weht, aussetzen und als entlaufener Sträfling den Behörden übergeben."

Auf diese Drohung hing Mr. Hazel verwirrt und erschrocken den Kopf.

„Marsch, verlassen Sie meine Cajüte, Pfarrer mit so und so viel Namen," schrie der Steuermann, „halten Sie Ihre freche Zunge auf diesem Schiffe und machen Sie sich nicht Joe Wylie zum Feind, einen Mann, der Sie auffressen und wieder ausspeien kann und niemals prahlt. Packen Sie sich fort, sonst muß Sie der Teufel holen."

Mr. Hazel sah mit blassem Gesichte und trau-

rigem Herzen diesen gefährlichen Menschen an, welcher Fuchs oder Tiger sein konnte, je nachdem es die Gelegenheit verlangte.

Ueberrascht, beunruhigt, überlistet und durch Drohungen eingeschüchtert, entfernte er sich mit wankenden Schritten und verbarg sich in seiner Cajüte.

Je mehr er über die ganze Lage nachdachte, desto mehr überzeugte er sich, daß er sich vollkommen machtlos in den Händen Wylie's befand.

Ein Capitän ist auf seinem Schiffe ein unumschränkter Selbstherrscher und Hudson hatte die Macht, ihn in Ketten legen und im nächsten Hafen ans Land setzen zu lassen. Das Recht, es zu thun, war allerdings eine andere Sache, aber an einer Entschuldigung fehlte es in diesem Falle Wylie nicht.

Zwei Tage lang unterwarf sich Hazel in Schweigen und Geduld und dann machte er, trotz Wylie's Drohungen, einen furchtsamen Versuch, bei Welch und Cooper die Sache zur Sprache zu bringen, aber sogleich kam ein Matrose und brachte ihnen den Befehl, die Marssegel einzuziehen, und so oft er es versuchte, eine Unterredung mit dem Paare anzuknüpfen, trat sogleich ein oder der andere Matrose hinzu, um zu horchen.

So sah er nun, daß man die Schiffsmannschaft bereits vor ihm gewarnt hatte, und er war mit seinem Witze zu Ende.

Doch wollte er noch einen letzten Wurf versuchen. Er schrieb einige Zeilen an Miß Rolleston, sie um eine Unterredung ersuchend. Da er sich der Schwierigkeiten, auf die er hier stoßen würde, bewußt war, so unterdrückte er die Regungen seines Herzens und schrieb in sehr bemessenen Ausdrücken. Er sagte, sie möge ja nicht glauben, daß ihn irgend ein anderer Grund als die äußerste Nothwendigkeit und ihre eigene Wohlfahrt dazu bestimmen könne, sich ihr aufzudrängen. Das Gegentheil würde ihm schon die Rücksicht für ihre Wünsche und seine Selbstachtung untersagen.

„Aber," fuhr er fort, „ich habe eine schreckliche Entdeckung gemacht. Der Steuermann und Capitän haben, wie ich gewiß weiß, die Absicht, aus gewinnsüchtigen Motiven den Untergang dieses Schiffs herbeizuführen. Allerdings werden sie dies zu bewirken suchen, ohne ihr und unser Leben dabei aufzuopfern, aber aufs Spiel setzen müssen sie es jedenfalls, weil dies in der Natur der Sache liegt. Ehe ich Sie behellige, habe ich auf dem Wege der Ueberredung und der Drohung alles Erdenkliche versucht, aber

nichts ausgerichtet. So liegt es jetzt ganz an Ihnen. Sie allein können uns retten. Wenn Sie Ihren Widerwillen unterdrücken und mir eine kurze Unterredung gewähren können, so werde ich Ihnen sagen, wie. Brauche ich hinzuzufügen, daß ich keinen andern Gegenstand berühren werde? In England, wenn wir es je erreichen, werde ich vielleicht mich bemühen, Ihre gute Meinung wieder zu erringen, aber hier fühle ich, daß es unmöglich ist, und ich werde in dieser Richtung keinen Versuch machen, auf mein Ehrenwort."

Darauf erfolgte eine rasche und echt weibliche Antwort.

„Das Schiff ist das seinige. Der Capitän und der Steuermann sind fähige Leute, von ihm angestellt. Ich werde denselben Ihr Schreiben übergeben und ich ersuche Sie, Sir, daß dies die letzte Mittheilung sei, die Sie jemals wieder richten an

Helen Anne Rolleston."

Diesen Abend kam Wylie in seine Cajüte und legte ihm den Brief, den er an Miß Rolleston geschrieben, vor.

„Da sehen Sie her, Kamerad, was ist das für ein Spiel zwischen Ihnen und mir. Hat Ihnen die Liebe für dieses Mädchen den Kopf verdreht? Lassen

Sie 'sich zum letzten Male warnen. Wenn Sie sich im Geringsten in meine Angelegenheiten mischen, so sage ich, was ich weiß. Ich werde Sie der Dame unter Ihrer wahren Farbe vorstellen und Ihre hochwürdigen Knöchelu mit Handschellen in Bekanntschaft bringen. Hüten Sie sich."

Damit verließ er die Cajüte. Der arme Mensch blickte auf den Brief, den Helen dem Capitän übergeben hatte. Er sah, daß Widerstand vergebens war. Seine Augen wanderten in Verzweiflung umher, seine Arme hingen regungslos herab. Er war geschlagen.

Seine Gemüthsaufregung zog ihm einen Anfall jener schrecklichen Krankheit, der Gelbsucht, zu.

Er schlich umher so gelb wie eine Guinee, ein wahres Jammerbild.

Er aß wenig und machte sich keine Bewegung. Er lag regungslos und niedergeschlagen auf dem Verdecke.

Das Schiff hatte jetzt wieder einen Sturm zu bestehen und drei Tage lang befand es sich unter gerefften Marssegeln. Bei ungünstigem Wetter war es stets ein nasses Schiff und bei dieser Gelegenheit nahm es einen guten Theil Wasser ein. Am vierten Tage legte sich der Sturm. Capitän Hudson sondirte das

Wasser im Kielraum und da er fand, daß es drei Fuß Höhe hatte, so beorderte er die Mannschaft an die Pumpen.

Nach mehrstündiger Arbeit war das Wasser so gefallen, daß man das Pumpen einstellen konnte, und da das Schiff vollkommen wieder in Ordnung und das Wetter schön war, so wurde der Mannschaft erlaubt, auf dem Verdecke nach der Geige des Hochbootsmanns zu tanzen.

Während diese Unterhaltung noch fortdauerte, stieg die Sonne groß und roth am Horizont empor und goß ein rosiges Licht über die ganze weite Meeresfläche aus. Keine Beschreibung ist im Stande, die Größe und Schönheit eines solchen Schauspiels wiederzugeben.

Während das Auge von dieser bezaubernden Vermählung des Himmels mit dem Meere entzückt war und das Verdeck von den fröhlichen Melodien der Fiedel und den tönenden Tritten der ausgelassenen Tänzer wiederhallte, stürzte Cooper, der das Wasser im Kielraum sondirt hatte, plötzlich herbei und schleuderte einen Donnerkeil in ihre Mitte.

„Ein Leck!“

11.

Die Geige hörte mitten im Tone auf und die Leute sammelten sich mit ängstlichen Gesichtern auf einem Haufen.

Der Capitän sondirte den Kielraum und fand drei und einen halben Fuß Wasser darin. Er beorderte darauf alle Hände an die Pumpen.

Die Mannschaft ging willig daran und pumpte den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht bis zu Tagesanbruch.

Ihre Bemühungen hielten dem Leck die Waage, bewirkten aber nicht mehr, das Wasser in dem Kielraum nahm weder zu, noch ab.

Dies war einigermaßen ein Trost, aber die Lage blieb desohngeachtet eine bedenkliche. Man mußte ja auch darauf gefaßt sein, daß schlechtes Wetter eintrat und das Schiff sich zugleich von oben füllte.

Alle Diejenigen, die nicht an den Pumpen arbeiteten, waren damit beschäftigt, den Leck aufzufinden und womöglich zu verstopfen. Mit Lichtern in den Händen krochen sie an den Rippen des Schiffes herum, und untersuchten jede Ecke und hielten an jeden verdächtigen Platz das Ohr, ob sie nicht etwa das Ge-

räusch des eintretenden Wassers hören konnten. Der Ort, wo Hazel Wylie bei der Arbeit gefunden hatte, wurde besonders genau untersucht, aber weder dort, noch anderwärts konnte der Leck entdeckt werden. Das Wasser strömte indeß fortwährend herein und es bedurfte unablässige Anstrengung, es in Schranken zu halten. Wylie sprach darauf die Ansicht aus und sie fand auch unter der Mannschaft Glauben, daß sich eine Fuge bei dem letzten Sturme von einander gethan und daß das Wasser durch kleine, aber zahlreiche Oeffnungen eindringe.

Die Gesichter wurden düster und Hazel, seine Lethargie abschüttelnd, arbeitete mit den Uebrigen an der Hauptpumpe.

Als er abgelöst wurde, entfernte er sich in Schweiß gebadet und begann das Wasser im Kielraum zu sondiren.

Während er damit beschäftigt war, trat der Steuermann mit seinem katzenähnlichen Schritt hinter ihn und sagte:

„Da sehen Sie nun, was Sie mit Ihren Vorhersagungen angerichtet haben. Es ist die unglücklichste Sache von der Welt, von dem Verluste eines

Schiffs zu sprechen, während es sich auf der See befindet."

„Sie sind ein gefährlicherer Mensch am Bord eines Schiffes, als ich," war Hazels prompte Antwort.

Das Wasser war um drei Zoll gestiegen.

Mr. Hazel zeigte jetzt treffliche Eigenschaften. Er arbeitete wie ein Pferd und als er sah, daß der Steuermann müßig herumschlenderte, so tadelte er ihn in Gegenwart der Leute und, sich bis auf den Gürtel nackt ausziehend, lud er ihn ein, die Pflicht eines Mannes zu erfüllen. So aufgefordert, ergab sich der Steuermann mit saurer Miene darein.

Sie arbeiteten für die Erhaltung ihres Lebens, und die Quantität Wasser, die sie auspumpten, war wirklich staunenswerth, nicht weniger als hundertzehn Tonnen in der Stunde.

Sie gewannen dem Leck allerdings nur zwei Zoll ab, aber in dem Kampfe für das Leben war dies schon ein großer Sieg.

Eine leichte Prise erhob sich aus Südwesten und der Capitän befahl den Leuten, die nicht an den Pumpen beschäftigt waren, alle Segel beizusetzen.

Als dies geschehen war, änderte er den Lauf des Schiffes und brachte es gerade vor den Wind, indem

er auf die Insel Juan Fernandez, welche etwa eilfhundert Meilen entfernt war, zusteuerte.

Wahrscheinlich war es das Beste, was er unter diesen Verhältnissen thun konnte. Aber auf die Leute übte die Aenderung des Curses einen schlimmen Einfluß aus, weil sie darin ein Aufgeben des Schiffes erblickten. Dadurch wurden sie ein wenig entmuthigt und arbeiteten nicht mehr so ausdauernd und das kalte, leidenschaftslose Element bemächtigte sich des Vortheils. Es ist auch möglich, daß die rasche Bewegung des Schiffs das Einströmen des Wassers beförderte.

Die „Proserpina" glitt die ganze Nacht über wie ein von Schrecken gejagtes Wesen durch die See. Bei Tagesanbruch hatte sie hundert und zwanzig Meilen zurückgelegt. Aber dieser Vortheil wurde durch einen neuen besorgnißerregenden Vorgang wieder aufgewogen. Das Wasser von den Pumpen kam nicht mehr rein, sondern, wie es den Anschein hatte, mit Blut gemischt, heraus.

Es wurde immer röther und erfüllte die Abergläubischeren unter den Leuten mit Angst und Schrecken.

Selbst Cooper, der ein männliches Herz hatte, sagte, den rothen Strom betrachtend, so laut, daß es die Umstehenden hörten:

„Ja, blute nur zu Tod, Du Vettel! Wir werden nicht lange hinter Dir zurückbleiben."

Hazel stellte Nachfrage an und fand, daß das Schiff eine Quantität Farbeholz unter seiner Ladung hatte. Er sagte dies den Leuten und suchte durch Wort und Beispiel ihren Muth aufrecht zu erhalten.

Es gelang ihm bei Einigen, aber Andere schüttelten die Köpfe. Ja, es trafen sogar, während er doppelt, für sie und für sich arbeitete, kurz darauf verhängnißvolle Reden, wie folgende sein Ohr: „Pfarrer am Bord! Mann am Bord mit der andern Welt in seinem Gesichte!" Und dabei fehlte es nicht an unheimlichen Blicken.

Er sprach davon nicht ohne Besorgniß mit Welch und Cooper. Sie versprachen ihm, wenn nöthig, auf seiner Seite zu stehen, und Welch sagte ihm, es sei dies das Werk des Steuermanns, der die Leute gegen ihn verhetzt habe.

Das verwundete Schiff hatte auf seinem neuen Curs an dreihundert Meilen zurückgelegt. Es hatte fast ganz aufgehört zu bluten, aber was eben so schlimm, oder noch schlimmer war, mit dem Wasser kamen kleine Theile seiner Ladung und seiner Vorräthe

herauf, und ihre verschiedenartige Beschaffenheit lieferte den Beweis, wie tief die See bereits eingedrungen war.

Dadurch und durch die große Ermüdung wurden die Seeleute allmählig entmuthigt. Die Pumpen und Eimer wurden zwar noch immer in Thätigkeit gesetzt, aber es geschah nicht mehr in der gleichförmigen und ausdauernden Weise muthiger und hoffnungsvoller Männer. Ein Theil verrichtete mürrisch seine Arbeit, während Andere unstät wurden und bald da-, bald dorthin liefen. Zuweilen setzte ein Mann plötzlich aus und fing zu weinen an, dann arbeitete er wieder wie ein Verzweifelter. Einer oder zwei verloren den Muth gänzlich, so daß man sie wegschicken mußte, und zuletzt erlagen einige der unausgesetzten schweren Anstrengung. Andere wurden von Verzweiflung ergriffen. Ihre Gesichtszüge veränderten sich der Art, daß man sie kaum mehr erkennen konnte und Jeder, der in das sorgenvolle Gesicht des Andern blickte, sah sein eigenes Schicksal in demselben ausgeprägt.

Sechs Fuß Wasser im Kielraum!

Der Capitän, der bisher gegen seine Gewohnheit nüchtern geblieben war, wurde jetzt wieder betrunken.

Der Steuermann übernahm das Commando. Als Welch und Cooper dies hörten, verließen sie die

Pumpen. Wylie befahl ihnen, zu denselben zurückzukehren. Sie verweigerten es und zündeten kaltblütig ihre Pfeifen an. Ein heftiger Streit entstand, welcher durch Welch beendigt wurde.

„Es nützt nichts, das Schiff auszupumpen," sagte er, „sein Urtheil ist gesprochen. Sie denken, wir seien blind, mein Kamerad und ich? Sie haben das lange Boot für sich bereit gehalten, noch ehe das Schiff leck wurde. Lassen Sie jetzt den Kutter für meinen Kameraden und mich in Bereitschaft setzen."

Auf diese einfachen Worte verlor Wylie die Farbe und entfernte sich, ohne etwas zu erwiedern.

Am folgenden Tag waren sieben Fuß Wasser im Kielraum und Quantitäten von Brod kamen durch die Pumpen herauf.

Wylie beorderte die Leute von den Pumpen in die Boote. Die Jölle wurde mit Vorräthen versehen und ausgesetzt, während man zu gleicher Zeit den Kutter ausrüstete. Das Schiff sollte den Wellen überlassen werden.

Während dieser ganzen Zeit wurde Miß Rolleston nicht sowohl über die Gefahr, als über deren Ausdehnung in Ungewißheit gehalten. Groß war deshalb ihre Ueberraschung als Mr. Hazel in ihre Cajüte

trat und sie mit einem unaussprechlichen Blicke des Mitleids ansah.

„Wie können Sie es wagen?“ sagte sie in zornigem Tone.

Er aber machte eine gebieterische Bewegung mit der Hand.

„O, das ist keine Zeit für Vorurtheile oder Launen,“ sagte er traurig. „Das Schiff ist im Sinken begriffen; wir gehen in die Boote. Treffen Sie deshalb Ihre Vorbereitungen. Hier habe ich eine Liste der Dinge aufgesetzt, die Sie mitnehmen müssen. Wir werden vielleicht Wochen lang in einem offenen Boote auf der See zubringen müssen.“

Dann, als er sah, daß sie ganz betäubt war, ergriff er ihren Reisesack und that einstweilen ihr Arbeitskästchen hinein. Darauf nahm er einige von ihren präservirten Fleischspeisen und Marmeladen und trug sie in seine eigene Cajüte.

Sodann suchte er Welch auf und sagte ihm, er solle dafür sorgen, daß genug Segeltuch, Segelnadeln, Scheeren u. s. w. am Bord des Boots seien, vor Allem aber drei Säcke Zwieback und ein Faß Wasser.

Er selbst lief im Schiffe herum und suchte solche

Werkzeuge zusammen, die er für nöthig hielt. Seinen eigenen Mantelsack füllte er zuletzt.

Es war wenig Zeit zu verlieren. Das Schiff ging tief im Wasser und die Mannschaft war im Begriff, es zu verlassen. Er warf schnell seine Sachen in den Reisesack, wickelte seine wollenen Decken für ihren Gebrauch zusammen und eilte dann nach dem Steuerbord des Schiffs. Dort fand er den Capitän, wie er mit der gehörigen Sorgfalt Miß Rolleston in den Kutter hinabließ. Die junge Dame weinte, nicht weil sie Schiffbruch litt, sondern weil sie von ihrer Kammerjungfer verlassen wurde. Jane Holt hatte um ihres Gatten willen in diesem kritischen Augenblick ihre Gebieterin verlassen. Dagegen ließ sich nun allerdings nichts einwenden, aber sie hatte es, wie es bei dieser Menschenklasse die Regel zu sein scheint, in der einfältigsten und grausamsten Weise gethan. Hätte sie ihre Absicht eine halbe Stunde früher kundgegeben, so hätten ihr Gatte und sie mit ihrer Gebieterin in dem Kutter Platz finden können. So aber verheimlichte sie bis zum letzten Augenblicke, daß sie verheirathet war, und ließ dann ihre Gebieterin im Stich. Der Capitän suchte Miß Rolleston zu trösten und versprach ihr, sie solle ihre Dienerin noch erhalten,

als Hazel kam. Er reichte seinen Reisesack hinunter und warf die Decken in das Boot. Dann ließ er sich selbst hinab und setzte sich auf die Ruderbank.

„Stoßt ab!“ rief der Capitän und sie fielen nach dem Hintertheile des Schiffs ab.

Aber Cooper hakte sich mit dem Bootshaken an dem langen Boote ein und das sterbende Schiff schleppte sie Beide.

Es vergingen weitere fünf Minuten und der Capitän kam nicht herab; Wylie rief ihn deshalb.

Es erfolgte keine Antwort. Hudson war in die Cajüte des Steuermanns gegangen. Wylie wartete eine Minute, dann rief er ihn wieder.

„Hollo!“ rief der Capitän endlich.

„Warum kommen Sie nicht in den Kutter?“

Der Capitän kreuzte die Arme und lehnte sich über den Stern.

„Wißt Ihr nicht, daß Hiram Hudson stets der Letzte ist, der ein sinkendes Schiff verläßt?“

„Gut, Sie sind ja der Letzte,“ sagte Wylie. „So kommen Sie sogleich in das lange Boot. Ich wage es nicht, länger im Schlepptau des Schiffs zu bleiben, es könnte uns sonst mit in den Abgrund ziehen.“

„Ich soll an Bord Ihres Fahrzeugs kommen

und das meinige verlassen?“ sagte Hudson verächtlich. „Kenne meine Pflicht gegen meine Brodherren besser.“

Diese Worte beunruhigten den Steuermann.

„Verdammt!“ rief er, „der Thor war unten und hat noch mehr Rum zu sich genommen. Fünfzig Guineen dem Mann, der an dem Schlepptau hinaufklettert und diesen Narren in die See wirft. Wir können ihn dann herausfischen. Er schwimmt wie ein Kork.“

Ein Matrose sprang sogleich nach dem Tau. Aber unglücklicher Weise hatte Hudson dieses Anerbieten gehört und wurde dadurch in Wuth versetzt. Er zog seinen Hirschfänger und schwang ihn über dem Kopf.

„Ihr wollt mich entern, ihr Piraten,“ schrie er. „Dem Ersten, der einen Finger auf die Brüstung meines Schiffs legt, hau' ich die Hand ab.“

Und damit hieb er so heftig auf das Schlepptau ein, daß es entzweiging und das Boot abfiel.

Helen Rolleston stieß einen Schrei des Schreckens und des Mitleids aus.

„O retten Sie ihn!“ rief sie.

„Setzt die Segel auf!“ schrie Cooper und in wenigen Secunden hatten sie alle Leinwand auf dem Kutter aufgezogen.

Es schien eine hoffnungslose Jagd für diese Nuß-

schalen, dem sterbenden Ungeheuer mit seiner Wolke vom Winde geblähter Leinwand nachzusegeln. In der That aber erwies es sich anders. Die sanfte Brise war ein Vortheil für die leichten Fahrzeuge und die sterbende „Proserpina", ganz mit Wasser angefüllt, bewegte sich nur langsam.

Nach einigen Augenblicken der größten Angst gelangten die Boote wieder an ihre Seite.

Wylie rief Hudson an und bat ihn im freundlichsten Tone auf seine Rettung bedacht zu sein. Dann suchte er seine Eitelkeit ins Spiel zu ziehen.

„Kommen Sie und befehligen Sie die Boote, alter Junge," rief er. „Wie können wir ohne Sie das Stille Meer befahren?"

Hudson lehnte sich jetzt über das Hakebord, vollständig betrunken. Er gab dem Steuermann keine Antwort, sondern schwang in der einen Hand seinen Hirschfänger, in der andern die Flasche und gurgelte die Worte hervor: „Pflicht gegen meine Brodherren."

Cooper zog darauf das Hauptsegel des Kutters ein und befahl Welch, sich so nahe an das Schiff zu halten, als er es wagen durfte. Wylie that instinctmäßig dasselbe und die drei Fahrzeuge segelten in feier-

licher und tödtlicher Stille fast zwanzig Minuten neben einander.

Auf einmal schien es, als ob das verwundete Schiff einen tödtlichen Streich erhalten habe. Es stand still und wankte hin und her.

Im nächsten Augenblicke machte es eine leichte Bewegung, als ob es wieder in Gang kommen wollte, dann tauchte sein Vordertheil unter Wasser, während sein Hintertheil sich in die Luft erhob und den Augen der Personen im Kutter zwei gebohrte Oeffnungen im Kiel, gerade unter der Wasserlinie, enthüllte.

Welch sprang empor, ergriff Cooper bei der Schulter und deutete auf die Oeffnungen, aus denen in dickem Strahle das Wasser hervorströmte.

Wenige Minuten darauf tauchte auch der Spiegel des Schiffs unter. Wie ein weiter Abgrund that sich die See auf, die Wogen, die das versinkende Schiff hervorbrachte, schlugen über sein oberes Verdeck zusammen und die hohen Masten und Segel versanken in gerader Stellung und furchtbarer Majestät in die Tiefe. Nichts blieb übrig als das Sprudeln und Schäumen des gefräßigen Wassers, welches das gute Schiff und

seine Ladung und seinen betrunkenen Capitän verschlungen hatte.

Alle hielten sich in den Booten bereit, ihn zu retten, aber der Wirbel des versinkenden Colosses zog ihn mit in den Abgrund. Er wurde auf dieser Welt nicht mehr gesehen.

Ein lauter Seufzer rang sich aus der Brust Derjenigen empor, welche Augenzeugen dieses schrecklichen Schauspiels waren.

Es ging über Worte und keines wurde geäußert außer von Cooper, der so selten sprach. Drei Worte von schrecklicher Bedeutung in Bezug auf den Mann, der mit dem Schiffe untergegangen, kamen jetzt aus seinem Munde und tönten, mit lauter, tiefer Stimme geäußert, wie das Grabgeläute des versunkenen Schiffs über das noch immer in Wallung begriffene Wasser hin:

„Versenkt — von Gott!“

12.

„Halt' Dein Maul!“ sagte Welch mit einem Fluche.

Mr. Hazel und Miß Rolleston sahen einander einen Augenblick an und dann senkten sich ihre Augen wieder.

In den ersten Minuten nach dem Untergange der „Proserpina“ saßen die Ueberlebenden ganz betäubt da, als ob sie erwarteten, daß jetzt die Reihe, verschlungen zu werden, an sie kommen müßte. Sie hatten einige Augenblicke jeden Gedanken an Rettung verloren.

Aber es bleibt immer wahr, daß, so lange Leben vorhanden ist, auch die Hoffnung nicht schwindet, und sobald ihre Herzen wieder freier zu schlagen begannen, kämpften sie auch gegen die Verzweiflung an.

Dies wurde ihnen durch die wundervolle Schönheit des Wetters erleichtert. War es doch oft schon vorgekommen, daß Menschen, die sich beim heftigsten Sturm von einem sinkenden Schiffe in die Boote geflüchtet, gerettet wurden, und hier war Alles ruhig und angenehm. Aber wenn sie sich auch in keiner unmittelbaren Gefahr befanden, so drohte ihnen doch der Tod aus ungewisser Entfernung.

Ihre Lage war kurz folgende: Sollte ein Sturm eintreten, so konnten diese offenen Boote, klein und schwer beladen, nicht daran denken, ihn auszuhalten. Es blieben ihnen also nur zwei Aussichten und mehr nicht: Sie mußten entweder, ehe das Wetter sich änderte, Land erreichen, oder von einem vorüberfahrenden Schiffe aufgegriffen werden.

Aber wie? Das nächste bekannte Land war die Inselgruppe von Juan Fernandez, die zwar in der Windrichtung, aber mehr als tausend Meilen entfernt lag. Wollten sie sich dagegen für den andern Fall entscheiden, so mußten sie mehr als dreihundert Meilen gegen den Wind segeln, denn um so viel hatte sich die „Proserpina" von dem gewohnten Weg der Kauffahrer entfernt.

Man nennt zwar den Ocean die große Wasserstraße der Länder und Völker, in der That aber enthält er nur wenige Straßen, aber Millionen Nebenwege, und wenn einmal eine Nußschale in einen Nebenweg geräth, so hat sie wenig Aussicht, von einem Schiff gesehen und aufgegriffen zu werden.

Wylie, welcher die Führung übernommen hatte, schwankte erst zwischen den beiden von uns angedeuteten Wegen. Als aber der Kutter zu ihm stieß, befahl er Cooper, eine nordöstliche Richtung einzuschlagen und diesen Curs die ganze Nacht beizubehalten. Er zog dann alle Segel auf und ließ, dieselbe Richtung nehmend, den Kutter sehr bald hinter sich zurück, so daß er, als die Sonne unterging, bereits einen Vorsprung von mehr als einer Meile hatte.

Gerade vor Sonnenuntergang machte Mr. Hazel

eine Entdeckung, die ihn sehr unangenehm berührte. Er fand nemlich, daß Welch nur einen Sack Zwieback, einen Schinken, ein Fäßchen Branntwein und ein kleines Faß Wasser an Bord des Kutters gebracht hatte.

Er gab ihm deshalb einen scharfen Verweis. Welch erwiederte, daß Alles in Ordnung sei. Weil der Kutter nur klein, so habe er seinen übrigen Proviant einstweilen an Bord des langen Boots gebracht.

„An Bord des langen Boots?" sagte Hazel mit einem Blicke des Erstaunens. „Sie haben also unser Leben wieder von diesem Schurken Wylie abhängig gemacht. Sie verdienten in die See geworfen zu werden. Sie haben keine Voraussicht und doch wollen Sie sich auch nicht von Denjenigen leiten lassen, die solche besitzen."

Welch hing über diesen Tadel ein wenig den Kopf; er entgegnete aber mürrisch, daß es nur für eine Nacht sei. Sie könnten am folgenden Morgen dem langen Boote ein Signal geben und die übrigen Säcke und das Faß von ihm erhalten. Aber Mr. Hazel wurde dadurch nicht zufriedengestellt.

„Was, Morgen? Ihr Boot legt drei Fuß zurück, bis wir zwei machen. Woher wissen Sie, daß

er uns nicht davongehen will? Ich erwarte nicht, ihm je wieder auf zehn Meilen nahe zu kommen. Wir kennen ihn und er weiß, daß wir ihn kennen."

Cooper stand auf und klopfte Mr. Hazel besänftigend auf die Schulter.

„Boothaken her!" sagte er zu Welch.

Er wußte dann durch eine sinnreiche Anwendung des Boothakens und einiger überflüssiger Leinwand ein zweites Segel auf der andern Seite des Masts anzubringen.

Hazel dankte ihm mit Wärme.

„Aber, Cooper, Cooper," sagte er, „ich wollte Alles, was ich auf der Welt besitze, darum geben, wenn dieses Brod und Wasser in dem Kutter statt am Bord des langen Boots wäre."

Der Kutter hatte jetzt zwei Flügel statt eines. Das laute Plätschern des Wassers unter seinem Bug zeigte seine erhöhte Schnelligkeit an und alle Furcht, von dem andern Boot bedeutend übersegelt zu werden, verschwand.

Ein leichter Nebel erhob sich und verdunkelte theilweise die See, aber sie hatten eine gute Laterne und hielten die ganze Nacht hindurch den von Wylie

anbefohlenen Curs, indem sie den Steuermann alle vier Stunden ablösten.

Mr. Hazel legte, ohne ein Wort zu sprechen, eine Decke um Miß Rollestons Schulter und eine andere um ihre Füße.

„O, Sir, wenn ich bitten darf, nicht beide."

„Will denn Jedermann ungehorsam gegen mich sein?" sagte er.

Darauf unterwarf sie sich schweigend und in einer so folgsamen Weise, die ganz neu und vollkommen geeignet war, den Unwillen zu entwaffnen.

Früher oder später waren Alle, mit Ausnahme des Steuermanns, eingeschlafen.

Bei Tagesanbruch wurde Mr. Hazel durch einen lauten Ruf von einem Manne im Vordertheil des Boots geweckt.

Alle Schläfer sprangen auf.

„Das lange Boot nicht in Sicht!"

Es war nur zu wahr. Der Ocean war leer, kein Segel, groß oder klein, in Sicht.

Viele Stimmen sprachen zugleich:

„Er ist uns durchgegangen."

Nicht geneigt, an ein so großes Unglück zu glauben, blickten Alle mit angestrengten Augen nach

der See aus. Umsonst. Kein Streif, der der Rumpf eines Boots sein konnte, kein Fleck, den man für ein Segel halten konnte, ließ sich wahrnehmen.

Der kleine Kutter war allein auf dem Ocean, allein mit kaum zweitägigem Vorrathe von Nahrungsmitteln, tausend Meilen vom Lande und achthundert Meilen leewärts von der nächsten Seestraße entfernt.

Als Hazel seine schlimmsten Ahnungen in Erfüllung gehen sah, setzte er sich in düsterem, gedankenvollen Schweigen nieder.

Von den andern Männern geriethen einige in Wuth und fluchten, andere weinten laut.

Die Dame, geduldiger als die Männer, legte die Hände zusammen und betete zu Ihm, der die See und Alles, was darin ist, gemacht hat. Und doch war ihr Schicksal das grausamste; denn obschon von Natur schwächer und furchtsamer als die Männer, mußte sie desohngeachtet alle ihre verzweifelten Gefahren theilen. Und dann mit allen diesen Männern allein sein zu müssen, und einer von ihnen hatte ihr überdies gesagt, daß er sie liebe und den Mann, mit dem sie verlobt war, hasse. Scham quälte dieses empfindliche Wesen eben so sehr, als Furcht. Glücklich für sie, daß sie in der letzten Zeit, ja erst in der letzten Zeit, gelernt hatte,

ernstlich zu beten. „Wer zu beten vermag, kann gedrückt, aber nicht unterdrückt werden.“

Es war jetzt ein Wettkampf zwischen Verhungern und Ertrinken und auf beiden Wegen starrte ihnen der Tod ins Gesicht.

13.

Das lange Boot war in diesem Augenblicke hundert Meilen windwärts von dem Kutter. Die Sache ist die, daß Wylie am Abend zuvor mit sich selbst nicht einig war, welchen Curs er einschlagen sollte. Er hatte zwar beschlossen, nach der Insel zu segeln, aber seine Entschließung wollte ihm nicht recht gefallen und am Abend wurde er mehr und mehr unzufrieden damit. So gab er endlich um zehn Uhr Nachts den Befehl zur Umkehr, und bei Tagesanbruch befand er sich so ziemlich wieder in der Nähe des Orts, wo die „Proserpina“ untergegangen war, während der Kutter, welcher die ganze Nacht vor dem Wind gesegelt war, sich wenigstens hundert Meilen leewärts von ihm entfernt hatte.

Um den Leser nicht zu täuschen, oder ihn auch nur für einen Augenblick glauben zu lassen, daß wir es mit Ungeheuern zu thun haben, wollen wir diese Handlung Wylie's auf eine gerechte Weise abwägen.

Sie war nichts weiter als ein Stück eiserner Selbstsucht. Er für seine Person wollte es lieber auf den Zufall ankommen lassen, von einem vorüberfahrenden Schiffe aufgenommen zu werden, als eine Insel aufsuchen, über deren Lage er keine klare Vorstellung hatte.

Aber er war keineswegs sicher, daß er wirklich den besten Weg zur Rettung einschlug. Das lange Boot konnte dabei zu Grunde gehen, während der Kutter gerettet wurde.

Indeß kam ihm ein Vorwand, den Kutter los zu werden, nichts weniger als ungelegen. Er enthielt wenigstens einen Menschen, welcher wußte, daß er die „Proserpina" versenkt hatte, und deshalb war es für ihn von der größten Wichtigkeit, vor den Leuten in dem Kutter nach London zu gelangen, um die zweitausend Pfund in Empfang zu nehmen, welche als Lohn für seine schändliche Handlung ausbedungen waren.

Um aber vor Mr. Hazel nach London, oder vielleicht auch vor ihm auf den Grund des Stillen Meeres zu gelangen, mußte er auf alle Gefahr hin den von den Schiffen befahrenen Seeweg aufsuchen.

Er wußte nicht, daß das Wasser und der Zwieback des Kutters sich am Bord seines Boots befanden,

und entdeckte es auch nicht eher, als bis am folgenden Tage Mittags. Und als er dann diese schreckliche Entdeckung machte, zeigte er sich menschlich und rief mit einem Fluche aus:

„Was habe ich gethan? Ich habe mich für alle Ewigkeit verdammt.“

Er befahl dann, das Boot zu wenden und wieder vor den Wind zu bringen; aber die Leute murrten und keiner rührte einen Finger. Als er darauf die Unmöglichkeit, etwas zu thun, einsah, stöhnte er laut, starrte Stunden lang wild vor sich hin und nahm zuletzt, wie ein wahrer Seemann, um für einige Zeit sein Gewissen zu betäuben, seine Zuflucht zum Rum.

Während er betrunken auf dem Boden des Boots lag, verfolgten seine Leute die südliche Richtung gegen den Wind.

So waren fünf Tage vergangen, und kein Segel hatte sich blicken lassen. Dann trat eine vollständige Windstille ein, welche drei Tage anhielt.

Die Leute begannen jetzt, da sie in dem verhältnißmäßig engen Raume sehr zusammengedrängt waren, an heftigen Gliederkrämpfen zu leiden. Während der Windstille ruderten sie Tag und Nacht und so gelangten sie endlich wieder auf den befahrenen Seeweg. Hier

aber fanden sie, nachdem sie dreihundert und fünfzig Meilen südwärts zurückgelegt, eine bedeutende Veränderung in der Temperatur. Die Nächte waren so kalt, daß sie genöthigt waren, nahe zusammenzukriechen, um sich nur ein wenig zu erwärmen.

Am fünfzehnten Tage ihrer Reise begann es zu regnen und zu stürmen, und von da an waren sie keine Minute mehr außer Gefahr. Segel und Ruder erforderten eine unausgesetzte Thätigkeit und trotz aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt konnte doch nicht verhütet werden, daß von Zeit zu Zeit eine Sturzwelle in das Boot eindrang, wodurch die Leute, wenn sie ihr Leben erhalten wollten, genöthigt waren, Tag und Nacht mit ihren Hüten das Wasser auszuschöpfen.

Endlich, als sie vor Nässe, Kälte und Anstrengungen halb todt waren, kam ein Schiff in Sicht und näherte sich langsam bis auf zwei Meilen dem Boote. Bei dem hohen Wogenschlag konnten sie wenig mehr als seine Segel sehen; sie hißten aber an ihrer Mastspitze ein Tuch von hellen Farben auf und das Schiff wurde sie auch gewahr. Es zeigte die holländische Flagge und setzte dann seinen Lauf fort.

Darauf weinten die armen, verlassenen Wesen und ras'ten und fluchten und sahen dem grausamen, scham-

losen Manne nach, der eine solche Handlung begehen und noch überdies durch Aufziehen seiner Flagge zeigen konnte, welcher Nation er angehörte.

Nur Einer sagte kein Wort und dies war Wylie. Er saß, vor Kälte zitternd, da und dachte daran, wie er den Kutter und Alle, die sich an dessen Bord befanden, im Stiche gelassen. Laute Seufzer entwanden sich seiner keuchenden Brust, aber kein Wort. Ein Wort stand ihm indeß immer vor der Seele. Es schien in den schwarzen Wolken mit flammenden Zügen geschrieben und heulte mit dem Winde in seine Ohren. Dieses Wort hieß — Vergeltung!

Und jetzt kam eine häßliche Nacht für Leute auf großen Schiffen, eine schreckliche Nacht für Leute in Booten. Der Himmel schwarz, die See mit hochgethürmten Wogen, welche jede Minute über sie zusammenschlugen, ihr Licht wegschwemmten und ihre Lebensmittel durchnäßten und zu Grunde richteten. Sie mochten schöpfen, so viel sie wollten, das Boot füllte sich immer wieder. Bis an die Kniee im Wasser, das kalt war wie Eis, fast erblindet von den Spritzfluthen, fast taub von dem Gebrüll der Wogen, wurden sie in der wilden, schäumenden Hölle wehr- und machtlos umhergeschleudert und, obschon verzweifelnd, flam-

merken sie sich doch an ihr Leben und schöpften ohne Unterlaß mit ihren Hüten.

Der Tag brach an und der erste Ausblick zeigte ihnen eine Brigg, welche sich windwärts unter eng gerefften Segeln schwerfällig und schwankend vorwärts bewegte.

Sie sprangen Alle auf, schwenkten die Hüte und schrieen, so laut sie es vermochten. Aber der Wind trug ihre Stimmen nach der entgegengesetzten Seite und die Brigg setzte ihren Curs fort.

Sie zogen ihr kleines Nothsignal auf, aber die Brigg nahm keine Notiz davon.

Darauf reichten die Unglücklichen einander die Hände und gaben sich für verloren.

Aber in diesem Augenblicke zog die Brigg eine Flagge auf, die aus lauter glänzenden Streifen und Sternen bestand, und änderte ihren Curs um einen oder zwei Punkte.

Sie kreuzte das Fahrwasser des Boots etwa eine Meile vor dessen Bug und ihre Mannschaft lehnte über die Brüstung und schwenkte die Hüte, um den Verzweifelnden Muth einzuflößen.

Nachdem sie auf diese Weise dem Boote den Vortheil des Windes gegeben, legte sie bei und die

Unglücklichen befanden sich kurz darauf unter ihrer Leeseite. Taue wurden heruntergelassen, von freundlicher Hand gehalten und freundliche Gesichter blickten zu ihnen nieder. So wurde zuerst die Frau hinaufgezogen und da die Uebrigen alle Seeleute waren, die wie Katzen kletterten, so befanden sie sich in kurzer Zeit sämmtlich am Bord des Wallfischfahrers „Maria", Capitän Slocum aus Nantuket in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Ihr Log, ihr Compaß und ihre Instrumente wurden ebenfalls gerettet.

Das Boot, das man fortschwimmen ließ, sah man bald darauf umgestürzt auf dem Kamm einer Welle treiben.

Der brave Samariter, welcher das Commando der „Maria" führte, versorgte sie aus den Schiffsvorräthen mit trockenen Kleidern, mit guter Nahrung und ärztlicher Pflege, die sie sehr nöthig hatten, da sich ihre Beine und Füße in beklagenswerthem Zustande befanden und ihr eigener Wundarzt das Bett hüten mußte.

Ein Sturm aus Südosten bestimmte den amerikanischen Capitän, das Cap Horn in einem weiten Bogen zu umschiffen, und die „Maria" befand sich bald darauf

drei Grade südlich von der gefährlichen Küste. Hier stieß sie unerwartet auf ausgedehnte Eisfelder und in diesem Labyrinth lavirten sie achtzehn Tage herum, bis eine plötzliche Drehung des Winds dem Capitän eine günstige Gelegenheit darbot, die er sofort auch benützte und nach Verlauf von vierzig Stunden kamen sie in Sicht von Terra del Fuego. Feuerland.

Während dieser Zeit hatte sich die gerettete Mannschaft von den Folgen ihrer Beschwerden erholt und versah jetzt in Gemeinschaft mit den amerikanischen Seeleuten den Dienst des Schiffs.

Der Brigg hatte es bisher an der vollen Bemannung gefehlt und da die Leute der „Proserpina“, welche sämmtlich gute Matrosen waren, mit dem besten Willen arbeiteten, weil die Arbeit keine Pflicht mehr für sie war, so entwickelte das Fahrzeug eine Schnelligkeit, die selbst für den Capitän neu war. Schnelligkeit zur See ist aber gleichbedeutend mit Ersparniß, denn jeder Tag Verzögerung verringert den Gewinn. Slocum, der Miteigenthümer der Brigg war, wußte deshalb den Werth der neuen Seeleute sehr wohl zu schätzen.

Als sie sich etwa dreihundert Meilen südlich von Buenos Ayres befanden, machte Wylie den Vorschlag, man solle sie dort landen, damit sie sich auf einem

andern Fahrzeuge nach England einschiffen könnten. Der Capitän zeigte aber keine Neigung dazu, weil ihm daraus ein Zeitverlust von drei Tagen erwachsen würde und die Hafengebühren von Buenos Ayres sehr hoch seien.

Wylie wollte dem Capitän dafür garantiren, daß das Haus Wardlaw und Sohn die Brigg für alle Auslagen und Verluste entschädigen werde.

Der Amerikaner aber zögerte noch immer und endlich sagte er ehrlich heraus, daß er die Leute von der „Proserpina“ in seinem Dienste zu behalten wünsche. Er sei mit ihnen und sie mit ihm zufrieden. Er habe mit ihnen gesprochen und sie hätten keine Einwendung dagegen zu machen, sich für eine dreijährige Wallfischfahrt auf seinem Schiffe anwerben zu lassen, vorausgesetzt, daß sie der Löhnung, auf die sie bei ihrer Ankunft in Liverpool Anspruch hatten, nicht verlustig gingen.

Wylie befragte darauf die Leute, ob sie wirklich gesonnen seien, Dienste bei dem Yankee-Capitän zu nehmen. Alle, mit Ausnahme von Dreien, bejahten es. Diese Drei hatten Familien in England und lehnten es deshalb ab. Der Steuermann gab den Uebrigen ihre Entlassung und eine Anweisung auf Wardlaw und Comp. für ihre volle Löhnung. Sie unterzeichneten

darauf die Vertragsartikel des Capitän Slocum und traten in seinen Dienst.

Zwei Tage darauf liefen sie an der Mündung des Rio de la Plata ein und warteten hier von zehn Uhr Nachts bis ein Uhr auf einen Lootsen. Endlich erschien derselbe und sie fuhren langsam in den Hafen ein. Die Nacht war sehr dunkel und ein dünner, weißer Nebel lag auf dem Wasser.

Wylie saß auf dem Verdeck und unterhielt sich mit Slocum, als die Wache auf dem Vorderdeck ein Segel signalisirte.

Eine andere Stimme rief zu gleicher Zeit aus dem Nebel hervor:

„Backbord Euer Steuerruder!"

Plötzlich traten der Rumpf und die Segel eines sehr großen Schiffs aus der Dunkelheit hervor. Die Brigg kreuzte seinen Curs und sein großes Bugspriet hätte fast das Hauptsegel der Brigg gestreift. Es stand einen Augenblick über Wylie's Haupt. Er sah empor und erblickte das colossale Bild des Schiffs fast in dem Bereich seiner Hände.

Er erkannte die wohlbekannte Gestalt.

Es war der „Shannon".

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.







